

# Behinderung und Dritte Welt

Journal for Disability and International Development



Zeitschrift des Netzwerks Menschen mit Behinderung in der Einen Welt

# Inhaltsverzeichnis

**EDITORIAL.....51**

**SCHWERPUNKTTHEMA**

Regionale Perspektiven der Behindertenarbeit (Lateinamerika)

Probleme und Herausforderungen für die Integration von Menschen mit Beeinträchtigung in Lateinamerika  
*Martha Aristizábal.....52*

Zwischen familiärem Aufgenommensein und Stigmatisierung durch das Gemeinwesen  
*Friedrich Albrecht.....56*

Die Inklusive Erziehung in der Wahrnehmung der Akteure im pädagogischen Feld  
*Forschungsgruppe FASINARM .....64*

**ARTIKEL ZU WEITEREN THEMEN**

Disability too Small a Detail? - A Case Study on Possibilities and Obstacles to Include Disability in German Official Development Assistance  
*Ulrike Last.....73*

Using Music to Teach Children with Communication Disorders: A Case Study on Children with Mentally Handicapping Conditions at Hohoe  
*Grace Y. Gadagbui/Benedicta Addo/W. Asantide.....82*

**BERICHTE**

Behinderung hat Konjunktur.....85  
An Inclusive Approach to EFA: UNESCO's Role.....86

**NETZWERK MENSCHEN MIT BEHINDERUNG IN DER EINEN WELT**

Ankündigung Symposium HIV/Aids und Behinderung als globale Herausforderung.....88

**NEWS**

Umfassendes nationales Rahmendokument für Menschen mit Behinderung in Afghanistan.....89  
Rwanda - 10 Years on. The Untold Story of the Genocide of Disabled People.....89  
Keine Medizin für Arme - Armutskrankheiten bleiben unerforscht.....90  
Stellenmarkt Global.....91  
Verzeichnis: Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit.....91

**VERANSTALTUNGEN.....92**

**LITERATUR UND MEDIEN.....93**

**Zeitschrift *Behinderung und Dritte Welt***

Wintgenstr. 63, 45239 Essen

Tel.: 0201/ 4 08 77 45

Fax: 0201/4 08 77 48

E-Mail: [Gabi.Weigt@t-online.de](mailto:Gabi.Weigt@t-online.de)

Internet: <http://www.uni-kassel.de/ZBeh3Welt>

Für blinde und sehbehinderte Menschen ist die Zeitschrift als Diskette im Word-Format erhältlich.

**Redaktionsgruppe**

Prof. Dr. Friedrich Albrecht, Görlitz [mail@f-albrecht.de](mailto:mail@f-albrecht.de)  
Simon Bridger, Thalwil/Schweiz [bridger@bluewin.ch](mailto:bridger@bluewin.ch)  
François De Keersmaeker, München  
[fdekeersmaeker@handicap-international.de](mailto:fdekeersmaeker@handicap-international.de)

Prof. Dr. Adrian Kniel, Winneba/Ghana [akniel@yahoo.de](mailto:akniel@yahoo.de)  
Harald Kolmar, Marburg [Harald.Kolmar@Lebenshilfe.de](mailto:Harald.Kolmar@Lebenshilfe.de)  
Mirella Schwinge, Berlin [mirella\\_schwinge@yahoo.de](mailto:mirella_schwinge@yahoo.de)  
Gabriele Weigt, Essen [Gabi.Weigt@t-online.de](mailto:Gabi.Weigt@t-online.de)

**Fachbeirat**

Niels-Jens Albrecht, Hamburg || Musa Al Munaizel, Würzburg || Geert Freyhoff, Brüssel/Belgien || Beate Böhnke, Belem/Brasilien || Ernst Hisch, Würzburg || Dr. Andreas König, Genf/Schweiz

**Schriftleitung**

Gabriele Weigt

**Gestaltung**

LOSOCO

**Druck und Versand**

Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.

**Bankverbindung**

Konto-Nr. 8 040 702, BLZ: 370 205 00

Bank für Sozialwirtschaft

Die Zeitschrift *Behinderung und Dritte Welt* ist eine Publikation des Netzwerks *Menschen mit Behinderung in der Einen Welt*.

Hinweis: Für den Inhalt der Artikel sind die AutorInnen verantwortlich. Veröffentlichte Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Die Veröffentlichung von Beiträgen aus der Zeitschrift in anderen Publikationen ist möglich, wenn dies unter vollständiger Quellenangabe geschieht und ein Belegexemplar übersandt wird.

Die Zeitschrift *Behinderung und Dritte Welt* wird unterstützt durch:

- Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.
- Kindernothilfe e.V.
- Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.

ISSN 1430-5895

## Liebe Leserinnen und Leser!

Diese Ausgabe unserer Zeitschrift setzt das Schwerpunktthema *Regionale Perspektiven der Behindertenarbeit in verschiedenen Kontinenten* fort und beschäftigt sich in drei Artikeln mit der Situation von Menschen mit Behinderungen in Lateinamerika. Dabei wird deutlich, dass Fragestellungen und Herausforderungen zur Situation von Menschen mit Beeinträchtigungen und/oder Behinderungen über die jeweiligen Ländergrenzen dieses Kontinents hinaus ihre Bedeutung haben und nicht nur auf ein Land bezogen werden können. So schreibt *Martha Aristizábal* (Bogotá, Kolumbien) darüber, dass Lateinamerika zwar Fortschritte in der Annahme moderner Ansätze zum Themenkreis Menschen mit Beeinträchtigungen macht, es aber an der Umsetzung in adäquate (politische und pädagogische) Aktionen mangelt. *Friedrich Albrecht* berichtet über die Ergebnisse seiner Feldforschung zur sozialen Integration behinderter Kinder in einer Küstenregion Ecuadors. Seine Ergebnisse zur Bedeutung des Umgangs mit Behinderung durch das soziale Umfeld lassen sich auch auf andere Länder des Kontinents übertragen.

Die Forschungsgruppe *FASINARM*, ebenfalls aus Ecuador, stellt die Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung in sechs Provinzen zur Wahrnehmung und Einschätzung von inklusiver Erziehung durch Akteure im pädagogischen Feld (Fachleute, Eltern, Vertreter des Bildungssystems) dar. Schlussfolgerungen werden auf drei Ebenen vollzogen. Trotz der Tatsache, dass die Autorengruppe von positiven Voraussetzungen der ecuadorianischen Rahmenbedingungen zur inklusiven Erziehung ausgeht, lassen sich die Betrachtungen auch auf andere Länder beziehen. Hingewiesen sei an dieser Stelle auf einen bereits in unserer Zeitschrift (Ausgabe 2/1998) veröffentlichten Artikel von *Barbara Heiss*, der sich mit dem Thema Sonderpädagogik und Rehabilitation in Bolivien auseinandersetzt und die Betrachtungen der Thematik in Lateinamerika im Rückblick vervollständigen kann.

Einem anderen Thema widmet sich *Ulrike Last*, nämlich dem Prozess zur Einbeziehung der Arbeit für und mit Menschen mit Behinderungen in die allgemeinen Strategien und Aktivitäten der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Sie vermittelt Einsichten und Reflektionen über Möglichkeiten und mögliche Hindernisse für eben diese Einbeziehung. Deutlich wird, dass hier zwar auch auf *Druck* von außen bereits Ansätze vorhanden sind, diese aber noch in konkrete Strategien und Handlungen überführt werden müssen. Verständnis der politischen Ebenen zur Notwendigkeit eben der *Inklusion* von Menschen mit Behinderungen in Entwicklungsprogramme ist weiter zu entwickeln. An dieser Stelle sei (noch einmal) auf die Arbeitsgruppe *Behinderten-*

*arbeit in Entwicklungsländern des Verbandes Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V. (VENRO)* verwiesen, die seit geraumer Zeit in konkreten Diskussionszusammenhängen um eben dieses Thema auch mit dem *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)* steht.

Der letzte Artikel von *G. Gadagbui*, *B. Addo* und *W. Asantide* berichtet über den Einsatz lokaler Musikinstrumente bei Kindern mit geistiger Behinderung in Ghana zur Verbesserung ihrer Kommunikationsfähigkeiten.

### Liebe Leserinnen und Leser, nun noch einige Worte in eigener Sache

Auch dieses Mal war es nicht ganz leicht für die Beteiligten, einigermaßen zeitnah die Artikel zum Schwerpunktthema zusammen zu stellen. Ein Grund liegt darin, dass alle Mitglieder der Redaktionsgruppe ihre hauptsächlichen Arbeitsschwerpunkte und damit auch den entsprechenden zeitlichen Einsatz in anderen Bereichen haben. Das hat jetzt unter anderem auch dazu geführt, dass einige Mitglieder der Redaktionsgruppe sich zeitlich nicht mehr in der Lage sehen, den entsprechenden Verpflichtungen wie gewohnt nachzukommen. Sie werden aber überwiegend in den Fachbeirat wechseln und somit für die Zeitschrift, auf andere Weise, weiter zur Verfügung stehen. Neue Mitglieder werden in die Redaktionsgruppe aufgenommen, Sie, verehrte Leserschaft, erkennen dies dann ab der kommenden Ausgabe am veränderten Impressum.

Weiterhin möchten wir unseren Fachbeirat um lokale Fachleute der Arbeit für und mit Menschen mit Beeinträchtigungen aus den Kontinenten dieser Welt erweitern, in denen wir Länder mit einem Unterstützungsbedarf sehen. Dieses wird die Inhalte und die Spannweite der Zeitschrift erweitern und bereichern. Um eine Ausgewogenheit zu erhalten, sind Gespräche mit Fachleuten aus den verschiedenen Regionen unserer Einen Welt aufgenommen worden. Wir werden Ihnen die neuen Mitglieder des Fachbeirats in der nächsten Ausgabe vorstellen.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre und (vielleicht) neue Erkenntnisse. Denken Sie bitte auch daran, uns wenn möglich bei der Erstellung der Zeitschrift finanziell mit Ihrem Beitrag zu unterstützen. Trotz der unentgeltlichen Mitarbeit der Redaktionsmitglieder, des Fachbeirats und der jeweiligen Autoren und Autorinnen an der Zeitschrift fallen nicht unerhebliche Kosten an.

Ihre Redaktionsgruppe

## Probleme und Herausforderungen für die Integration von Menschen mit Beeinträchtigung in Lateinamerika\*

Martha Aristizábal

Lateinamerika hat Fortschritte in der Adaption moderner Ansätze gemacht, wie Beeinträchtigung zu begreifen ist und wie dem Problem begegnet werden kann. Dies zeigt sich in der Ausformulierung von Normen und rechtlichen Rahmenbedingungen und in der zunehmenden Sensibilisierung der Regierungen und der Gesellschaften für die verschiedenen Problemstellungen. Die große Herausforderung liegt aber nun darin, von der Formulierung zur Aktion zu gelangen, denn die Probleme der lateinamerikanischen Länder in den Arbeitsfeldern der Prävention, Bildung und Rehabilitation sind weiterhin virulent.

„In allen Gesellschaften auf diesem Globus gibt es noch immer Hindernisse, die es verunmöglichen, dass Menschen mit Beeinträchtigung ihre Rechte ausüben und Freiheiten wahrnehmen können und damit die volle Partizipation am gesellschaftlichen Leben erschweren. Es ist die Verantwortung der Staaten, die geeigneten Maßnahmen umzusetzen, um diese Hindernisse zu beseitigen.“

Diese Aussage aus dem § 15 der *Einführung über die Rahmenbestimmungen für die Herstellung der Chancengleichheit für Behinderte* – die so genannten *Standard Rules*, die von der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Dezember 1993 verabschiedet wurden – hat auch weiterhin volle Gültigkeit in allen Ländern Lateinamerikas – auch wenn mittlerweile mehr als zehn Jahre seit deren Annahme vergangen und mehr als zwanzig Jahre verstrichen sind seit ihr Vorläufer, der *Weltaktionsplan für die Behinderten*, im Dezember 1982 lanciert wurde. Die *Standard Rules* wurden mit dem Ziel verabschiedet, dass „allen Jungen und Mädchen, Frauen und Männern mit Beeinträchtigung, in ihrer Eigenschaft als Mitglieder ihrer jeweiligen Gesellschaft, die selben Rechte und Pflichten, die auch die anderen haben, zu garantieren sind“. Die Verbreitung des *Weltaktionsplans* und später der *Standard Rules* ist das Ergebnis einer breiten sozialen Bewegung in den Jahren zwischen 1970 und 1980, in der sich die Menschen mit Behinderung für die Anerkennung ihrer Bürgerrechte einsetzten und dem Prinzip der Nichtdiskriminierung zu universeller Akzeptanz verhalfen. Hier wurde weltweit der Ausgangspunkt für einen neuen Ansatz zum Umgang mit dem Problem Behinderung gesetzt. Das neue Denken, sich den Fragen rund um Beeinträchtigung zu stellen und diese einer Lösung zuzuführen, orientierte sich nun nicht mehr an den Prinzipien des Karitativen und des Beschützenden, sondern an den Prinzipien der Gleichheit, der Partizipation und Integration, ausgedrückt in der Anerkennung und Respektierung der Rechte der Menschen mit Beeinträchtigung. Diese Denkweise erreichte mit ein wenig Verspätung auch Lateinamerika.

\* Dieser Beitrag wurde von Friedrich Albrecht aus dem Spanischen übersetzt.

Parallel zu dieser Entwicklung brachte der Modernisierungsprozess, den die lateinamerikanischen Staaten im Gefolge der Strukturanpassung durchliefen, Veränderungen in sozialer, politischer und ökonomischer Hinsicht. In dem neu entstandenen Gesellschaftsmodell, das mittlerweile ganz Lateinamerika umfasst, erhalten der öffentliche und der private Sektor neue Rollen und Verantwortlichkeiten, auch im Hinblick auf ihre sozialpolitische Funktion. Der Kern des gegenwärtigen Modells beinhaltet den Übergang vom universalistischen Politikmodell der Verteilung und Protektion hin zu einem neuen Ansatz, der sich durch die Fokussierung der Sozialpolitik auf vulnerable Bevölkerungsgruppen auszeichnet, hierunter auch die Population mit Beeinträchtigung.

In diesem sozialpolitischen Kontext haben die lateinamerikanischen Länder neue nationale Leitlinien zu verschiedenen sozialen Bereichen formuliert, unter ihnen auch Leitlinien zu Beeinträchtigung. Als gemeinsamer Nenner der bereits verabschiedeten Gesetze und derjenigen, die auf den Weg gebracht werden, lässt sich als Kern herausfiltern, dass alle einem *legislativen Rahmen folgen, der durch das Weltaktionsprogramm und die Begriffe und Orientierungen der Standard Rules inspiriert ist*. Überall in den Rechtsprechungen wurden die im *Weltaktionsplan* für die Menschen mit Beeinträchtigung als prioritär definierten Interventionsfelder übernommen: *Partizipation, Prävention, Rehabilitation und Chancengleichheit*.

Es lässt sich also festhalten, dass die Regierungen der Region einen festen politischen und moralischen Kompromiss in Bezug auf die Festschreibung der Grundsätze der Partizipation und Chancengleichheit von Menschen mit Beeinträchtigung erzielten. Die Realität zeigt aber, dass dies nicht ausreichte, um ihre Lebensbedingungen substantiell zu verändern. Noch immer hat diese Personengruppe keinen oder nur einen unzureichenden Zugang zu den Diensten des Gesundheits- und Bildungswesens, zum Arbeitsmarkt, zur Freizeitgestaltung und zur Kultur – um hier nur die wichtigsten Bereiche anzusprechen. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass sie weiterhin

von den Möglichkeiten zur Teilhabe ausgeschlossen sind und an gesellschaftlichen Entwicklungserfolgen nicht partizipieren. Unter dem legislativen und normativen Gesichtspunkt ist auffallend, dass alle Länder Lateinamerikas sich in ihren Formulierungen der Integration von Menschen mit Beeinträchtigung verschrieben haben. Um einige Beispiele zu nennen:

- Alle nationalen Verfassungen heben das Recht auf Gleichheit aller ihrer Bürger hervor; in einigen wird außerdem die Nichtdiskriminierung auf Grund von Beeinträchtigung explizit angesprochen.
- Die Mehrzahl der Staaten hat mittlerweile ein spezifisches Gesetz zum Schutz der Personen mit Beeinträchtigung formuliert, das den Leitlinien des *Weltaktionsplans* folgt.
- In allen Staaten existiert ein umfassender und ausreichender legislativer Rahmen als Unterstützung für das Tätigwerden im Bereich der Behindertenhilfe und Sonderpädagogik, auch wenn weite Teile noch nicht geregelt sind und effektive Mechanismen der Kontrolle noch nicht existieren.
- Die meisten lateinamerikanischen Länder haben für das Aufgabenfeld legale Instanzen zur Beratung, Koordinierung und Überprüfung geschaffen (Räte, Komitees, Kommissionen). Allerdings sind diese im Allgemeinen wenig aktiv und verfügen über nur einen geringen Grad der Institutionalisierung sowie wenige Mittel.

Kein Land verfügt über ein systematisches und vertrauenswürdigen Informationssystem zur Vielfalt des Problems Beeinträchtigung. Es gibt lediglich einige bereichsspezifische Informationssysteme (in der Regel im Erziehungs- und Gesundheitsbereich) zur Situation der Menschen mit Beeinträchtigung. Diese Informationen sind aber weit verstreut und ihre Zusammenführung ist auf Grund der Beliebigkeit in Bezug auf Sprache und die Systematisierung der Sammlungen faktisch unmöglich.

Obwohl die Länder der Region über keine vertrauenswürdigen statistischen Datenbanken verfügen, die es erlaubten, die Prävalenz von Beeinträchtigung genau zu bestimmen, sind die Schätzungen der WHO allgemein akzeptiert, die davon ausgehen, dass mindestens eine von zehn Personen eine physische, geistige oder sensorische Schädigung hat und dass 25 Prozent der Bevölkerung von Beeinträchtigung betroffen sind, wenn man hierin die Familien und Verwandten mit einbezieht.

Betrachten wir nun einige Gründe und konkrete Daten, die erklären, warum lateinamerikanische Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Beeinträchtigung von den Aktivitäten des Alltags in ihrem Gemeinwesen ausgegrenzt werden:

### Die Probleme, die wir haben

- Bevölkerungsgruppe, die direkt von Beeinträchtigung betroffen ist: Je nach Region werden Zahlen genannt, die zwischen 7 und 15 Prozent liegen.
- Zugang zu institutionalisierten Diensten und Programmen: Geschätzt wird eine Abdeckung, die lediglich 2-3 Prozent aller Personen mit Beeinträchtigung erreicht.
- deutliche Tendenz zur Zunahme von Beeinträchtigungen im Zusammenhang mit Veränderungen im epidemiologischen Profil der Bevölkerung:
  - ♦ Zunahme des Auftretens und der Prävalenz von chronischen Krankheiten
  - ♦ Zunahme des Gebrauchs und Missbrauchs von Alkohol und anderen psychoaktiven Substanzen
  - ♦ Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten und Gewaltverhalten
  - ♦ Zunahme von Unfällen jedweder Art
  - ♦ Steigerung der Lebenserwartung mit zunehmender Alterung der Bevölkerung
  - ♦ Zunahme arbeitsbedingter Krankheiten auf Grund fehlender Arbeitsschutzmaßnahmen
  - ♦ Zunahme übertragbarer und nicht übertragbarer Krankheiten
  - ♦ Zerstörung der Umwelt
- hoher Grad der Verarmung mit Folgen wie Mangelernährung, unzureichende Wohnbedingungen, Umweltverseuchung, inadäquate hygienische Bedingungen
- unzureichende prä- und postnatale Betreuung
- inadäquate Programme und Versorgung im Bereich der Basisgesundheitsdienste, insbesondere in ruralen Gebieten
- soziale Barrieren, die vielen Menschen den Zugang zu vorhandenen Diensten erschweren
- die Kanalisierung der Ressourcen in Dienste, die den Bedürfnissen der Mehrheit der Bevölkerung, die Hilfe benötigt, nicht entsprechen
- Fehlen oder mangelhafter Zustand der Infrastruktur von Diensten der Gesundheitsaufklärung, Erziehungsberatung und beruflichen Eingliederung
- Wissensrückstände zum Umgang mit Beeinträchtigung, über ihre Ursachen und Fragen der Prävention und Behandlung
- unzureichend ausgebildetes Personal in der Behindertenhilfe
- Fehlen von Forschungen sowie der Verbreitung und Implementierung von effektiveren Strategien und neuen Ansätzen
- geringe Verbreitung von Diensten der Prävention, Diagnostik sowie angemessener therapeutischer Intervention
- unzureichende und unangebrachte rehabilitative

Versorgung vor Ort: zu teuer, zu weit entfernt, mangelhaft in Planung und Prävention, geringer fachlicher Standard

- Im Hinblick auf die Träger von Diensten für Menschen mit Beeinträchtigung lässt sich für Lateinamerika folgendes feststellen:
  - ♦ Es koexistieren Sondereinrichtungen und integrative/inklusive Dienste, wobei das Institutionenmodell weiterhin dominiert.
  - ♦ Das Angebot an habilitativen bzw. rehabilitativen Diensten sowie im Bereich der sozialen Arbeit wird zum überwiegenden Teil von der Zivilgesellschaft (NGOs) bereit gestellt – mit wenig Beteiligung und Unterstützung durch die Regierungen.
  - ♦ Die Mehrzahl der NGOs arbeitet ihre Erfahrungen nicht systematisch auf und hat insofern wenig Kenntnis über den genauen Weg ihrer Klienten. Allgemein angenommen wird, dass wenige in ein berufsvorbereitendes Programm und noch weniger auf den Arbeitsmarkt im informellen Sektor gelangen. Wirkungsuntersuchungen der Programme, die überwiegend in den Zentren angesiedelt sind, gibt es aber nicht.
  - ♦ Die Mehrheit der Länder baut auf Programme der Sonderpädagogik für Kinder und Jugendliche mit geistiger Beeinträchtigung, auch wenn bekannt ist, dass die Abdeckung im Bereich der Primärerziehung sehr niedrig ist. Genaue Zahlen liegen hier allerdings nicht vor.
- In allen Ländern wird der Zugang zum regulären Arbeitsmarkt als eine der größten Schwierigkeiten und Herausforderungen gesehen. Verantwortlich hierfür sind:
  - ♦ Geringe Qualifikation der Menschen mit Beeinträchtigung – bedingt durch:
    - niedrige Schulbildung
    - hohe Anforderungen an das Bildungsniveau zum Eintritt in reguläre Ausbildungsprogramme
    - Fehlen spezifischer Programme der Berufsbildung für Menschen mit Beeinträchtigung
  - ♦ Geringe Berufschancen – bedingt durch:
    - hohe Qualifikationsanforderungen an die Arbeitskraft
    - fehlende Sensibilität und Kompromissbereitschaft der Unternehmen zur Beschäftigung von Menschen mit Beeinträchtigung
    - Unkenntnis und fehlende Bereitschaft der Beschäftigten zur Unterstützung bei der Einstellung von Personen mit Beeinträchtigung
  - ♦ Fehlende oder inadäquate politische Maßnahmen zur Förderung der Beschäftigung von

Menschen mit Beeinträchtigung:

- Kein Land hat ein Aus- und Weiterbildungs- bzw. Trainingsprogramm für Menschen mit Beeinträchtigung.
- Einige Länder haben mittlerweile Regelungen eingeführt, nach denen ein bestimmter Prozentsatz der Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung reserviert ist. Bis heute wird allerdings von keiner Regierung deren Umsetzung effektiv überwacht.
- Die Mehrzahl der Länder verfügt über irgend eine Art von Beschäftigungsprogramm für vulnerable Gruppen. Grundsätzlich ist hier die Möglichkeit der Einbeziehung von Menschen mit Beeinträchtigung gegeben, allerdings gibt es keine Maßnahmen zur Nutzung dieser Instrumente.
- Die Mehrzahl der Menschen mit Beeinträchtigung, die auf den freien Arbeitsmarkt gelangen, arbeiten im informellen Sektor, beispielsweise als unabhängige Handwerker oder in kleinen Gemeinschaftsbetrieben (Familien- und Kleinbetriebe, Initiativen).
- In vielen Ländern nutzt man Geschützte Werkstätten, um denen Beschäftigungsmöglichkeiten zu eröffnen, die nicht auf dem freien Arbeitsmarkt Fuß fassen können. Diese stehen allerdings nur einer geringen Zahl der Betroffenen zur Verfügung, haben darüber hinaus das Problem, dass die erzielten Einkünfte der dort Beschäftigten bei weitem nicht zu deren Subsistenz ausreichen und damit Beschäftigungen geschaffen werden, die an das Schema der Ausbeutung heranreichen.
- In einigen Ländern der Region werden so genannte Rotationsfonds für Kredite für Menschen mit Beeinträchtigung bereit gestellt, um diesen die Möglichkeit zur Existenzgründung zu eröffnen. Leider sind die verfügbaren Mittel aber sehr begrenzt und erreichen sehr wenige Betroffene.
- Erst wenige Länder der Region nutzen moderne Technologien in der Rehabilitation und zur Unterstützung der Menschen mit Beeinträchtigung im Arbeitsleben.

### **Die Herausforderungen, vor denen wir stehen**

Diese ergeben sich weitestgehend aus der Betrachtung der oben beschriebenen Problemlage, besonders hingewiesen sei aber auf Aufgabenstellungen, die m. E. prioritär sind:

- Verbesserung der Ausbildung durch curriculare Reformen in spezifischen Ausbildungsgängen (Allgemein- und Fachmedizin, Therapeuten, Pädagogen u.a. soziale Berufe)
- Einbezug von beeinträchtigungsrelevanten Inhalten in die Ausbildung anderer Berufe (Archi-

- tektur, Design, Kommunikation etc.)
- Stärkung der Selbstvertretungsorganisationen der Menschen mit Beeinträchtigung und Sicherstellung der Partizipation ihrer Repräsentanten in den entscheidenden Gremien (Örtliche, Regionale oder Nationale Räte und Kommissionen etc.)
  - Bildung effektiver sektorialer und transsektorialer Koordinierungssysteme mit klaren Kompetenz-, Funktions- und Verantwortungszuweisungen
  - Entwicklung von Netzwerkarbeit und Stärkung der Gemeinwesenarbeit
  - Einbezug von beeinträchtigungsspezifischen Themen in übergeordnete Programme und Pläne (des Gesundheits-, Sozial- und Erziehungswesens)
  - Anpassung von Programmen und Plänen an die neuen rechtlichen Rahmenbedingungen und deren, die Aspekte der Beeinträchtigung betreffenden Implikationen
  - Entwicklung inklusiver/integrativer Modelle der Erziehung und angemessene Vorbereitung der Regelschullehrer
  - Förderung der Nutzung technologischer Entwicklungen für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit von Menschen mit Beeinträchtigung

### Abschließende Bemerkungen

Die zentralen Probleme der lateinamerikanischen Länder in der Versorgung von Menschen mit Behinderung sind: unzureichende Maßnahmen in der Prävention von Schädigungen, mangelnde Qualität und unzureichende Abdeckung bei den rehabilitativen Programmen sowie den ergänzenden sozialen Hilfen, die Konzentration der Institutionen in den territorialen Zentren, Parallelität von sonderpädagogischen bzw. rehabilitativen Maßnahmen und Regelbereich, Hilfeleistungen, die überwiegend von den Organisationen der Zivilgesellschaft erbracht werden müssen, ohne genügenden Rückhalt und Unterstützung von Seiten der Regierungen zu haben.

Lateinamerika machte sicherlich erhebliche Fortschritte in der Adaption moderner Ansätze, wie Beeinträchtigung zu begreifen ist und wie dem Problem begegnet werden kann. Dies führte zu Ausformulierungen von Normen und rechtlichen Rahmenbedingungen und weiterhin zu einer zunehmenden Sensibilisierung der Regierungen und der Gesellschaften für die verschiedenen Problemstellungen im Kontext der Beeinträchtigung.

Die große Herausforderung liegt aber nun darin, von der Formulierung zur Aktion zu gelangen. Den Regierungsorganisationen kommt hierbei die Aufgabe zu – in Kooperation mit der Zivilgesellschaft und deren Organisationen (NGOs) – Prozesse der sozialen Mobilisierung zu begünstigen und zu unterstützen, die zu einer öffentlichen Politik für

Menschen mit Beeinträchtigung führt, die sichert, dass sie und ihre Familien sich in ihren Rechten und Pflichten als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft fühlen können.

***Abstract:** Latin America has made progress to changing to a modern approach in relation to the understanding of impairment and how to react to its challenges. This can be seen in the formulation of standards and legal frameworks as well as the increasing awareness among governments and society towards the various problems. The biggest challenge rests in progressing from the formulation to the implementation, as the problems of Latin American countries in relation to prevention, education and rehabilitation remain acute.*

***Resumée:** L'Amérique latine a fait des progrès dans l'adoption de concepts modernes en ce qui concerne la façon de comprendre et traiter le Handicap. Cela se manifeste dans la formulation de normes et de cadres juridiques ainsi que dans la sensibilisation progressive des gouvernements et des sociétés aux différentes problématiques. Le principal défi est maintenant de passer de la formulation à l'action, car les problèmes des pays d'Amérique latine dans les domaines de la prévention, de l'éducation et de la réadaptation restent énormes.*

***Resumen:** América Latina ha avanzado en la divulgación de enfoques modernos sobre la forma de entender y abordar la situación de la discapacidad. Eso se demuestra en la formulación de normas y marcos legislativos, así como también en la creciente concientización de los gobiernos y de la sociedad sobre los diferentes aspectos de la discapacidad. Sin embargo, aún debe superar el reto de pasar de la formulación a la acción, porque los problemas de los países latinoamericanos en las áreas de prevención, educación y rehabilitación siguen siendo virulentos.*

**Autorin:** Dr. Martha Aristizábal Gómez ist Direktorin von GLARP-IIPD (Grupo Latinoamericano para la Participación, la Integración, y la Inclusión de las Personas con Discapacidad). Die NGO hat ihren Sitz in Bogotá und ist in 17 Ländern Lateinamerikas und der Karibik aktiv. Dr. Aristizábal ist ausgebildete Medizinerin mit zusätzlicher Spezialisierung im Bereich der Körperbehinderung. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Aus- und Weiterbildung von Dozenten sowie Managementfragen im Bereich der Behindertenhilfe. Vorher arbeitete sie in Nicaragua als Projektkoordinatorin zum Aufbau des nationalen Rehabilitationssystems und war dort weiterhin für die Entwicklung eines Studienganges verantwortlich.

**Anschrift:** Dr. Martha Aristizábal, GLARP-IIPD, Oficina Central, Carrera 21 No. 84-48 – Zona Postal 8, Bogotá – Colombia  
Tel. PBX: +57 1 608 22 55, Directo de Dirección +57 1 481 13 91, FAX: +57 1 218 20 24  
E-Mail: glarpdir@cable.net.com  
Internet: www.glarp-iipd.org

## Zwischen familiärem Aufgenommensein und Stigmatisierung durch das Gemeinwesen

### Ergebnisse einer Feldforschung über kommunitäre Ressourcen zur sozialen Integration von behinderten Kindern in der Küstenregion Ecuadors

Friedrich Albrecht

Der Beitrag stellt Ergebnisse einer Feldforschung in einem Ort der Küstenregion Ecuadors vor. Er zeigt, wie Familien über kulturspezifische Erklärungsweisen die Behinderung ihrer Kinder so deuten lernen - i.d.R. als Prüfung bzw. Intervention Gottes - dass diesen ein humaner Platz im Familienverband zugewiesen werden kann. Demgegenüber zeichnet sich das soziale Umfeld, das von Behinderung direkt nicht betroffen ist, dadurch aus, dass es mit seinen Deutungen der Ursachen - i.d.R. als Strafe Gottes - hierüber eigene Ängste, die aus der Erfahrung kultureller Normverletzungen resultieren, projektiv bearbeitet. Dieser Sachverhalt leistet einerseits der Integration im familiären Nukleus Vorschub, befördert aber andererseits die soziale Isolation der beeinträchtigten Menschen im Gemeinwesen und erschwert damit zusätzlich zu den sozioökonomischen Ausgangsbedingungen ein pädagogisches Engagement für Menschen mit Behinderung.

Im August 2002 ging ich samt Familie für ein halbes Jahr nach Ecuador; ab September siedelten wir ins Forschungsfeld über, einem Ort mit dem offiziellen Namen *General Villamil*, halboffiziell wegen seiner direkten Lage am Meer schlicht und einfach *Playas* genannt. Wir lebten in einem Viertel mit dem wohlklingenden Namen *Bellavista*, eine relativ intakte Einheit mit einer Mischstruktur aus einheimischen Familien, die vom Fischen, Handwerk oder Kleingewerbe leben, Pensionären aus Guayaquil und aus dem ganzen Land zugezogenen Familien, die versuchen, sich mit Hilfsarbeiten, Wach-, Dienstboten- oder Haushaltstätigkeiten über Wasser zu halten. Lateinamerika im kleinen: gegenüber die monumentale Trutzburg eines Unternehmers, der sich hier zur Ruhe gesetzt hat, um die Ecke eine Familie, wo die Nachbarschaftshilfe ab und an darin bestand, dass ein voller Teller hinübergebracht wurde, damit die Zweijährige an diesem Tag etwas in den Magen bekam, weil für den Mann keine Arbeit und somit kein Geld für die Selbstversorgung vorhanden war. Zwischen diesen Extremen ein Band aus unerschütterlicher Zukunftshoffnung (ausgedrückt dadurch, dass „alles immer schlechter wird“), aus Lebensfreude (an der Musik, an der Bewegung beim Tanzen, am Singen in Gemeinschaft) und einem sehr tief verwurzelten, allgegenwärtigen Glauben an Gott. Meine Kinder gingen im 2 km entfernten Zentrum in die Vorschule, meine Frau – sie ist Ecuadorianerin und ausgebildete Therapeutische Pädagogin – unterstützte mich tatkräftig bei der Feldforschung.

Ausgangspunkt der Untersuchung war eine simple Frage: „Was passiert dort, wo *theoretisch* nichts passiert?“ Mich beschäftigt seit der Zeit meiner Dissertation über die Situation der Sonderpädagogik in Ecuador (Albrecht 1995) die Tatsache, dass die dortige heilpädagogische Forschung es nie als größere Herausforderung betrachtet hat, die kulturel-

le und soziale Heterogenität des eigenen Landes zum Gegenstand ihrer Forschungen zu machen. Mit wenigen Ausnahmen ist die Heilpädagogik in Ecuador eine urbane, institutionenbasierte Unternehmung geblieben, die sich darauf beschränkt, internationale Entwicklungen und Standards zu rezipieren, aber die spannenden Fragen, die direkt vor der Haustür liegen und für die auch in Lateinamerika selbst entwickelte (Handlungs-)Forschungsansätze wie die problemformulierende Methode Paulo Freires (1973) zur Verfügung stehen, weitestgehend ausblendet.

Eine dieser aus meiner Sicht spannenden Fragen ist jene, was außerhalb des Aktionsradius des konventionellen Systems passiert, welche Variationen der sozialen Reaktion auf Menschen mit Behinderungen z.B. in den unterschiedlichen kulturellen Sektoren des Landes zu finden sind, wie die Einbindung des Phänomens Schädigung in einzelne Symbolgefüge erfolgt, und ob und ggf. welche kulturspezifischen Maßnahmen der Förderung und sozialen Eingliederung bestehen. Aber die Gedanken Freires, dass es sehr lohnenswert ist, von und mit den Betroffenen zu lernen, um adäquate Formen von Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln, fanden einen spärlichen Niederschlag in der sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Praxis – die *Terras incognitas*, die sozialen Räume, in denen die Heilpädagogik in Ländern wie Ecuador nicht präsent ist, und um die sie sich nicht kümmert – und die dortigen sozialen und (sub-)kulturellen Bedingungen, unter denen Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen leben, sind noch nicht in den erweiterten Blick genommen worden.

Mir ging es nun darum, die Wirklichkeitswelt einer solchen heilpädagogischen *Terra incognita* im Ansatz zu erschließen. Hierfür wählte ich den Weg der ethnografischen Feldforschung und des darin

enthaltenen Ansatzes, insbesondere mittels Teilnehmender Beobachtung, Gespräche im Feld, qualitativen Interviews und Dokumentenanalysen die Lebenswelten und deren kulturelle Symbolgefüge *von innen* verstehen zu wollen; also Codes, Begrifflichkeiten und Kategorien zu entdecken, zu interpretieren und damit die vorfindlichen Weltanschauungen zu rekonstruieren. Mein zentraler Leitfaden dabei war die *Grounded Theory* (vgl. Strauss/Corbin 1996; Strauss/Glaser 1998). In ihr ist die gewollte Überschneidung von Datenerhebung und -auswertung – das Theoretische Sampling – von grundlegender Bedeutung. Dieses setzt im Gegensatz zum so genannten Statistischen Sampling darauf, dass Auswahlentscheidungen von z.B. Fällen, Fallgruppen oder Institutionen im Prozess selbst getroffen werden. Kontrolliert wird das Ganze durch Zwischenbewertungen im Forschungsprozess.

Mit der Feldforschung betrat ich methodisches Neuland. Feldforschung klingt zunächst recht einfach. Sie bietet sich dann an, wenn man den Untersuchungsgegenstand in seinem natürlichen Umfeld betrachten will, er von außen schwer einsehbar ist und die Fragestellung explorativen Charakter hat. Außerdem muss gewährleistet sein, dass Störungen und damit Veränderungen des Feldes durch die Anwesenheit des Forschers weitestgehend ausbleiben, dieser also eine Funktion bzw. Rolle einnehmen kann, die ablaufende Prozesse nicht durcheinanderbringt und weiterhin, dass er in der Lage ist, die Balance zwischen Anteilnahme und kritischer Distanz, Vertrautheit und Fremdheit hinzubekommen.

Um einigermaßen nachvollziehbar zu machen, was die Grundlage meiner Aussagen zum Feld ist, möchte ich in aller Kürze einige zentrale Momente benennen, die diese Forschung bestimmt haben:

Die *Feldauswahl* erfolgte neben den inhaltlichen Gründen unter Machbarkeitserwägungen. Es ging darum, relativ schnell ins Feld und mit den Menschen in Kontakt zu kommen, sowie eine akzeptierte Rolle einzunehmen. Mit der Gemeinde Playas war ich insofern vertraut, als ich sie von einigen privaten Aufhalten kannte. So wusste ich z.B., dass es hier keine heilpädagogischen Einrichtungen gibt. Es handelt sich hier um eine Lebenswelt, die im ecuadorianischen Sprachgebrauch als *urbano-rural* bezeichnet wird. Im Deutschen scheint mir *semi-rural* als charakterisierende Bezeichnung angebracht, weil hier Lebensweisen und Wertesysteme sehr ausgeprägt sind, die noch Muster der prämodernen Gesellschaft im Sinne Max Webers in sich tragen: an die Tradition gebundene Wertklärungen und Definitionen sozialer Rollen, Nachrangigkeit formaler bzw. wissenschaftlicher Bildung, großfamiliär ausgerichtete soziale Systeme etc. Urbanität ist hierin

aufgehoben, d.h. urbane Muster der Reproduktion – z.B. Handel, Banken, Informeller Sektor, Konsumption – sind zwar vorfindlich, in kultureller Hinsicht aber weniger bedeutend, d.h. sie führen nicht zu den Veränderungen in den Denk- und Einstellungsgehnheiten, wie sie die klassische städtische Lebensweise erfordert und hervorbringt, also Rationalität, Individualisierung und Pluralisierung von Lebensentwürfen und -weisen. Die vorher formulierten *erkenntnisleitenden Fragen* waren

- hinsichtlich interner Ressourcen: Welche Bewältigungsstrategien entwickeln Familien mit behinderten Mitgliedern zur Gewährung von Förderung und sozialer Eingliederung? Hierzu zählen Fragen wie: Wie wird das Auftreten der Schädigung (kulturspezifisch) erklärt und welche sozialen Reaktionen auf Behinderte sind anzutreffen? Auf welche sozialen Netzwerke können Familien zurückgreifen und wie werden diese ggf. im Hinblick auf die Förderung ihrer behinderten Mitglieder genutzt? Entwickelt sich abseits professioneller Hilfen ein 'nicht-professionelles ExpertInnenwissen' der Förderung behinderter Mitglieder der Gemeinschaft und wenn ja: welches?
- hinsichtlich externer Ressourcen: Welche Institutionen (Schulen, Basisgesundheitsdienste, Kindergärten, Kirchen u.a.) bemühen sich *wie* um die Förderung Behinderter? Hierzu zählen Fragen wie: Welche Institutionen integrieren bereits Behinderte und auf welchem normativ-ethischen sowie fachlichen Hintergrund geschieht dies ggf.? Welche Institutionen, die sich um die Förderung Behinderter bisher nicht bemühen, sind in der Lage, eine diesbezügliche programmatische Erweiterung zu vollziehen? Mit welcher Unterstützung nicht lokaler Art (z.B. Provinzregierung, überörtlich arbeitende Nichtregierungsorganisationen) kann gerechnet werden?

Der *Feldzugang* erfolgte offen, d.h. ich führte mich in der Gemeinde als der ein, der ich auch war: ein deutscher Hochschullehrer, dem die Weiterentwicklung der Behindertenhilfe in Ecuador am Herzen liegt und dem es darum geht herauszubekommen, wie Familien mit behinderten Angehörigen ihr Leben in Sektoren meistern, wo keine heilpädagogischen Zentren existieren. Zur sozialen Rolle im Feld gehörte also auch die des Fachmanns und ich kalkulierte ein, dass ich im Interesse vertrauensbildender Maßnahmen verschiedentliche Informations- und Fortbildungsveranstaltungen für Fachkräfte in Institutionen sowie Eltern- bzw. Betroffenen Schulungen anbieten würde. In diesen sah ich auch eine gute Möglichkeit, neue Fälle zu finden.

Viele Vorannahmen – und hiermit beginnt der Berichtsteil – haben sich bewahrheitet. Die Aus-

gangsfragestellung hat sich als stimmig erwiesen, ebenso wie meine Vorüberlegungen zum Feld und Feldzugang. Die gewählte soziale Rolle wurde angenommen und ermöglichte mir, zu sehr vielen Betroffenen einen intensiven Kontakt aufzubauen. Zum zentralen Moment meiner Forschung wurden regelmäßige, im ein- bis zweiwöchigen Turnus ablaufende Informationsveranstaltungen, in denen ich verschiedene Themen – von *was bedeutet es, ein spezielles Kind zu haben, was ist Down-Syndrom über wie umgehen mit aggressivem Verhalten bis wie sein Kind im familiären Nukleus fördern* – einbrachte. Diese *Reuniones de Padres de Familia e Interesados*, die im Gemeindesaal der katholischen Kirche und unter wohlwollender Unterstützung des Padre stattfanden, entwickelten sich zunehmend zu einem Forum des Austauschs unter den Betroffenen und zum Erleben von Gemeinschaft. Wurden die ersten Versammlungen noch sehr stark durch meine Beiträge geprägt, standen die späteren doch insbesondere unter dem Zeichen des Bedürfnisses nach Mitteilung und Erfahrungsaustausch und dem Erleben, mit seinem Problem nicht allein auf dieser Welt zu sein. Wir hatten eine kathartische Sitzung, in der es ordentlich herausplatzte, was den Eltern an aufgestautem Frust und Unzufriedenheit mit ihrer Situation unter den Nägeln brannte, wir feierten gemeinsam Weihnachten und lauschten anderntags beeindruckt den Berichten über die kleinen Erfolge des Alltags, wenn zum Beispiel die 16-jährige Maria<sup>1</sup> die Braille-Schrift erläuterte und sehr selbstbewusst erzählte, was sie in der Schule für Blinde in Guayaquil gelernt hatte und noch lernen will. Neben ihr saß die stolze Frau Mama, aus deren Augen eine tiefe Befriedigung herauszulesen war, dass sich der Aufwand gelohnt hat und immer noch lohnt, angefangen bei den finanziellen Belastungen bis dahin, täglich fast fünf Stunden im Bus zu verbringen.

Es saßen hier zum größten Teil Eltern, teilweise mit, teilweise ohne Kinder zusammen, die zum ersten Mal außerhalb ihres intimen Zirkels artikulieren konnten, was Behinderung für sie bedeutet, mit welchen Hürden sie zu kämpfen haben, welche Sorgen und Wünsche sie beschäftigen und welche Erfolge sie erreicht haben. Zum überwiegenden Teil handelte es sich bei ihren Kindern um solche mit Cerebralparese und Kinder mit Down-Syndrom, wobei letztere Gruppe auch aus Jugendlichen und jungen Erwachsenen bestand.

Die Eltern nutzten mich und meine Frau als Ressource, einerseits als Übertragungsfläche für ihre Hoffnungen – hier ist jemand, der uns ein Zentrum nach Playas bringen kann – und andererseits als Berater in Erziehungsfragen. Meine Gegenübertragung bestand darin, in ihnen diejenigen zu sehen, die

zu den Trägern einer gemeinwesenbasierten Rehabilitation werden könnten. Anfangs unmerklich, später durchaus bewusst, nahm ich die Rolle eines Prozessberaters an und entfernte mich vom Anspruch des klassischen, nicht Einfluss nehmenden Beobachtens. Was ich anfangs eher als methodische Maßnahme angesehen hatte, um mich im Feld zu etablieren, kam nun in Form eines Dilemmas auf mich zurück: die Rollendiffusität zwischen Promotor und neutralem Beobachter; erstere Rolle beeinflusst das Ergebnis, weil ich Inputs liefere, die sonst nicht in das Feld hinein gekommen wären, zweitere beeinflusst das Ergebnis, weil ich vom Feld nicht mehr Ernst genommen würde, hielt ich mein Wissen und meine Überlegungen zurück.

Hier insbesondere erlebte ich die *Schwierigkeit* von Feldforschung, ohne Manipulation des Feldes nicht zum Authentischen vordringen zu können und damit sich selbst und seine Motive ständig hinterfragen zu müssen. Gegenüber der Gruppe versuchte ich die Dilemmasituation dadurch zu bewältigen, dass ich immer wieder situationsangemessen meinen Forschungsauftrag betonte, also dass ich nicht in Playas wäre, um ein Programm auf die Beine zu stellen und hierfür auch keine Mittel im Hintergrund zur Verfügung hätte. Was ich dagegen anbieten könne, das wären fachliche Inputs und Beratungen.

Neben der Arbeit mit der Gruppe dieser engagierten Eltern hatte ich weiteren, allerdings nicht so intensiven Kontakt zu anderen Familien, hatte intensiv mit einer Schule zu tun, übernahm dort einige kleinere Fortbildungen und unterstützte drei Lehrerinnen bei der Realisierung eines Projektes, das sie im Rahmen ihres berufsbegleitenden Aufbaustudiums an der Universität in Guayaquil absolvierten. Dies verschaffte mir wichtige Einblicke in das Innenleben der Institution Schule in Playas.

Playas ist ein Ort der *Cholos*, wie die mestizischen Küstenbewohner genannt werden. Ihr Bezugssystem ist das Meer. War es früher der Fischfang, von dem die Bewohner zum großen Teil lebten, sind heute weitere Einnahmequellen hinzugekommen, die aber auch in diesem engen Bezug zum Meer stehen. Hier sind insbesondere der Tourismus, Hotellerie und Gaststätten sowie die industrialisierte Form der Fischerei zu nennen, das lange, zwei- bis dreiwöchige Hinausfahren auf den großen Schiffen und die Arbeit in den Fisch- und Krabbenfabriken. Der *Cholo* und das Meer – dieses identitätsstiftende Moment ist weiterhin feststellbar, es wird über die Chroniken und über das Denkmal des Fischers vermittelt, und es offenbart sich manchmal ganz offensichtlich im kollektiven Handeln, dann z.B., wenn es darum geht, den Platz am Strand zu verteidigen, an dem seit Jahr und Tag die kleinen Boote anlegen, um

direkt ihre Ware unters Volk zu bringen, und es nicht zuzulassen, dass dieser Platz als Privatstrand für das noble Hotel, das an dieser Stelle errichtet wurde, verkauft wird. Dieser Platz sei *Patrimonio*, Kulturerbe von Playas, und damit nicht verkäuflich, so die einhellige Meinung im Ort.

Dennoch: keine Idylle. Die ökonomische Situation ist prekär, die Einkünfte sind knapp und unregelmäßig. Diese Situation zwingt viele dazu, von heute auf morgen zu denken und ihren Schnitt auch unter Überschreitung kleiner moralischer Grenzen zu machen. In Playas ist man ständig auf der Hut, um nicht über das Ohr gehauen zu werden. Eine schwierige Zahlungsmoral und ein permanentes Sich-gegenseitig-Beleihen mit ungewissem Ausgang ist die eine Seite, Strom und Wasser beim Nachbarn anzapfen, Produkte wertvoller verkaufen als sie sind, Ämter und Funktionen missbrauchen, auf Baustellen organisieren, das ist die andere Seite der Medaille.

Es ist eine Kultur des *gesunden Misstrauens*, in der man sich hier bewegt, wobei sich dieses Misstrauen nicht auf konkrete Personen ausrichtet (etwa: mein Nachbar ist ein potenzieller Dieb), sondern dies tieferliegend in unbewussten Verhaltensmotiven verankert wird, mit denen jedem begegnet wird. Dass zu Beginn meines Aufenthaltes gefragt wurde, was meine Konsultationen denn Kosten würden und wie hoch denn der Eintritt für die Vorträge sei, kann man als Anekdote abtun, und singular betrachtet ist dieser Äußerung von Misstrauen – meine Offerte könnte ja auch von nicht ganz uneigennütigen Interessen begleitet sein – auch kein zu großer Bedeutungswert beizumessen. Im Kontext wird es aber interpretationsfähig. Was mich z.B. im weiteren Verlauf meines Aufenthaltes schon erstaunte, war die Reserviertheit, mich zu Hause zu empfangen, auch nachdem ich be- und anerkannt war. Auch Einzelverabredungen – z.B. zu Interviews – fanden in der Regel im Gemeindesaal statt, die Leute liefen lieber eine Stunde zu Fuß als das Angebot eines Hausbesuches anzunehmen. Lediglich dort, wo durch meine direkte Nachbarschaft diese Logik aufgehoben war, erhielt ich als Fremder Einlass.

Ich meinte hierin das Muster des besonderen Schutzes der intimen Sphäre des Heimes zu entdecken, das in Playas besonders ausgeprägt ist. Das Heim ist ja überall Refugium und kein öffentlicher Ort, hier aber wie in vielen Teilen Ecuadors besonders gefährdet: Es wird nach Möglichkeit mit hohen Mauern und mit Gittern gesichert und steht nur der Familie und den engsten Vertrauten offen. Mit dem Verhalten, es so wenig wie möglich öffentlich werden zu lassen, handelt man präventiv, es geht nicht um den, der gerade vor der Tür steht, sondern um die vielen, die eventuell später einmal vor der Tür stehen

(um z.B. auszuspionieren, was denn hier ggf. zu holen wäre).

Was hat dies nun mit der Situation der Familien mit beeinträchtigten Angehörigen zu tun? In vielen Gesprächen mit Nichtbetroffenen erhielt ich die Einschätzung, dass die Familien mit behinderten Kindern diese verstecken würden. Man wisse, dass es diese Kinder gäbe, aber man würde sie nicht sehen. Aus Scham gingen die Leute mit ihren Kindern nicht hinaus, weil sie die Behinderung als Strafe Gottes auffassen würden.

In der Tat ist es so, dass behinderte Kinder recht wenig im öffentlichen Leben auftauchen und wenn, dann in Begleitung von Familienmitgliedern – von einem normalisierten Einbezogensein in das Gemeinwesen kann keine Rede sein.

Dies geschieht aber nicht aus einem Gefühl von Schande und Scham bei den Eltern heraus, sondern aus deren Erleben von Ablehnung, Unverständnis, positiver und negativer Diskriminierung, mit denen den Eltern und ihren Kindern in ihren täglichen Interaktionen begegnet wird. Dies sind in der Regel keine böswilligen Reaktionen, sondern solche, die auf Unkenntnis und Unsicherheit beruhen, die aber vom Effekt her den Charakter der Zurückweisung tragen: Es beginnt bei den kleinen, eigentlich gut gemeinten Diminutiven, den Verniedlichungen wie „pobre enfermito“ – armer kleiner Kranker – die insbesondere an Eltern von Kindern mit sichtbaren Schädigungen wie Cerebralparese im Alltag mit dem Versuch des Ausdrucks von Anteilnahme adressiert werden. Dann gibt es die Wahrnehmung, dass das Verhalten oder die Erscheinung des eigenen Kindes von der Umwelt als irritierend oder auch belustigend zur Kenntnis genommen wird und dass das Kind in der Öffentlichkeit aus Angst vor solchen Reaktionen verstummt. Es gibt die Ausdrucksweisen der eigenen Frustration des Umfeldes, die insbesondere, wenn sie aus dem Verwandten- oder Freundeskreis kommen, als besonders schmerzlich erlebt werden: „Gleich besorge ich mir eine Injektion und jage dir diese in den Hals, damit du dich mit mir unterhalten kannst!“, so die Aussage der Tante gegenüber dem hörgeschädigten Mädchen – Szene eines Besuches von Mutter und Tochter bei Verwandten, getätigt von der Tante aus purer Verzweiflung, sich nicht verständlich machen zu können, aber mit katastrophaler Wirkung.

Zu den nachhaltigsten Erfahrungen der Zurückweisung gehört sicherlich die Ablehnung durch die Bildungseinrichtungen. Der Elementar- und Primarbereich wird durch drei Anbieter bestimmt: die öffentlichen, die katholischen und die privaten Schulen bzw. Vorschulen. Diese überbieten sich gegenseitig in Anpassungsdruck und einer frühstmöglichen

Durchakademisierung des Unterrichtsbetriebs. Kann ein Kind dem Unterricht „im vollen Umfang“ nicht folgen, wird den Eltern bedeutet, dass diese Schule leider nicht die richtige für es sei. Diese Erfahrung machen in der Regel die Eltern von Kindern mit Hör- oder Sprachbehinderungen bzw. leichteren Entwicklungsverzögerungen, also diejenigen, die noch die Hoffnung haben, dass ihr Kind eines Tages das Pensum schaffen könnte. Die Eltern von Kindern mit Down-Syndrom fragen erst gar nicht an, sie kennen die Standards und wissen, dass ihre Kinder ihnen nicht genügen.

Die verschiedenen Erfahrungen der Zurückweisung sind es im Eigentlichen, die die Familien mit ihren Kindern an das Heim binden und nicht das Gefühl von Scham und Schande und der Wunsch, eben dies zu verstecken. Die beeinträchtigten Kinder sind so viel im heimischen Umfeld, weil es kaum aufnehmende und unbefangene Orte und Gelegenheiten außerhalb dieses geschützten Bereiches gibt. Das Sich-hinaus-Begeben mit dem beeinträchtigten Kind bedeutet insofern immer eine Überwindung, einerseits ist da die Angst vor der (unglücklichen) Reaktion des Umfelds – es geht hier darum, sein Kind vor der schlechten Erfahrung zu bewahren – andererseits ist da die Angst vor der Projektion des Umfelds, d.h. vor den insgeheimen Befürchtungen und Unterstellungen der Anderen, moralisches Fehlverhalten sei für die Schädigung des Kindes verantwortlich.

Nach meiner Auffassung handelt es sich bei den Aussagen der Nichtbetroffenen, die Eltern würden aus Gründen der Scham ihre Kinder verstecken, um Projektionen eigener Ängste, die in solchen kollektiven Meinungen zum Ausdruck kommen. Die Sünde, ihre Unvermeidlichkeit einerseits und der innere Kampf gegen sie andererseits, ist ein mächtiger Bestandteil des Gefühlslebens des in der Regel sehr gläubigen ecuadorianischen Christen. Die Versuchung und damit die Möglichkeit zum moralischen Fehlverhalten ist allgegenwärtig, sie steuert die sozialen Kontrollsysteme und nährt das innere Erleben, ein schwaches Wesen zu sein. Die Erfahrung eigener moralischer Fehlhandlungen und die hieraus rührende Angst vor Strafe wird nun auf diese Familien projiziert. Man bringt dabei nicht direkt zum Ausdruck, dass man der Überzeugung ist, dass hier moralisches Fehlverhalten als Ursache in Frage kommt, sondern verlegt diese Befürchtung in die Wahrnehmung der Betroffenen selbst hinein – aus einem „ich meine“ wird ein „sie meinen“.

Diese sind aber in ihren Deutungen schon weiter. Am Anfang steht auch hier die kollektiv geteilte Schuld-Sünde-Legende: „Als der Doktor uns sagte, dass Isabel mongoloid sei, war ich wie gelähmt. Als

ich dann mit meiner Schwägerin, die mich bei der Geburt begleitet hatte, wieder zu Hause war, kam nach kurzer Zeit mein Mann. Meine Schwägerin hat dann auf ihn angeschrien, dass das alles nur seine Schuld sei, weil er sich nicht um seine Frau kümmern und nur saufen würde. Mein Mann hat wirklich viel getrunken zu dieser Zeit und war viel weg.“ In den Familien findet dann aber – nicht notwendiger Weise<sup>2</sup>, aber im günstigen Fall – auf der Basis positiver Erfahrungen und Sinnbildungsprozesse eine Umdeutung zur Annahme der Situation und des Kindes statt.

Für mich war es diesbezüglich sehr aufschlussreich, eine Idee über die Sinngebungen zu erzielen, die die Familien zur Erklärung der Schädigung ihrer Kinder entwickeln. So ist diese keine Quittung für Fehlverhalten oder eine Strafe Gottes, vielmehr wird von vielen das beeinträchtigte Kind als Geschenk Gottes oder zumindest als Auftrag bzw. Prüfung verstanden. Das vorfindliche Gottesverständnis ist in Playas vielfach ein mystisches, also eines, das den unmittelbaren, direkten Eingriff Gottes in das Leben der Menschen durchaus ins Kalkül zieht, wobei auch synkretische Mischungen, d.h. Glaubensverschmelzungen christlichen und nichtchristlichen Ursprungs anzutreffen sind. So berichtete eine Mutter, deren Sohn eine schwere Cerebralparese hat, dass ihr Sohn gesund geboren wurde und die Schädigung später aufgetreten sei, weil sie den Fehler gemacht habe, ihm „leche de coraje“ – Milch mit Wut – gegeben zu haben. Sie habe ihn nach einem heftigen Streit mit ihrem Mann gestillt und die große Wut, die noch in ihr war, sei über die Muttermilch an ihren Sohn weitergegeben worden.<sup>3</sup>

Eine solche, auf einen Mythos zurückgehende Deutungsweise gehört nach meiner Erfahrung in Playas zu den Ausnahmen. Sie erfüllt aber die selbe Funktion wie eine rationale Diagnose. Die Ursache erklären zu können entlastet und macht einen wieder handlungsfähig. Gleiches gilt für die wesentlich häufigeren Erklärungsweisen, die sich auf Interventionen Gottes berufen. Diese Eltern erleben ihre geschädigten Kinder als besondere Kinder, die von Gott geschickt wurden, „damit wir lernen, unseren Kindern mit mehr Liebe zu begegnen“ oder als Zeichen, das Familienleben wieder in Einklang zu bringen: „Wäre Carla nicht so geboren worden, wäre unsere Familie zerbrochen. Mein Mann hat sehr viel getrunken, ließ sich hängen und wir haben viel gestritten. Und dann war da Carla. Sie hat uns wieder als Familie zusammengebracht.“ Für andere gibt es nicht diese engen kausalen Zusammenhänge, eine Schädigung tritt ja auch nicht immer bei der Geburt oder kurze Zeit später offen zu Tage, manchmal vergehen Jahre, ehe die Tatsache, dass das Kind beein-

trächtig ist, definitiv realisiert wird. Hier ist der Gotteshintergrund diffuser, „alle Kinder sind Geschöpfe Gottes“ oder „der Herr hat sich dabei etwas gedacht“ sind hier Codes, die die Annahme der Situation befördern und die gestützt wird durch positive Erfahrungen, durch Erfolge in der Pflege und Erziehung des eigenen Kindes.

Was alle Familien gemein haben, ist das weitestgehende Zurück-verwiesen-Sein auf sich selbst, darin, Erklärungen zu finden und darin, Wege der Erziehung zu beschreiten. Und deshalb ist das Heim beides: Refugium und Gefängnis zugleich. Die Bezogenheit auf den familiären Nukleus ermöglicht Annahme (der Situation und des Kindes), verhindert aber auch bis zu einem gewissen Grad Entwicklung. Das eine ist unter den gegebenen Bedingungen ohne das andere nicht zu haben. Denn die Familien bleiben nicht nur mit ihren Deutungen überwiegend allein, sondern auch in ihren Methoden – und müssen quasi das Rad immer wieder neu erfinden. Das sind dann – auf der Basis individueller und kultureller Wissensbestände sowie ökonomischer Möglichkeiten – Handlungen nach dem Versuch-und-Irrtum-Prinzip. Wir haben hier die ganze Bandbreite kennen gelernt: die Mutter mit einer beeindruckenden pädagogischen Intuition gegenüber ihrem hyperaktiven und epileptischen Kind und die Lehrerin, die ihren 13-jährigen, aufgrund einer per Unfall erworbenen Hirnschädigung intellektuell geschädigten Sohn mit akademischer Materie so überfordert, dass er mittlerweile enorme Sekundärsymptome im Verhaltensbereich zeigt und von allen geschnitten wird; oder das Kleinkind mit Cerebralparese, das apathisch wird, weil seinen Eltern die Intuition dafür fehlt, es sensorisch anzuregen.

Das Fatale dabei ist, dass diese Eltern kaum die Möglichkeit haben, von gegenseitiger Erfahrung und von den eigenen und fremden Fehlern zu lernen. Sie sind unter den geschilderten Bedingungen auf das Einzelkämpfertum verwiesen, haben so gut wie keinen Zugang zu Information und Beratung und stehen vor für sie und ihre Kinder verschlossenen Institutionen. Die Möglichkeit der Schulen, sich in Inklusive Schulen zu wandeln, muss realistischerweise als kaum gegeben bewertet werden. Im günstigen Fall trifft man auf motivierte und engagierte Lehrer und Lehrerinnen, ihnen fehlt es aber an grundlegenden entwicklungspsychologischen, didaktischen und konzeptionellen Kompetenzen. Die Mediziner spielen eine unglückliche Rolle. Die Eltern suchen ihren Rat, eine Idee für eine angemessene Förderung wird von ihnen aber kaum vermittelt, dafür behelfen sie sich mit einer sehr zweifelhaften Verschreibungspraxis, Vitamintabletten für die Down-Syndrom-Kinder, Calcium-Tabletten für

diejenigen mit Cerebralparese, Tranquilizer für die Hyperaktiven.

Bleibt noch die Therapie: Sie kommt zwar nicht zu den Menschen, aber die Menschen können wenigstens zu ihr gelangen, wenn auch mit viel Aufwand und Mühe. Aus Playas nehmen 15-20 Eltern ein-, manche auch zweimal wöchentlich mit ihren Kindern den zweistündigen Weg mit dem Bus in die Metropole Guayaquil auf sich, wo ein Zentrum des *Nationalen Instituts für das Kind und die Familie* (INNFA) Sprachheil-, Ergo- und Physiotherapie zu erschwinglichen Konditionen anbietet. Koordiniert wird dieses Angebot durch eine ehrenamtliche Helferin aus Playas, die im Rahmen eines Freiwilligenprogramms des INNFA akquiriert wurde und sehr engagierte Basisarbeit leistet. So hat sie es beispielsweise erreicht, dass die beiden ortsansässigen Buskooperativen die Mütter und ihre Kinder kostenlos transportieren, weiterhin informiert sie vor Ort und leistet Begleitung beim ersten Besuch im INNFA. Das Therapieangebot des INNFA ist das einzige fachlich-professionelle Angebot, das den Betroffenen von Playas zur Verfügung steht und die dort geleistete Arbeit verdient ihre Anerkennung, weil – neben den auf den Therapien beruhenden Fortschritten bei den Kindern – die Eltern darin unterstützt werden, die kleinen Erfolge und Entwicklungen zu sehen und zu würdigen. Sie erfüllt es mit Stolz, wenn ihre Kinder kleine Preise für Zuverlässigkeit einheimen, eine Maßnahme, die nicht nur die Bereitschaft beflügelt, weiterhin zu kommen, sondern auch das Gefühl vermittelt, dass ihre Kinder etwas leisten, lernen und sich weiter entwickeln.

Was die ein bis zwei Therapien in Guayaquil aber nicht leisten können, das ist die Entwicklung konkreter Perspektiven vor Ort, v.a. realistische Vorstellungen über Bildungswege und Bildungsmöglichkeiten für diese Kinder. Hierzu bedarf es der Bildung von rehabilitativen Netzwerken im Gemeinwesen, die aber (noch) nicht verfügbar sind.

Das Notwendigste, was Orte wie Playas aus heilpädagogischer Perspektive brauchen – so meine (nicht gerade umwerfend neue) Schlussfolgerung – das ist ein Zentrum. Gemeint ist nicht das Sonderschulzentrum klassischer Prägung, sondern ein komunitäres Zentrum, eine Anlaufstelle und ein Ort, wo die Erfahrungen der Familien, ihre Erfolge und Unzulänglichkeiten zusammengeführt werden können, das Bedürfnis nach Information und Austausch befriedigt wird, Bildung und Förderung stattfindet und Vernetzungsarbeit betrieben wird. Über ein solches Zentrum kann in das Gemeinwesen hinein das weitergegeben werden, was im familiären Rahmen bereits passiert, aber in diesem nicht zur vollen

Entfaltung kommen kann: die Inklusion des beeinträchtigten Menschen in kulturelle Symbolgefüge. Ich habe in meiner Zeit in Playas gelernt, dieser Leistung der Familien mit wesentlich mehr Respekt zu begegnen. Anfangs sah ich hauptsächlich das Defizitäre: was die Eltern nicht sehen, was sie nicht verstehen, was sie nicht machen. Mit der Zeit erkannte ich, dass sie aber die einzigen sind, denen etwas gelingt, an das die anderen nicht heranreichen, nämlich dass sie ihren Kindern einen humanen Platz zuweisen: Es ist gut für uns, dass du da bist! Das erlebte ich dann als enorme Ressource – gleichgewichtig zur Ressource fachliche Kompetenz, für die beispielsweise die Profession Heilpädagogik Pate steht. Eine Vision wäre, beide Ressourcen zusammen denken und zusammen führen zu können.

### Anmerkungen

- 1 Alle Namen sind frei erfunden. Zum Zwecke weitergehender Anonymisierung wurde auch auf das Mittel der Verfremdung bestimmter Szenen und Situationen zurückgegriffen, selbstverständlich ohne deren Aussagegehalt zu verändern.
- 2 An dieser Stelle sei auf ein methodisches Problem hingewiesen, das sich während der Feldforschung nicht lösen ließ. Mir gelang es – gerade an diesem Punkt der Deutung des Grundes für die Schädigung – nicht, aussagekräftige kontrastierende Fälle zu finden, also die Eltern oder Angehörigen, die die Schädigung ihrer Kinder in den Zusammenhang von Schuld-Sünde-Interpretationen stellen. Grob kategorisiert hatte ich es mit zwei Gruppen zu tun: einerseits die Offenen, die auf Kontaktangebote meinerseits und anderer Betroffener eingingen und diese für sich nutzten, andererseits die Verschlussenen, die sich im Prinzip reaktiv verhielten und den Kontakt zu mir und der Gruppe der Offenen nach Möglichkeit vermieden. Was an diesem Verhalten Abwehr – gar zur Vermeidung der Konfrontation und Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie bzw. Familiengeschichte – war, oder was einfach nur der Situation geschuldet war – Zeitmangel, Aufwand-Nutzen-Überlegungen, Familienloyalität („Wir regeln unsere Angelegenheiten unter uns!“) – ließ sich für mich nicht entschlüsseln. Meine hier zum Ausdruck gebrachte Hypothese, dass bei den Verschlussenen Deutungen gemäß der Schuld-Sünde-Legende zu finden gewesen wären, stützt sich auf frühere theoretische und empirische Befunde (vgl. Albrecht 1995, 171-180; Remold 1995, 8-18), findet aber keine Gegenstandsbasierung in meinen Daten. Kurz gesagt: Ich kam trotz vielfältiger Versuche einfach nicht nah genug an diese Eltern heran.
- 3 Eine andere, in die synkretische Tradition einzuordnende Erklärungsweise über äußere Kräfte mit geringerer Auswirkung als die „leche de coraje“ ist der „mal de ojo“ – der böse Blick – der z.B. für innere Unruhe des Babies oder somatische Auswirkungen wie Durchfall verantwortlich gemacht wird. Der

Glaube an den bösen Blick ist in Ecuador wie auch auf der ganzen Welt weit verbreitet. In Playas kam an Neuem für mich eine Behandlungsweise für durch den bösen Blick betroffene Babys hinzu: Das betroffene Kleinkind müsse noch einmal „neu geboren“ werden, was symbolisch dadurch bewerkstelligt wird, dass die Mutter es durch die Kragenöffnung des Hemdes bzw. der Bluse hindurch steckt und unten wieder herausführt. Danach müssten dem Kind am rechten Arm- und linken Fußgelenk rote Kettchen angebracht werden, die es vor weiteren bösen Blicken schützen.

### Literatur

- ALBRECHT, F.: Zwischen landverbundener und weißer Wissenschaft. Zur Problematik der Sonderpädagogik in Ländern der Dritten Welt – dargelegt am Beispiel Ecuadors. Frankfurt am Main 1995
- FREIRE, P.: Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek bei Hamburg 1973
- REMOLD, W.: Zur Situation behinderter Kinder und ihrer Familien in Ecuador. Beobachtungen, Erfahrungen und Gespräche mit Eltern behinderter Kinder in Babahoyo. In: Rundbrief Behinderung und Dritte Welt 1/1995, S. 8-18
- STRAUSS, A./CORBIN, J.: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996
- STRAUSS, A./GLASER, B.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern 1998

*Abstract: The article presents the results of a field study in an area of the coastal region of Ecuador. It shows how families learn culturally specific explanations for the disabilities of their children – generally seen as test or intervention of God – in order to define their place within the family. On the other hand the social context, which is not directly affected by disability, generally sees the causes in a punishment of God – a projection of their own fears that come from having experienced the injuring of societal norms themselves. This reality on the one hand aids the acceptance of persons with disability within their nuclear family, but on the other hand results in a social isolation from the society in general, which impedes the socio-economic conditions necessary for effective educative support for people with disabilities.*

**Resumée:** Cette contribution présente les résultats d'une recherche de terrain dans une région de la côte de l'Équateur. Il montre comment les familles apprennent à vivre le handicap de leurs enfants à travers des représentations culturelles spécifiques – en général en tant que mise à l'épreuve ou intervention de Dieu – de telle manière qu'une place humaine leur est attribuée au sein du réseau familial. Par opposition, l'environnement social qui n'est pas directement touché par le handicap se caractérise par des représentations des causes – en général une punition divine – par lesquelles se trouvent projetées les propres angoisses résultant de l'expérience du non respect des normes culturelles. Ce comportement favorise d'un côté l'intégration dans le noyau familial mais provoque d'un autre côté l'isolation sociale des personnes handicapées dans la communauté et, en plus des conditions socio-économiques défavorables, empêche un engagement pédagogique en faveur des personnes handicapées.

**Resumen:** El artículo presenta resultados de una investigación de campo en un sitio de la región costera del Ecuador, y muestra cómo las familias comprenden e interpretan la discapacidad de sus hijos a través de explicaciones fundadas en su sistema cultural. La comprensión de la discapacidad como 'prueba' o 'intervención de Dios', hace posible que los niños discapacitados puedan ocupar un puesto humano en su unión familiar. Al contrario, las interpretaciones del medio ambiente social, que no tiene contacto directo con las Personas Discapacitadas, son distintas. Aquí se encuentra por lo general interpretaciones en forma de 'castigo de Dios', que tienen su fondo en proyecciones de miedos propios resultado de experiencias de irrespeto a las normas culturales. Este hecho dualístico favorece por un lado la integración en el núcleo familiar, pero apoya por otro lado a la aislamiento social de la Persona Discapacitada en la comunidad, y eso hace más difícil – junto con las condiciones socioeconómicas precarias – de realizar actividades pedagógicas y rehabilitativas para la integración social de este grupo vulnerable.

**Autor:** Friedrich Albrecht, Dr. phil., Dipl.-Päd., ist Professor für Heilpädagogik/Behindertenpädagogik an der Hochschule Zittau/Görlitz (FH). Zu (heil-)pädagogischen Fragen das Land Ecuador betreffend arbeitet er seit über zehn Jahren.

**Anschrift:** Prof. Dr. Friedrich Albrecht, Hochschule Zittau/Görlitz (FH), Fachbereich Sozialwesen, Postfach 300648, 02811 Görlitz  
E-Mail: f.albrecht@hs-zigr.de  
Internet: www.f-albrecht.de

# Die Inklusive Erziehung in der Wahrnehmung der Akteure im pädagogischen Feld\*

## Eine Untersuchung in sechs Provinzen Ecuadors

Forschungsgruppe FASINARM (Marcela Santos Jara, Gisela Miranda, Verónica de Andrade, Enrique Santos, Gabriela Rodríguez, Lorena Viejó)

Im Rahmen einer qualitativen Studie wurden in sechs Provinzen Ecuadors Akteure im pädagogischen Feld – d.h. Kinder und Jugendliche, Eltern, Lehrer, Direktoren, Fachvertreter des Bildungssystems – zu ihren Wahrnehmungen und Sichtweisen gegenüber der Inklusiven Erziehung untersucht. Die Studie zeigt auf, welche strukturellen und fachlichen Voraussetzungen die Inklusion begünstigen und wie dem inklusiven Gedanken zu einer größeren Akzeptanz in der Gesellschaft verholfen werden kann.

### Vorbemerkungen

Die vorliegende Studie wurde im Rahmen des Projektes *Für das Recht auf Inklusion* im Jahr 2003 durch eine Forschungsgruppe von FASINARM<sup>1</sup> realisiert.

Vorbemerkungen zur Institution: Seit 1981 initiiert FASINARM Aktivitäten im Bereich der pädagogischen und beruflichen Integration. Das Konzept der Inklusion wurde in der ersten Hälfte der 90er-Jahre als zentraler Arbeitsansatz übernommen. Im Jahr 1997 entwickelte FASINARM gemeinsam mit einer staatlichen Organisation ein Projekt zur Verbreitung des Inklusionsgedankens in Kindergärten, weiterhin wurden einige Handreichungen zur pädagogischen Unterstützung für Lehrerinnen an Regelschulen entwickelt. 1998 wurde mit der Erarbeitung eines umfangreichen Programms der Sensibilisierung und Weiterbildung für Führungskräfte und Lehrer von sonderpädagogischen Zentren begonnen, um in diesem Bereich die Philosophie und Arbeitsweise der Inklusiven Erziehung bekannt zu machen. 2002 beteiligte sich FASINARM mit dem bereits genannten Projekt *Für das Recht auf Inklusion* am nationalen Wettbewerb der Vereinten Nationen zur Erlangung des Franklin D. Roosevelt-Preises, den es auch gewann. Mit dem Preisgeld konnte dann im Jahr 2003 das eingereichte Projekt realisiert werden.

Vorbemerkungen zum nationalen Kontext: Ecuador hat 12.156.000 Einwohner (INEC 2002), 12,3% der Bevölkerung haben irgend eine Art von Beeinträchtigung (CONADIS 1998) und nicht einmal 2% hiervon haben Zugang zu den Diensten der Behindertenhilfe. Die sonderschulpädagogischen Zentren können bei weitem die Nachfrage der Jungen und Mädchen mit Beeinträchtigung nicht abdecken und die Programme der Frühförderung für Kinder bis fünf Jahre sind unzureichend. Als positiver Aspekt ist anzumerken, dass Ecuador über einen philosophischen und rechtlichen Rahmen verfügt,

\*Dieser Beitrag wurde von Friedrich Albrecht aus dem Spanischen übersetzt.

der die Inklusion befördert. Verwiesen sei hier insbesondere auf die politische Verfassung, das Kinder- und Jugendgesetz, das Behindertengesetz und die Verordnung für Sondererziehung, die allerdings noch nachdrücklicher Umsetzungen bedürfen. Erwähnt sei weiterhin, dass es einige als modellhaft evaluierte Erfahrungen im Bereich der pädagogischen Integration und Inklusion gibt.

### Begründung der Forschung

Die Forschung begründet sich insbesondere über: 1) den philosophischen, verfassungsgemäßen und rechtlichen Hintergrund, den es in die Realität umzusetzen gilt, 2) positive und negative Erfahrungen der Integration und Inklusion, die der Evaluierung bedürfen, um weiterführende Modelle zu entwickeln, 3) das Recht der Kinder mit Beeinträchtigung, sich in nicht-restriktiven sozialen Räumen entwickeln zu können – und dass die Schule ein solcher Ort sein muss, 4) die Erkenntnis, dass die Schule als ein Raum des Austauschs von Verschiedenheit anzusehen ist, was sich u.a. im Vorhandensein unterschiedlicher Fähigkeiten des Lernens ausdrückt.

### Konzeptueller und theoretischer Rahmen

Unsere Studie verortet sich im interpretativen Paradigma der Sozialwissenschaften, das davon ausgeht, dass die soziale Realität aus der Perspektive der Akteure des sozialen Feldes zu *verstehen* ist, dass das Subjekt Gegenstand der Forschung ist und dass der Forscher selbst Teil der sozialen Realität ist, die er erforscht. Auf die zentralen theoretischen Begriffe, unterteilt in drei Bereiche, sei hier nur kurz eingegangen:

#### Beeinträchtigung, Inklusion und Integration

Unter *Integration* verstehen wir in Anlehnung an Steendalndt die gemeinsame und so weit als möglich restriktionsfreie Erziehung und Unterrichtung im Gemeinwesen (vgl. Meléndez 2002). Das Konzept

der *Inklusion* der UNESCO bringt zum Ausdruck, dass alle Bewohner unseres Planeten – ob mit oder ohne Beeinträchtigung – das Recht auf humane Lebensbedingungen und Chancengleichheit beanspruchen können (vgl. ebd.). *Intellektuelle Beeinträchtigung* laut AAMR (vgl. García Fernández et al 2002) charakterisiert sich durch signifikante Funktionseinschränkungen der intellektuellen Leistungsfähigkeit sowie des Verhaltens, die sich in den kognitiven, sozialen und praktischen Fähigkeiten manifestieren.

### Beziehung und Interaktion

Wir benutzen das Konzept der *Wahrnehmung* im Sinne von *sozialer Wahrnehmung*. Diese äußert sich darin, dass die Menschen die Welt segmentieren, organisieren und den Dingen, Erscheinungen und Gegebenheiten Bedeutungen zuweisen. Dieser Prozess ist unabänderlicher Bestandteil des Menschseins, der Mensch bewältigt so die Unsicherheiten und Rätsel, vor die ihn die Umwelt stellt (vgl. Quiles et al 2000, 73). *Werte* und *Glaubensvorstellungen* haben in diesem Prozess eine Schlüsselrolle, wobei Kotler (1989, 147) hier *grundlegende* (tief in der Person und der Gruppe verwurzelte) und *sekundäre* (modifizierbare) unterscheidet. Letztere sind für Einstellungsänderungen von Bedeutung.

Der *Symbolische Interaktionismus* untersucht die Interaktionsprozesse der Menschen. Seine zentrale Annahme ist, dass die Menschen in ihren Interaktionen Bedeutungen erzeugen, die (für das Subjekt) Sinn stiften.

### Organisation Schule

Nach Puigdemívol (1999, 21) kann man die *Schule* (oder: das pädagogische Zentrum) wie einen lebendigen Organismus betrachten: Die eine Schule unterscheidet sich von der anderen wie die eine Person von der anderen. Wie die Person, so ist auch die Schule durch Einflüsse des Umfeldes und Vorerfahrungen bestimmt, d.h. auch sie hat ihre ganz eigene Geschichte. Dieser Gesichtspunkt – von der Geschichte und der Erfahrung aus zu denken – verweist darauf, dass Erfahrungen gelebter Inklusion aufgenommen und reflektiert werden müssen, sind sie es doch, die die Konstruktion von Bedeutungen durch die Akteure im pädagogischen Feld bestimmen.

Der *Lehrer* und die *Lehrerin* werden hier in konstruktivistischer Weise als *Mediatoren* im Prozess von Lernschritten und des Aufbaus von Bedeutungen gesehen (vgl. ebd., Feuerstein). Hinsichtlich des Konzeptes der *Verschiedenheit* identifizieren wir uns mit der UNESCO und ihrer Aussage, dass „die Lehrer die Verschiedenheit der unterschiedlichen Lernweisen und die Verschiedenheit der physischen und

intellektuellen Entwicklung ihrer Schüler verstehen und fördernde und partizipative Lernumgebungen schaffen müssen“ (zit. n. Meléndez 2002, 21).

### Problemstellung

Ziel der explorativen und deskriptiven Studie war es, Erkenntnisse über die Wahrnehmungen, Empfindungen und das Wissen der Akteure im pädagogischen Feld hinsichtlich des Phänomens der Beeinträchtigung, der Erziehung beeinträchtigter Kinder sowie inklusiver Erziehung zu erzielen. Unter der *Gruppe der Akteure im pädagogischen Feld* wurden gefasst: Eltern von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung, Kinder und Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung, Direktoren und Lehrer von Einrichtungen der Sonder- und Regelpädagogik sowie Führungskräfte (Autoritäten) innerhalb des Bildungssystems.



### Methodisches Vorgehen

Die Studie war qualitativ angelegt. Es ging darum, entlang der Perspektive des Subjektiven und Intersubjektiven, über das Erfassen von Bedeutungen und den Blick auf das Besondere zu einem Verstehen der sozialen Realität zu kommen. An der Untersuchung beteiligten sich 80 Einrichtungen aus 6 Provinzen: Guayas (G), Pichincha (P), Azuay (A), Chimborazo (CH), Esmeraldas (E) und Cañar (C). Die Tabelle gibt einen Überblick über die eingesetzten Verfahren und untersuchten Gruppen:

### Ergebnisse

Die erhobenen Informationen wurden zu sechs Aspekten zusammengefasst. (Die verwendeten Abkürzen entsprechen denen der Tabellen auf den folgenden Seiten.)

N°	Gruppe	Verfahren	N	G	P	A	CH	E	C
1	- Lehrer rp	- Fragebogen	100	30	25	15	10	10	10
2	- Lehrer sp	- Fragebogen	100	30	25	15	10	10	10
3	- Lehrer rp	- halbstandardisiertes Interview	15	4	3	2	2	2	2
4	- Lehrer sp	- halbstandardisiertes Interview	15	4	3	2	2	2	2
5	- Lehrer rp	- Fokusgruppe	2	1	-	1			
6	- Lehrer sp	- Fokusgruppe	3	1	1	1			
7	- Eltern kmb	- Fragebogen	35	10	8	6	4	4	3
8	- Eltern kob	- Fragebogen	35	10	8	6	4	4	3
9	- Eltern kmb	- halbstandardisiertes Interview	12	4	3	2	1	1	1
10	- Eltern kob	- halbstandardisiertes Interview	12	4	3	2	1	1	1
11	- Direktoren rp	- halbstandardisiertes Interview	6	1	1	1	1	1	1
12	- Direktoren sp	- halbstandardisiertes Interview	6	1	1	1	1	1	1
13	- Autoritäten	- halbstandardisiertes Interview	1	1	1	1	1	1	1
14	- Supervisoren	- halbstandardisiertes Interview	6	1	1	1	1	1	1
15	- Jugendliche mb	- halbstandardisiertes Interview	9	2	2	2	1	1	1
16	- Kinder ob	- Fokusgruppe	3	1	1	1			

Erläuterung der Abkürzungen: rp = Regelpädagogik, sp = Sonderpädagogik, kmb = Kind mit Beeinträchtigung, kob = Kind ohne Beeinträchtigung, mb = mit Beeinträchtigung, ob = ohne Beeinträchtigung, fg = Fokusgruppe

Warum? A.: "Weil er blind ist und er mir leid tut, weil mir das selbe passieren könnte." A.: „Weil uns das auch passieren könnte und wir dürfen uns darüber nicht lustig machen, weil das passieren kann, wir müssen diesem Jungen helfen.“ (fg kob, Cuenca)

**Das Problem liegt in der Gesellschaft:** „... weil wir daran denken sollten, dass nicht nur in der Klasse ein beeinträchtigtes Kind akzeptiert werden sollte, sondern auch auf der Straße, auf einem Fest, in einem Bus, wo auch immer. Es muss erreicht werden, dass die Kinder, die, sagen wir,

**Allgemeine Aspekte zu Beeinträchtigung und Inklusion**

**Wahrnehmung von Beeinträchtigung und der Person mit Beeinträchtigung**

Wir benutzten hier zum Teil Kategorien, die bereits von den Vereinten Nationen als Typen von Einstellungen gegenüber Personen mit Beeinträchtigung entwickelt wurden, andere wurden von uns generiert.<sup>2</sup>

- **Idealisierung:** „Ich denke, dass immer dann, wenn Du ein beeinträchtigtes Kind bekommst, Du von Gott auserwählt wurdest. Und zwar, weil Du die meiste Geduld und die beste Fähigkeit hast, es voran zu bringen. Ein solches Kind ist wirklich ein Geschenk.“ (Lehrerin kob, Guayaquil)
- **Vertrauen in die Fähigkeiten und das Potenzial:** „Mir gefällt es sehr, wenn die Menschen mit Beeinträchtigungen selbstbewusst sind und sagen ‘Wir haben andere Fähigkeiten und Stärken’, denn das ist die Realität. In einem bestimmten Bereich haben sie Beeinträchtigungen, aber in einem anderen haben sie bessere Fähigkeiten als die anderen, anders gesagt: Es sind unterschiedliche Welten mit unterschiedlichen Möglichkeiten.“ (Lehrerin rp, Cuenca)
- **„Mir könnte das auch passieren“:** „... es ist sehr schwierig, sich das vorzustellen. Aber vielleicht bekommen wir auch einmal ein solches Kind, wenn nicht als Sohn oder Tochter, dann vielleicht als Enkel oder Neffe. Wir sind hiervor nicht gefeit.“ (Lehrerin rp, Cuenca) Diese Kategorie haben wir auf dem Hintergrund gebildet, dass diese Meinung sehr oft genannt wurde, insbesondere von Kindern:  
F.: Würdet Ihr Juan Martín, ein blindes Kind, aufnehmen? A.: „Ja, wir würden ihn aufnehmen.“ F.:

normal sind, es akzeptieren, dass ein spezielles Kind, wie wir es nennen, ein Kind ist wie sie, es sitzt wo es sitzt, wir müssen es nicht erschreckt anstarren, es ist nichts weiteres als ein Kind und wir brauchen nicht verwundert zu sein.“ (Vater kmb, Cuenca)

- **Wie sehen Kinder die Beeinträchtigung?:** F.: Aber warum würdest Du teilen, weil er Dir leid tut? A.: „Ja. (...)“ F.: Oder: denkst Du, dass Juan Martín krank ist? A.: „Ja.“ A.: „Blind zu sein ist keine Krankheit, es ist eine ... es ist keine Krankheit. Es ist etwas, das allen passieren kann. Wir können uns nicht bei ihm anstecken. Blind zu sein ist keine Krankheit.“ (fg kob, Cuenca)  
Der Junge, der dies sagte, kennt beeinträchtigte Kinder, weil er in der Nähe einer Sonderschule lebt. Die anderen der Fokusgruppe wiederholten in ihren Äußerungen die weit verbreitete Gewohnheit, die Person mit Beeinträchtigung als el enfermito (der kleine Kranke) zu bezeichnen.  
F.: Wisst Ihr, was geistig behindert ist? A.: „Ja. Das ist, wenn man groß ist, aber man denkt als wäre man klein.“ A.: „Es ist eine Krankheit.“ A.: „Erwachsen zu sein und zu denken wie ein Kind.“ (fg kob, Guayaquil)  
In den Kindern spiegelten sich Erklärungsmodelle der Erwachsenen zu dem Thema, aber in ihren Ausdrucksweisen mischten sich diese Modelle mit ihrer Spontaneität und Vorbildern aus Filmen.

**Wahrnehmung zur Erziehung von Kindern mit Beeinträchtigung**

- **Recht auf Inklusion:** „Und wenn ich ein (solches) Kind hätte, würde es mir auch nicht gefallen, dass es so behandelt wird. Deshalb gefällt mir diese Schule, für die Art wie sie die Kinder hier behandeln. Es werden keine Unterschiede

F.: Mit welcher der nachfolgenden Bedingungen wären Sie einverstanden?		
Nr.	Bedingung	Nennungen
1	Dass Kinder mit Beeinträchtigungen nicht in der Regelschule aufgenommen werden	2
2	Dass sie in den Regelschulen in Sonderklassen aufgenommen werden	16
3	Dass sie mit nichtbeeinträchtigten Kindern lediglich einige Fächer gemeinsam haben	10
4	Dass blinde und/oder taube Kinder integriert werden	1
5	Dass Kinder im Rollstuhl oder mit Gehhilfen integriert werden	15
6	Dass Kinder mit geistiger Beeinträchtigung integriert werden	0
7	Dass Kinder mit verschiedenen Beeinträchtigungen integriert werden	19
8	Andere	1
9	Keine Meinung	1

gemacht, alle werden gleich behandelt ...” (Mutter kob, Cuenca) Diese Mutter bezieht sich auf die integrative Schule, die ihr nichtbehindertes Kind besucht.

In der Interaktion, die in inklusiven Prozessen entsteht, konnten wir feststellen, dass die Lehrerin die Schlüsselrolle inne hat, um ein gutes Verhalten und eine gute Beziehung gegenüber dem beeinträchtigten Kind zu befördern.

#### - Unterscheidung zwischen Beeinträchtigungsformen:

Nach den Befragungen konnten sich Eltern integrative Erziehung unter folgenden Bedingungen vorstellen:

In den Interviews antworteten die Eltern von nichtbeeinträchtigten Kindern, dass die Integration von bestimmten Kindern mit Beeinträchtigungen für sie vorstellbar wäre. Ihre Meinung stand dabei im engen Zusammenhang zu den gemachten Erfahrungen mit den integrativen Schulen, die ihre Kinder besuchen: Hörbeeinträchtigung (Riobamba), geistige Beeinträchtigung (Guayaquil), Autismus (Guayaquil).

#### Wahrnehmung zu Möglichkeiten und Hindernissen für den Prozess der Inklusion

Die Nennungen stammen aus den Interviews, es wurden aber keine spezifischen Fragen für diesen Aspektbereich formuliert. Der Grund für den zahlenmäßigen Unterschied der Nennungen für die beiden Bereiche findet sich in den häufigeren Wiederholungen der negativen Aspekte, die das Thema Inklusion hervorbringt oder die deren Implementierung verhindern oder erschweren. Die letzten drei Items in jeder Spalte beziehen sich auf Aspekte, die von der Einrichtung nicht zu beeinflussen sind. Die ökonomische Situation der Familien wird von sehr vielen Lehrern genannt, über die Rahmensetzungen der Politik und das Bildungssystem sprachen überwiegend Autoritäten und Direktoren, in wenigen Fällen auch Lehrer, die sich mit allgemeinen bildungspolitischen Fragen des Landes befassen.

Verbessert die Möglichkeiten (38 Nennungen)	Hindernisse (225 Nennungen)
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenige Schüler in der Klasse</li> <li>• Dass der Schüler Frühförderung hatte</li> <li>• Vorherige Abstimmung zwischen den Institutionen</li> <li>• Betreuung und Begleitung durch die Sonderschule</li> <li>• Integration von Eltern und Kindern</li> <li>• Interne Kommunikation, sensible Lehrerinnen</li> <li>• Universitäre Ausbildung der Lehrer</li> <li>• Vorgaben durch die Politik</li> <li>• Ökonomische Situation der Familie</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Viele Kinder pro Klasse</li> <li>• Fehlende Qualifikation der Lehrer</li> <li>• Fehlen der Begleitung durch die Sonderschule</li> <li>• Ablehnung durch die Eltern nichtbeeinträchtigter Kinder</li> <li>• Widerstand der Regelschullehrer</li> <li>• Häufiger Lehrerwechsel</li> <li>• Nicht-inklusive Schulen</li> <li>• Grenzen durch die Beeinträchtigung</li> <li>• Barrieren von Seiten des Erziehungssystems</li> <li>• Ökonomische Situation der Familie</li> </ul>

Die Kategorie *Nicht-inklusive Schulen* bezieht sich auf jene Schulen, die von Seiten ihrer Infrastruktur, ihrer internen Organisation und den Charakteristiken des Lehrpersonals (mangelnde Identifikation mit dem Lehrerberuf) für Prozesse der Inklusion nicht geeignet sind.

#### Wissen und Wahrnehmung von Führungs- und Leitungskräften in Bezug auf Themen der Inklusion

Aus Platzgründen wird in diesem Beitrag auf eine Darlegung verzichtet.

#### Wissen und Wahrnehmungen von Kindern und über Kinder im Zusammenhang von Beeinträchtigung und pädagogischer Inklusion

##### Voraussetzungen der Kinder für den inklusiven Prozess

Im Allgemeinen hoben die Lehrerinnen und Direktorinnen folgende Aspekte hervor: „... an erster Stelle steht ... die *soziale Entwicklung*, ein Kind, das in der Lage ist, sich in die Gruppe der Kinder zu integrieren, nun, an zweiter Stelle, dass es *offen für das Lernen* ist, dass es lernen will, an dritter Stelle – vielleicht sollte dies an erster Stelle stehen – dass es einen *familiären Hintergrund hat, der diesen Prozess unterstützt*, eine Familie, die ihr Kind auch wirklich voran bringen will ...” (Direktorin rp, Guayaquil, integrative Schule). Weitere Aspekte, auf die verwiesen wurden, waren: vorher erhaltene Frühförderung und sonderpädagogische Hilfe, sachkundige diagnostische Gutachten, weitere Begleitung des Kindes durch die sonderpädagogische Einrichtung.

##### Solidarität der nichtbeeinträchtigten Kinder mit den beeinträchtigten Kindern

Wir bildeten diese Kategorie als Gegenposition zum vermeintlichen „Kinder sind grausam“, das regelmäßig im Alltag zu hören ist. Es ging hier um das Auffinden von Momenten, die die inklusiven

Prozesse unterstützen. Beispielhaft zwei Aussagen:

„Er war sein bester Freund und er war einer der wenigen, dem es gelang, ihn den Lehrern verständlich zu machen, weil er eine schwierige Aussprache hat. Er aber verstand ihn perfekt, spielte und vertrug sich super gut mit ihm ...“ (Lehrerin rp, Quito, über kob)

„... dieser Junge ..., er hat eine Hörschädigung, der Junge will etwas kaufen, aber er weiß nicht wie, weil er nicht spricht. Also nehmen die anderen ihn an der Hand und gehen los, aber geben mir vorher Bescheid (...). Sehr gut arbeiten sie mit dem Kind zusammen, das Probleme hat, sie arbeiten zusammen, unterstützen mich ...“ (Lehrerin rp, Cuenca)

### ***Fortschritte der Kinder mit Beeinträchtigung, die in Regelschulen integriert sind***

Die Kinder mit intellektueller Beeinträchtigung zeigen aufgrund ihrer Beeinträchtigung eingeschränkte Entwicklungen im Bereich der schulischen Leistung (teilweise wird das Niveau der 7. Klasse Grundbildung erreicht). Kinder mit anderen Beeinträchtigungen sind bis zur höheren Schullaufbahn vorgezogen.

### ***Interaktionsräume, die die Akzeptanz der Unterschiede im Sinne der Inklusion befördern***

Diese Variable kategorisiert, aus der Sicht von Sonderschul- und Regelschullehrern, Aspekte der Interaktion, die die Inklusion unterstützen: das Spiel, rekreative Angebote im Freien, Sport und Kunst, Gruppenarbeit in der Klasse, Initiativen von Seiten der Regelschule, inklusive Aktivitäten im Gemeinwesen.

Deutlich wird durch die Studie, dass durch die Interaktion von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung und von Eltern von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung die Abwehr gegenüber der Beeinträchtigung *gebrochen* werden kann, weil die Scheu vor dem Unbekannten überwunden wird. In diesem Prozess hat die Lehrerin als Vermittlerin von positiven und solidarischen Verhaltensweisen bei Kindern und Eltern eine Schlüsselrolle.

### **Wissen und Wahrnehmungen von Lehrern und Lehrerinnen im Zusammenhang von Beeinträchtigung und pädagogischer Inklusion**

Bezüglich dieses Aspektes möchten wir an dieser Stelle lediglich auf eine der Variablen eingehen, die *Sensibilität der Lehrer gegenüber den Defiziten der Kinder mit Beeinträchtigung*:

Hier registrierten wir ein hohes Vertrauen der Lehrerinnen und Direktorinnen, insbesondere von jenen, die auf positive Erfahrung, sei dies im Sonderschul- oder Regelschulbereich, zurück

blicken können.

„ ... grundsätzlich sind es sehr empfindsame Kinder ... Kinder mit Problemen, aus meiner Sicht vor allem emotionale Probleme. Wegen ihres Problems erfuhren sie in ihrem Heim und ihrer Gemeinde Diskriminierung ... ich arbeitete sehr viel im emotionalen Bereich, weil es Kinder sind, die hauptsächlich ein geringes Selbstwertgefühl hatten, ... zu erreichen, dass sie die Stärke entwickeln, um zu erkennen, dass sie Ziele erreichen können, dass sie Fähigkeiten haben, dass sie Personen um sich herum haben, die ihnen helfen und die sie unterstützen ...“ (Lehrerin sp, Esmeraldas)

Die *Unsensibilität* begründete ebenfalls eine Kategorie: Die Lehrerinnen der Sonderschulen drückten ihre Befürchtung gegenüber der Regelschule und ihr Nichtvertrauen aufgrund der Unfähigkeit und Unsensibilität der dortigen Lehrerinnen aus. Die Lehrerinnen an Regelschulen zeigten, wie erwartet, nicht diese Haltung. Allerdings verbargen sich einige hinter der Aussage „Wir sind nicht entsprechend ausgebildet“.

### **Wahrnehmung und Empfindungen von Eltern ihr Kind betreffend und im Zusammenhang von Beeinträchtigung und pädagogischer Inklusion**

#### ***Die Haltung der Eltern von Kindern mit Beeinträchtigung zum Lernen ihrer Kinder***

Von den Müttern beeinträchtigter Kindern erhielten wir u.a. folgende Zeugnisse:

„... ich helfe ihm so gut ich nur kann, ich muss das machen ... zu Hause verwandle ich mich für ihn in eine Lehrerin. Ich erkläre ihm den Stoff noch einmal, so gut es geht, ich beherrsche Englisch, also unterrichte ich ihn in Englisch. Ich mache Zeichnungen, ich lehre ihn malen ... Mathematik versuche ich so verständlich wie es eben geht zu vermitteln, und in den Fächern Wissenschaft und Staatsbürgerkunde vermittele ich ihm das Grundlegende, komplizierte Definitionen versuche ich ihm nicht beizubringen, weil ich weiß, dass er diese nicht leicht lernt ...“ (Mutter kmb, Guayaquil)

„... ich kann nicht lesen und schreiben, aber was ich fordere ist, dass sich hingesetzt wird und die Hausaufgaben gemacht werden. Das ist das einzige, was ich machen kann, für das andere habe ich meine Töchter, die Studentinnen sind ...“ (Mutter kmb, Riobamba)

In den Wahrnehmungen der Lehrerinnen fanden wir wenige Aussagen, die über ihre Sicht zum Verhältnis der Eltern zu ihren beeinträchtigten Kindern Auskunft gaben. „ ... einige kamen mit einer immensen Angst und Bedrückung. ‘Was soll ich nur mit meinem Kind machen? Helfen Sie mir! (...)’

Andere geben die Arbeit einfach an die Schule ab, 'in Ordnung, mein Kind ist in der Schule und Punkt' (...). Es gibt viele, die einfach umkippen ... ich meine, dass alle Extreme schlecht sind. Es ist gut, es zu lieben, zu beschützen, aber nicht überzubehüten ..." (Lehrerin sp, Guayaquil)

**Eltern von Kindern ohne Beeinträchtigung: Wie ist die Empfindung, die Sie haben oder haben würden, wenn Ihr Kind gemeinsam mit einem beeinträchtigten Kind den Unterricht besucht?**

Nr.		Nennungen
1	Zufriedenheit, dass es mit allen Kindern in Kontakt kommt	19
2	Zufriedenheit, dass es ein Kind mit Beeinträchtigung akzeptiert	20
3	Angst vor Ansteckung	0
4	Angst, dass es belästigt wird	0
5	Angst, dass es angegriffen wird	2
6	Befürchtung, dass die Lehrerin den Rest der Gruppe vernachlässigt	5
7	Befürchtung, dass das Lernprogramm sich verzögert	4
8	Angst, dass mein Kind als beeinträchtigtes Kind katalogisiert wird	0
9	Andere	3

### **Vertrauen und Stolz der Eltern beeinträchtigter Kinder in Bezug auf die Entwicklung und Fortschritte ihrer Kinder**

Die Mutter eines geistig beeinträchtigten Jungen sagt im Interview: „... *Sagt er: 'Schau' mal, wie hervorragend Denis heute den Tag gemeistert hat*'. Früher hat mein Mann nicht daran geglaubt, dass er sich weiter entwickeln würde, aber heute bemerkt er, wie der Junge Schritt für Schritt voran kommt ..." (Mutter kmb, Guayaquil)

Hier ein Beispiel aus den Interviews, wie die Kinder diese Unterstützung ihrer Eltern wahrnehmen: F.: *Erinnerst Du Dich, wie sich Deine Eltern fühlten, als Du in die Schule kamst, was haben sie Dir gesagt?* A.: „Weiter so, Du kannst das, Schritt für Schritt ..." (Jugendlicher mb, Guayaquil) F.: *Erinnerst Du Dich an Deinen Papi und Deine Mami, wie ging es ihnen, was sagten sie?* A.: „Sie waren glücklich, sie sagten mir, dass ich in einer Phase des Wachsens bin ..." (Junge mb, Quito)

### **Antworten der Familien im Hinblick auf die Möglichkeit zur Inklusion ihrer Kinder in Regelschulen**

Wir befragten Eltern von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung zu ihren Gefühlen und Empfindungen bezüglich der Möglichkeit der Inklusion (sie konnten mehrere Optionen wählen). In beiden Tabellen belegen die positiven Empfindungen den ersten Platz. Dies ist von besonderer Relevanz für die Eltern von beeinträchtigten Kindern. Es folgten die von Angst und Befürchtung geprägten Optionen.

Die Variablen und ihre Kategorien sind: a) *Er-*

**Eltern von Kindern mit Beeinträchtigung: Wie ist Ihre Empfindung, da Ihr Kind nun die Regelschule besucht?**

Nr.		Nennungen
1	Zufriedenheit, dass es lernt	30
2	Besorgnis, dass es nichts lernt	12
3	Angst, dass es sitzen bleibt	4
4	Angst, dass die Lehrerin es ignoriert	19
5	Angst, dass es nicht auf die Lehrerin hört	5
6	Befürchtung, dass die Schule keine (unfall)sichere Ausstattung hat	14
7	Angst, dass das Tagesprogramm es zu sehr ermüdet	5
8	Angst, dass es die Lehrerin der Sonderschule vermisst	14
9	Angst, dass es sich nicht an die Disziplin in der Regelschule gewöhnt	8
10	Angst, dass die anderen Eltern es herablassend ansehen	9
11	Befürchtung, doppelte Ausgaben zu haben	5
12	Andere	5
13	Keine Meinung	1

*wartung in Bezug auf die Inklusion*, ausgedrückt in hoffnungsvollen, positiven und vertrauensvollen Antworten hinsichtlich der Fähigkeiten ihrer Kinder. b) *Ängste der Eltern von Kindern mit Beeinträchtigung*: Diese sind insbesondere präsent bei den Eltern, die die schlechten Erfahrungen der Inklusion von Kindern aus der selben Sonderschule, die ihre Kinder besuchten, kennen lernten. Wir fanden keine Hinweise darauf, dass das Angstempfinden etwas mit spezifischen Beeinträchtigungen zu tun hat, was uns schließen lässt, dass andere Variablen – die bereits genannten – hier ausschlaggebend sind. c) *Falsche Erwartungen* wurden von einigen Lehrerinnen angesprochen und auch durch die Aussage einer Mutter gestützt: Die Tatsache, dass das beeinträchtigte Kind auf eine Regelschule geschickt wird, *lässt* die Mutter *glauben*, dass ihr Kind die Beeinträchtigung überwinden wird oder zumindest einen größeren Erfolg verzeichnet, der über dem liegt, was seine Fähigkeiten ihm erlauben. d) *Empfindungen der Eltern von Kindern ohne Beeinträchtigung*: Die Angst und die Ablehnung dieser Eltern waren feste Momente in verschiedenen Interviews, genannt insbesondere von Seiten der Lehrer von Sonderschulen und integrativen Schulen, die (ihnen gegenüber) gemachte Aussagen von Eltern wiedergaben. Folgendes Zitat bringt die Angst und Ablehnung dieser Eltern am dramatischsten zum Ausdruck:

„... was passiert, wenn er kommt und meine Tochter gegen die Wand knallt, sie bewusstlos schlägt oder sie tötet? Sagen Sie es mir, was kann man gegen ein Kind machen, das nicht weiß, was es tut? Sie können sich nicht gegen das Kind stellen, Sie können sich nicht gegen den Vater dieser Kreatur stellen. Man muss im Gegenteil still halten, aber dafür verliert man das Leben eines weiteren unschuldigen Mädchens ..." (Mutter kob, Guayaquil). Äußerungen der Solidarität, der Toleranz und des Respekts vor der Verschiedenheit waren aber gleichfalls zu finden.

„Zu lernen, dass es nicht nur per-

fekte Kinder in diesem Leben gibt, dass alle Freunde brauchen, lernen und zusammen leben müssen, weil wir in einer Welt leben, die uns alle umfasst und dass wir verstehen müssen, dass wir uns nicht in unseren vier Wänden einzuschließen brauchen ... offener zu sein und zu sehen, dass es Menschen aller Art gibt." (Mutter kob, Esmeraldas)

„Ich persönlich sehe das nicht so. Ich meine, dass es zunächst darum geht, dass das Kind mit Beeinträchtigung versucht sich zu übertreffen, um immer besser zu werden und dass das normale Kind versucht, denen zu helfen, die es brauchen. So sehe ich das." (Mutter kob, Guayaquil)

### Aspekte im Zusammenhang mit den Bildungseinrichtungen

Hier gehen wir lediglich auf die Variable der *Erfahrungen in Inklusion* ein:

- **Erfahrungen im Voranschreiten:** ohne spezifische vorgängige Vorbereitung und Zielbestimmung der inklusiven Arbeit.  
„...wir begannen einfach damit, Kinder zu integrieren in einer, ich nenne es einmal, primitiven Weise. ... Wir hatten gute Ergebnisse, aber auch Misserfolge." (Direktorin rp, Riobamba)
- **Erfahrungen von Integrationsschulen:** „Seit Gründung der Schule haben wir Kinder mit speziellem Förderbedarf aufgenommen (...). Die Integration ... ist Teil unserer pädagogischen Philosophie ... wir integrieren ein oder zwei Kinder pro Durchgang." (Direktorin rp, Guayaquil)
- **Erfahrungen des Erfolges:** „... Wir haben einige dieser Kinder (in Regelschulen) integriert, gegenwärtig begleiten wir einige, die schon weiter fortgeschritten sind. Ein Mädchen ist in der 4. Klasse, und das macht uns natürlich stolz, die wollen gar nicht mehr zu uns kommen, das ist es, was uns befriedigt, dass der Schüler nicht mehr in das Institut kommen will, weil er dort, wo er ist, glücklich ist ..." (Direktorin sp, Riobamba)
- **Erfahrungen des Scheiterns in Inklusion:** „... es gab Fälle, die ... in die Regelschule gingen, denen es aber nicht gut erging. Sie kamen (zu uns) mit einem sehr geringen Selbstwertgefühl ... die Mitschüler machten sich über sie lustig, die Lehrerin ließ sie nur abschreiben und spielen, spielen in der Pause, das Lunch essen ... und das war's dann; für das Kind ist dies keine Integration ..." (Lehrerin sp, Cuenca)
- **Entgegengesetzte Prozesse:** „Im letzten Jahr hatten wir zwei Fälle ... ihre Eltern gaben sie in einen Regelkindergarten, als sie fünf Jahre alt waren. Mit 14 Jahren kamen sie zurück in die

Sonderpädagogik, sie kannten ein paar Vokale, die Zahlen von 1 bis 5 und hatten Malen und Ausmalen gelernt. ... Man setzte sie in die Ecke, male mir dies und das und jenes, und das Mädchen verbringt malend die ganzen Jahre seines Lebens, alles andere läuft an ihm vorbei und das Kind wird vergessen." (Lehrerin sp, Quito)

### Schlussfolgerungen

#### Im Hinblick auf inklusive Prozesse

Die Inklusion sollte erwogen werden, wenn sie die beste Option für das Kind mit Beeinträchtigung darstellt und folgendes beachtet wird: 1) seine Fähigkeit zu lernen, 2) seine Sozialisation und Anpassungsfähigkeit, 3) ob es ein Programm der Frühförderung und/oder Sonderpädagogik durchlaufen hat.

Um die Inklusion zu festigen, benötigt das Kind die Verbindlichkeit und die Unterstützung der Akteure im pädagogischen Feld, die es ihm erlauben: 1) in die Regelschule mit einer fachkundig erstellten Diagnose zu kommen, 2) mit ergänzenden Hilfen in und außerhalb der Schule rechnen zu können, 3) mit der Unterstützung seiner Familie rechnen zu können, die es fördert und sein Lernbedürfnis intensiviert, 4) in eine Schule zu gehen, die die Verschiedenheit respektiert und ein flexibles Curriculum anwendet, 5) eine Lehrerin zu haben, die sensibilisiert ist für die unterschiedlichen Lerneigenschaften ihrer Schüler, und die eine Vielfalt an Lernerfahrungen über den Klassenraum, die Tafel und das Lehrbuch hinaus ermöglicht.

#### Im Hinblick auf Sensibilisierungsprozesse in der Schule und im Gemeinwesen

Es haben sich zwei *getrennte Welten* erhalten: das System der Regelpädagogik und das der Sonderpädagogik. Die Versuche der Annäherung gingen bisher von Seiten der Beeinträchtigung und der Sonderpädagogik in Richtung Regelbereich aus. Es geht nun darum, Aktionen zum *Annähern* der beiden Welten zu starten, zeigt doch diese Forschung, dass die Interaktion im Alltag es erlaubt, dass Regelschullehrer und Eltern von nichtbeeinträchtigten Kindern sich einbinden lassen und die Beeinträchtigungen akzeptieren und die Solidarität als Wert entdecken können.

Die Vermittlerrolle der Lehrerin in den inklusiven Prozessen – über das Modell positiver Verhaltensweisen und Haltungen – hat die Schlüsselfunktion im Aufbau positiver Bedeutungen, die den Kindern mit Beeinträchtigung und der Beeinträchtigung im Allgemeinen zugewiesen werden.

Legt man die Erfahrungen im schulischen Sektor

zu Grunde, sollte man für die Sensibilisierungsprozesse, die auf weitere gesellschaftliche Bereiche zielen, den Fakt berücksichtigen, dass es grundlegende und sekundäre Glaubensvorstellungen und Werte gibt. Jene im Zusammenhang mit Fragen der Beeinträchtigung und der pädagogischen Inklusion können wir in der Gruppe der sekundären Werte und Glaubensmuster verorten, so dass wir davon ausgehen können, dass wir mittelfristig über soziale Aktionen und Kampagnen Veränderungen erreichen können, die die Aktivitäten verstärken und erweitern, die bisher innerhalb des Bildungssystems unternommen wurden.

### Im Hinblick auf das Projekt *Für das Recht auf Inklusion und zukünftige institutionalisierte Aktivitäten*

a) Unterstreichen können wir die Notwendigkeit, Weiterbildungsangebote zu entwickeln, die Sensibilisierungsprozesse in Gang setzen, um die Realität der Beeinträchtigung an die Regelschullehrer *anzunähern*. Vielen ist diese fremd, ebenso wie das Verständnis für die Situation, in der sich die Eltern von Kindern mit Beeinträchtigung befinden. Nachdrücklich muss ihnen die angesprochene Vermittlerrolle nahe gebracht werden, ebenso der Wert der Solidarität und die Akzeptanz der Verschiedenheit. b) Wir betonen die Notwendigkeit zur Erarbeitung von pädagogischen Leitfäden für Regelschullehrer, die diesen curriculare Alternativen anbieten, und zwar ohne damit die sonderpädagogische Kompetenz überflüssig machen zu wollen. c) Wir empfehlen, die Ergebnisse dieses Projektes als Möglichkeit zu benutzen, neue inklusive Projekte zu entwickeln, die nach dem bisher Erreichten einen weiteren Schritt nach vorne versprechen.

### Anmerkungen

- 1 Anm. d. Red.: FASINARM gehört zu den ältesten und angesehensten ecuadorianischen NGOs, die sich im Bereich der Sonderpädagogik und Behindertenhilfe engagieren. Die in Guayaquil ansässige Organisation verfügt neben (sonder-)pädagogischen Einrichtungen über ein *Centro de Recurso*, das u.a. Auftragsforschung realisiert.
- 2 Die exemplarischen Zitate dienen der Verdeutlichung der jeweiligen Kategorie; Anm. d. Red.

### Literatur

- CONADIS/UNIVERSIDAD CENTRAL DEL ECUADOR/ IMSERSO: Resumen Ejecutivo de la Fase Epidemiológica del Proyecto ESADE „Situación Actual de las Personas con Discapacidad en el Ecuador“, 1998
- ELLIS, R./Mc. CLINTOCK, A.: Teoría y práctica de la comunicación humana, Ediciones Paidós, Barcelona

1990

- FEUERSTEIN, R.: „Experiencia de aprendizaje mediado. ¿Qué lo hace tan poderoso?“ Separata de: Don't Accept Me as I Am, in: Curso Modificabilidad Cognitiva y estrategias de intervención para el desarrollo del pensamiento desde la práctica pedagógica del aula, Universidad Diego Portales, Santiago 1999, 15 pp.
- GARCÍA FERNÁNDEZ, J. et al (coordinadores): Discapacidad Intelectual. Desarrollo, Comunicación e Intervención, Ciencias de la Educación Preescolar y Especial, Madrid 2002
- INEC (INSTITUTO NACIONAL DE ESTADÍSTICAS Y CENSO): Resultados preliminares del VI Censo de Población y V de Vivienda del 2001 del Ecuador, www.inec.gov.ec, 2002, Abruf im November 2003.
- KOTLER, P.: Mercadotecnia, Prentice Hall Hispanoamericana S.A., segunda edición, México 1989, 746 pp.
- KOTLER, P.: Mercadotecnia Social, Editorial Diana. México 1992, 390 pp.
- MELÉNDEZ, L.: La Inclusión de las Personas con Discapacidad Intelectual, GLARP, Bogotá 2002
- MINISTERIO DE EDUCACION Y CULTURA: Hacia una nueva concepción de la Educación Especial en Ecuador, Quito 2001
- PUIGDELLÍVOL, I.: La educación especial en la escuela integrada. Editorial Graó, segunda edición, Barcelona 1999, 404 pp.
- QUILES DEL CASTILLO, M.N. et al: Psicología social: procesos intrapersonales, Grupo Anaya, Madrid 2000, 160 pp.
- REAL PATRONATO DE PREVENCIÓN Y DE ATENCIÓN A PERSONAS CON MINUSVALÍA: Pautas Éticas y de Estilo para la Comunicación social relativa a la discapacidad, Separata de Discapacidad y Comunicación Social 14/98, Madrid 1998
- SANDOVAL, CASILIMAS, C.: Investigación Qualitativa, Módulo 4, Instituto Colombiano para el Fomento de la Educación Superior/ ICFES, Bogotá 2002, 312 pp.
- SANZ DEL RÍO, S.: Integración Escolar de las Personas con Minusvalía: Panorama Internacional, Real Patronato de Prevención y de Atención a Personas con Minusvalía, Madrid 1992

**Abstract:** *Within the framework of a qualitative study in six Provinces in Ecuador, those involved in the field of education: children, youth, parents, teachers, Heads of Schools and specialists in education, were asked about their awareness and opinion in relation to inclusive education. The study shows which structural and special conditions support the realisation of the inclusive approach and help it to become accepted by society.*

**Resumée:** *Dans le cadre d'une étude qualitative dans six provinces d'Equateur, les acteurs dans le domaine de la pédagogie – c'est à dire les enfants et les jeunes, les parents, les enseignants, les proviseurs, les responsables*

*du secteur de l'éducation – ont été interviewés sur leur perception et opinion quant à l'éducation inclusive. L'étude montre quels présupposés structurels et professionnels favorisent l'inclusion et comment les principes inclusifs peuvent être mieux acceptés dans la société.*

**Resumen:** *Esta investigación cualitativa, que fue realizada en seis provincias del Ecuador, ha evaluado percepciones, sentimientos y conocimientos sobre aspectos de la Inclusión Educativa de los actores de la comunidad educativa: niños, jóvenes, padres, profesores, directores y autoridades del sistema educativo. El estudio aclara las condiciones estructurales y profesionales que pueden favorecer la Inclusión Educativa, y que pueden hacer más aceptada la idea de la Inclusión en la sociedad.*

**AutorInnen:** Marcela Santos Jara ist Koordinatorin des Centros de Recursos von FASINARM und Dozentin an der Universidad Casa Grande in Guayaquil. Sie verfügt über weitreichende Erfahrung in der Projektentwicklung und ist Koautorin und Herausgeberin der von FASINARM publizierten Handreichungen Desafío für frühe pädagogische Hilfen. Verónica de Andrade arbeitet als Lehrkraft in der Fort- und Weiterbildung von FASINARM. Sie hat Erfahrungen in verschiedenen Projekten im Bereich der Behindertenhilfe, Früherziehung, sowie in der Elternarbeit und Teamentwicklung. Auch sie ist Dozentin an der Universidad Casa Grande; ebenso wie Gisela Miranda, die verschiedene lokale Forschungen realisiert hat und Trägerin des 1. Preises der VI. Nationalen Forschungsmesse ist, die von der Universidad Central del Ecuador organisiert wird. Enrique Santos ist Dozent der Universidad de Cuenca, freier Forschungsmitarbeiter der Abteilung für Organisationspsychologie an der Universität Leuven/Belgien, weiterhin Gastdozent an verschiedenen Universitäten in Ecuador zu Themen wie Forschungsmethoden, Organisationspsychologie, Kreatives Denken, Mediation und Konfliktmanagement.

**Anschrift:** [fasinarm@fasinarm.org](mailto:fasinarm@fasinarm.org)

## *Disability too Small a Detail?*

# A Case Study on Possibilities and Obstacles to Include Disability in German Official Development Assistance

Ulrike Last

The article presents some insights and reflections on process of possibilities and obstacles when mainstreaming disability in German official development assistance is aimed at from the viewpoints of stakeholders active in this process. The research was carried out as part of a MA thesis in Development Studies at the University of Leeds (06-08/03).

### Introduction and background of the study

This paper examines some major obstacles and opportunities present when mainstreaming<sup>1</sup> disability<sup>2</sup> in development policies and practice is aimed at. It is imperative to investigate this if development co-operation aims to be based more accurately on the ethical grounds put forward in the Universal Declaration of Human Rights and the other human rights instruments signed. 3-7% of the population in developing countries are disabled people research suggests. In line with the strengthening of the human rights agenda disabled people too started to claim their fundamental rights and freedoms successfully. This changed understanding, to be understood as subjects with equal rights and not objects of charity, informed also the call for mainstreaming disability in development.

The perception of disability shifted from a concentration on medical aspects to the social, namely the extend of disability is largely dependent on the social environment. Here, the state plays an important role to foster the change of societies to adjust to impairments and diminish disabling environments. In this perspective development can be perceived as part of the social environment which should be transformed to address disabling aspects, to respect and promote the fundamental rights and freedoms of disabled people too. The challenge is the greater as there are no societies without discriminatory barriers or with a 'perfect understanding' of disability. (cf. Priestley 2001)

Development policies with a commitment to human rights as one of its fundament bases entail *possibilities* to mainstream disability. Examples to make possibilities realities are policies such as the UN Standard Rules on the Equalization of Opportunities for Persons with Disabilities, the UN Decade of Disabled Persons (1983-1992), World Programme of Action concerning Disabled Persons (WPA), current attempts to mainstream disability in the UN and human rights monitoring bodies and the

African Decade of Disabled Persons (2000- 2009). They have in common that they promote policies and measures to further the 'equalisation of opportunities' and the 'full participation' of disabled people at the different levels of national and international development. Among other stakeholders states are understood to be main actors and official development assistance (ODA) one of the measures to further this process through inclusive development.

This work argues that *obstacles* lie in those realities of official development practices and politics which tend to ignore knowledge and political agreements on disability for various reasons. The obstacles developed barriers on its own which again hamper progress. One result can be seen therein that disability is generally absent from mainstream development research and policy agendas. (Yeo and Moore 2003, Stone 1999: pp 9) This poses challenges as it is suggested that 15-20% of the poorest are disabled people in comparison to 3-7% of the average population in developing countries. Disability and poverty are intrinsically connected. (ELWAN 1999; DFID 2000)

Another difficulty is that although the UN has played an important role in furthering inclusive development disability so far has not been mainstreamed in its own work sufficiently. An example is that in the first declaration of the Millennium Development Goals (MDGs) disability does not surface nor is it mentioned in the Human Development Report 2003 on Human Rights and Development. (UNDPR 2003) Facing such obstacles the more it is important that the singular donor countries change their policies to promote the inclusion of disability nationally and internationally. This is the case the more so when countries such as Germany have signed all the major human rights resolutions and are prominent advocates of human rights internationally.

The promotion of inclusive development can be successful. Increasingly disability does surface on the agenda of mainstream development politics and practice internationally<sup>3</sup>. Attempts made include

mainstreaming disability in ODA of donor countries through guidelines for and policy papers on inclusion (cf. Norway, Finland, Denmark, Sweden, US, UK, Italy). Also receiving countries opened up to the challenges of including disability in national politics (cf. Bangladesh, Uganda, South Africa). Major multilateral organisations too start to mainstream (cf. UN ESA, UN OHCHR, ILO, World Bank). So far we know relatively little about the process of change apart from that Disabled Peoples' Organisations (DPOs) were instrumental in this (e.g. UN Standard Rules, DFID 2000).

It is within this context that the presented research evolved. Germany as one of the major donor countries offers a puzzling case study. The objectives of present development policies put a strong emphasis on human rights, social justice and poverty alleviation. (cf. BMZ 2003 a,b,c) Yet, in none of the major official publications on development practice and policy of the Federal Ministry for Economic Co-operation and Development (BMZ) does disability surface. One exception is the poverty reduction programme.

This constellation motivated the research as in 2002, BMZ state secretary Erich Stather agreed that guidelines for the integration of disability in German ODA will be developed together with the VENRO-workgroup 'Disability in Developing Countries' (DDC). (ZBD 2002: 81) The research was an exploratory one aiming to understand the underlying dynamic: 'what obstacles and possibilities were perceived by some of the main actors involved' and 'how does the international discourse on disability, human rights and development relate to German official development policy and practice'. Therefore next to the workgroup DDC and the BMZ the employees of major potential stakeholders were interviewed: German Agency for Technical Co-operation GmbH (GTZ), German Development Service (DED) and Office of the Commissioner for the Interests of the Disabled People, appointed by the Federal Government (CDG). The Commissioner was contacted as he had stated to increasingly engage in international disability policy in the next legislative period. Moreover, one of the functions of the CDG is to mainstream disability in other federal ministries. (CDG 2002: IV; CDG 2003)

The article concentrates on analysing the poverty reduction and human rights approach of German ODA. It argues that those and past inclusion of disability on the project level too offer possible intersections for mainstreaming disability. These are presented against the obstacles which are perceived by the stakeholders. The decisive lobbying role of the workgroup DDC enriches the understanding on the

difficulties and realised possibilities. To tip the balance from obstacles to realising possibilities the research suggests is a political struggle. It is influenced by the international agenda and less a question of knowledge and understanding.

### **Realised possibilities - ODA projects where disability was addressed**

The picture of the inclusion of disability in development practice is a sketchy one. There is little secondary data<sup>4</sup> on past and present ODA programmes or projects which addressed disability and current attempts to mainstream it. Existing findings suggest that disability was addressed mainly traditionally with the main foci on the impairment related health states. Projects included were active in the fields of physical rehabilitation, orthopaedics and special and vocational education through training and other support.

The GTZ supported at least 27 projects ('94-'03) in the above areas. In none capacity building of DPOs was included. (GTZ 2002 a) Recently in the GTZ youth sector concept disabled people became mentioned as a group being possibly marginalized. (IntGTZ 2003)

Within the DED health sector disability was considered similarly and more included in the past: physiotherapist and orthopaedic training, co-operation with NGOs and control programmes in the area of leprosy, Community Based Rehabilitation (CBR) projects. Presently there is one CBR project in Vietnam. (IntDED 2003) In Uganda the 'Disabled Women in Network and Resource Organisation', active in lobbying, were supported by a DED country office. (VANSELOW 2000: 12) Also a special school project in Ghana is part of the ODA. (KNIEL 1998: pp 33)

No other findings on projects or programmes were made. This indicates that there are no general policies on disability related accessibility in infrastructure programmes, like health, education, HIV/AIDS and primary health care along the Standard Rules and/or programmes working towards the WPA or 'Education for all' by UNESCO. It was suggested that probably in multilateral projects those issues might be included. (IntDED 2003, IntGTZ 2003, IntBMZ 2003)

### **Past and present attempts to mainstream disability in policy and practice**

The main force in the process of lobbying for inclusive development is the DDC while the BMZ, the main addressee, hardly moved in its position.

First lobbying of the BMZ in terms of including disability on the grounds of human rights and poverty reduction was undertaken by the DDC in 2000. The objective was awareness raising on the changed understanding of disability in development and ultimately the inclusion of disability in German ODA. (IntDDC 2003) The issues addressed were: considering the human rights of disabled people; demands to include disability along Standard Rules and main human rights treaties and implementing the agreements of the World Conference on Social Rights (20:20 initiative); accessibility in all infrastructure related programmes, allocation of resources for research on relevant issues and inclusion of disability in the budget. (DDC 2000: 7)

The BMZ then acknowledged disability as relevant to development and recommended to further the distribution of knowledge. Yet, in 2000 it was not seen as feasible to include disability because a restructuring of its organisation had just been completed (1999). (IntDDC 2003)

On another line the network 'Disability in One World' issued awareness raising through inviting major ODA stakeholders to international symposia<sup>5</sup> since 1995. The interest from ODA stakeholders grew since 2002, when the ministry started to show support more publicly. On the one day conference 'Non-exclusive Development' (2002) the BMZ state secretary Stather made the concession to develop guidelines for disability in German ODA; a work-group should be build between the BMZ and the DDC. It was stressed that this would not be a BMZ priority. (ibid.)

Since 2002 the DDC followed a twin-track approach, lobbying ODA stakeholders and increasingly parliamentarians. To strengthen awareness raising the campaign 'Non-exclusive Development' was launched<sup>6</sup>. Until last year no significant interest existed on the side of German DPOs. In 2002 successful contact to Germany's Disabled Peoples' International (DPI) and a well-known German activist from the Independent Living Movement lead to joint efforts for the one day conference 'Nothing about us without us' (2003). (ibid.)

One chance successfully utilised in the policy arena was to introduce disability to the poverty reduction strategy (2001) of the German Government (see below). (ibid.)

In March 2003 an updated position paper was completed proposing future action such as: considering the new ICF disability definition and the social approach in German ODA; inclusion of disabled people in the implementation of the German poverty reduction programme; support for UN Conventions and Standard Rules; mainstreaming disability in

ODA; and to advocate participation of disabled people. (DDC 2003: 15)

### **The poverty reduction strategy and the human rights agenda as entry points for inclusion**

Current German development policy was developed in line with the international attempt to reduce poverty (the Millennium Declaration). The main objectives are furthermore to safeguard peace and make globalisation equitable. Those three main tasks are conceptualised in a holistic multifaceted strategy.

In the poverty reduction policy many points of departure for including disability are given. Those could provide major possibilities for the inclusion of disability in order to tackle the issues that: a high disproportionate number of people living in poverty are disabled people (about 20%); poverty increases the negative effects which can be caused by impairments/disability; and poverty may cause impairments and disability and vice versa. (cf. ELWAN 1999; DFID 2000; YEO 2003)

The Poverty Reduction Programme 2015 (2001) gears up to reach the Millennium Development Goals (MDGs). The focal point is the persisting extreme poverty measured by the income poverty line. (BMZ 2001: 9) The aim is to consider the most desperate people first. (ibid.: 10) It is acknowledged that the poorest are no homogeneous group. Special attention is paid to women as the majority of the poorest. Here next to other vulnerable groups people with disabilities are mentioned. (ibid.) With the poverty reduction strategy, being at the core of present ODA, valuable possibilities are given to implement the inclusion of disability.

Further, reasons for poverty are seen among others in gender inequality and other discriminations. (ibid.) This perception too would present a strong underpinning for inclusive development if one takes into account research on disability and poverty. Impairments tend to become then disabilities when direct or indirect discriminatory barriers hinder impaired people to participate in society equally. (cf. YEO and MOORE 2003; DFID 2000)

Of similar importance is that the strategy encompasses to strengthen social security systems and basic infrastructure (primary education, primary health care, food security and accessible clean water). (BMZ 2001: 26) These are traditional areas of exclusion of disabled people for diverse political, social, culture specific or economic reasons. (cf. DFID 2000) Reforms in those sectors are elements of the development strategy. (BMZ 2001: 26) Participatory approaches focusing on the poorest are

understood as precondition. (ibid.) While no other beneficiaries are mentioned in the paragraph on social security systems here disabled people get acknowledged specifically: *'An important target group are the disabled.'* (Ibid.)

That disability is mentioned shows that the ministry is responsive to the campaign of the workgroup DDC (see above). What relevance those possibilities have for a change of development practice as perceived by the ODA stakeholders will be closer explored in the following chapter.

Before that a brief look is taken at the human rights approach recently included in development policy. The present government takes an admirable stand on crosscutting human rights in development. This stand would relate well to the growing insights provided by reports and research on the various violations and negation of human rights of disabled people. (cf. DESPOUY 1993; DEGENER and QUINN 2002) The international and national attention paid to those findings grows within multilateral development institutions, the UN Office of the Commission on Human Rights and governmental and non-governmental development organisations. There, human rights, disability and development are explicitly conceptualised in mainstreaming approaches. (EU 2003; ATLAS Alliance, DSI, FIDIDA, SHIA 2000)

German policy is active on three levels: on the multilateral through increased co-operation (EU, NGOs, UNDP), in the bilateral and the national. The co-operation with the civil sector is favoured in order to foster empowerment of disadvantaged and discriminated groups. It emphasises that protection and realisation of human rights are the obligation of all states. It is a criterion to end official development assistance when states violate those consistently. (BMZ 2003 d, BMZ 2001: pp 31)

That there are sufficient intersections for the incorporation of disability as a human rights issue seems obvious. However, in the German policies neither disabled people as a group nor recent international human rights documents and resolutions which refer explicitly to disabled people and disability are mentioned. (Cf. UN (1993), UN, OHCHR (1994), UN, OHCHR (2003), WHO (2001)) And additionally, those documents make no use of formulations like 'such as...' or 'or'. It implies indirectly that there are no other groups. This is of concern with reference to research carried out in the fields of human rights, disability and mainstreaming disability in the international realm of human rights monitoring bodies and organisations. There the argument of 'invisibility' points out the problem that if disability or disabled people as a group are not mentioned spe-

cifically it proved that their rights are likely to be ignored. (Cf. DEGENER and QUINN 2002)

This shows the hidden side of a strengthening of the human rights focus in German ODA. Namely, that vulnerable groups, not included, tend to be overlooked although the international human rights agenda by virtue is addressing the human rights of all. In this respect the current moves to strengthen the Standard Rules and elaborate a Comprehensive and Integral International Convention on the Protection and Promotion of the Rights and Dignity of Persons with Disabilities are aiming to address this problem.

Those recent political shifts, which can be understood as an enhancement of the institutionalisation of human rights, should be advanced in German ODA too through the inclusion of disabled people as a vulnerable group explicitly. It would strengthen the human rights agenda more accurately.

How this possibility and challenge is understood by the stakeholders interviewed will be briefly discussed in the section following.

### **Juggling the balance between possibilities and obstacles - view points of ODA stakeholders**

Generally, an openness towards the inclusion of disability was expressed repeatedly amongst the stakeholders. Interviewees from BMZ, DED and GTZ emphasised that mainstreaming disability is important and should be realised. Further, the work of DDC is appreciated as providing essential knowledge. (IntBMZ 2003, ProtBMZ/DDC 2003, IntDED 2003, IntGTZ 2003) In the BMZ it lead to increased discussions. The opinion was expressed that German ODA will have to face inclusion. (IntBMZ 2003) Within the GTZ the opinion was held that DDC's lobbying lead too to an increase of awareness, mentioning and action within the GTZ. An outcome is seen in the GTZ commitment to be a joint facilitator of the 2003 one-day-conference (see above). The positive stand on disability of state secretary Stather was valued as having advanced the cause. (IntGTZ 2003)

The international changed awareness on disability issues is seen as an imperative for action by all the interviewees - in theory. Increasing international pressure through a high profile conference on disability only, an increasing number of donor countries embarking on an inclusive development approach and/or the accomplishment of an UN disability convention are interpreted as factors which might accelerate a change in German policy and practice eventually. (IntBMZ 2003, ProtBMZ/DDC 2003,

IntDED 2003, IntGTZ 2003) The acknowledgement, that Germany is less progressive when compared internationally, underpins the legitimacy of disability as a development issue. (IntDED 2003, IntBMZ 2003, IntGTZ 2003)

Despite this positive stand and given that disability was included through piecemeal projects in past ODA (see above) the following findings emphasise the odds there are against the inclusion. Namely, the increased knowledge on and awareness of disability are not sufficient means for more inclusive ODA. This shows therein that presently no attempt is seen as feasible to change the BMZ policy guidelines from within the BMZ or with support from outside. (IntBMZ 2003, ProtBMZ/DDC 2003) A change however, is the preliminary for an inclusive ODA practice as was asserted repeatedly by the GTZ and DED. (IntDED 2003, IntGTZ 2003)

Moreover, the above outlined possibilities given in the present ODA human rights agenda and the poverty alleviation strategy are not seen as entry points for including disability. This has been exposed by the BMZ interview partner with reference to the poverty alleviation strategy. It was strengthened by another BMZ employee assessing the possibilities for including disability through the given human rights and development strategy. It was made explicit that disability is 'a too small detail' which would need too much effort. When compared to existing cross-cutting issues (such as women) disabled people are seen as 'too small a target group'. In general, it could not be anticipated to conceptualise other vulnerable groups with given resources presently. No proactive stand with view on a possible convention of disabled peoples human rights was seen as feasible. This position was backed by the BMZ interview partner. (ProtBMZ/DDC 2003)

Although disabled people are mentioned among the target groups in the poverty reduction programme 2010 (see above) similar arguments were made against inclusion. The BMZ position reflecting on reaching MDGs was frequently repeated. It is considered highly difficult to reach the 'standard population' and for instance women with reference to the MDG of 100% primary education. To include disabled people would be out of reach given available resources. (ProtBMZ/DDC 2003, IntBMZ 2003)

Another argument, tipping the balance towards the obstacles, was that in 2003 (as in 2000 see above) a restructuring of the BMZ had just been finished. Hence, it was asserted that mainstreaming from within can't be furthered due to pressures for efficiency, accountability and stretched resources. Furthermore, the unlikelihood of inclusion was legitimised with the prioritisation. Priorities are reaching

the MDGs and establishing development as a cross-cutting issue in German policy. Secondly, the restructuring implies that neither further cross-cutting issues nor new target beneficiaries will be introduced. (IntBMZ 2003, ProtBMZ/DDC 2003)

The evaluation of the ministry's work follows these lines aiming at more accountability. It was suggested that the risen expectation on accountability of each BMZ employee asks for concentration on a restricted number of topics. Thus, there are no capacities for mainstreaming. (ProtBMZ/DDC 2003) This implies in the case of disability to follow knowingly a development policy which neglects and ignores a large part of the population. With this it renders the admirable stand on poverty reduction and human rights policy slightly hypocritical.

From the GTZ and DED positions the opinion was expressed if disability is not included in the main policy and practice guidelines there is no actual scope for mainstreaming it in their practice more consistently. Their work too is measured against the set BMZ priorities. This is part of the current BMZ strategy establishing a more concerted development policy. (IntGTZ 2003, IntGTZ 2003)

At the same time the responsibility for tipping the balance towards realising possibilities is resting with the workgroup DDC solely: the BMZ suggesting that the DDC best should lobby parliamentarians. The BMZ made clear that a parliamentary resolution on inclusive development is understood a preliminary for the realisation of the guidelines and their implementation. (IntBMZ 2003; ProtBMZ/DDC 2003)

Future support for mainstreaming disability in the BMZ from the position of the Commissioner for the interests of the Disabled People was neither a possibility to tip the balance towards inclusion. Restricted resources and different priorities were pointed out to be the reasons presently. The international focus rests mainly on taking part in the German state representative group of the AdHoc workgroup elaborating the UN disability convention. The CDG favours a version which does not address the right to development because of conceptual difficulties with the third generation of human rights. (IntCDG 2003)

Another set of arguments which would need further exploration are adjoined to the general (mis-) understanding of disability creating obstacles: Within the GTZ and DED disability was considered rather punctually and a specialist area. (IntGTZ 2003) Additionally, in the DED disability is perceived to be rather curative and linked to charity, i.e. less a development issue<sup>7</sup>. (IntDED 2003) Concern was expressed that resources and knowledge on dis-

ability are diminishing presently. Future obstacles to inclusion may develop because existing knowledge on past disability ODA projects is not gathered systematically. At the same time a concentration on maintaining and/or intensifying existing key areas of expertise takes place. Thus, it will be increasingly difficult to raise attention on disability as it could be seen as too costly to (re-)gain knowledge. (IntGTZ 2003)

International human rights resolutions, the Standard Rules or the UN decade on disability as well as regional attempts such as the Asian/Pacific and African decade on disability or the EU guidance are not possible imperatives for introducing disability from within the BMZ, CDG, DED or GTZ. One example where international action was decisive for including disability was a contact between the CDG and the Federal Office for Foreign Affairs. The African Decade of Persons with Disabilities was introduced and suggested<sup>8</sup> to be included in an annual project supporting a specific campaign. A rural development campaign considered disability through improving accessibility to water. (IntCDG 2003)

Further to introduce disability from within the DED was perceived as not feasible. Current pressure for efficiency was an obstacle because inside the DED competition for resources grows. Disability - 'a new issue' - when proposed from within, is likely to be interpreted as a 'Trojan Horse' attracting more resources. (IntDED 2003)

The main obstacles seem to be the concentration on key areas and the concerted approach 'beyond projects' going hand in hand with the limited knowledge on disability in development and the present understanding of disability. Those do not allow for the inclusion of disability through the above outlined possibilities of the poverty reduction strategy, the human rights framework, international resolutions and regional activities. Given this situation another set of possibilities was proposed for the case of German ODA by the main stakeholders.

One is to further the inclusion of disability in the priority policies and practice. The workgroup DDC should continue to raise awareness among parliamentarians in order to foster a federal parliament resolution on inclusive development. This is the reiterated recommendation and present consensus among stakeholders. (IntDDC 2003; IntBMZ 2003; IntBMZ/DDC 2003)

At the same time past action exemplifies that public support for inclusive development, given by high ranking decision makers, carries the potential for tipping the balance towards the possibilities too. One example was the prominent stand on female

genital mutilation by BMZ minister Wieczorek-Zeul leading to a change in policy and practice. (IntGTZ 2003, IntBMZ 2003) Secondly, the experience of mainstreaming of gender should be researched. It could provide possible measures and necessary adjustments with reference to disability. (IntBMZ 2003, IntGTZ 2003, IntDED 2003)

It also has been asserted that it is decisive to consider the inclusion of disability as a long-term task. (IntGTZ 2003, IntDED 2003) Concrete present possibilities for including disability in the health sector are anticipated when A) health is included in one of the priorities agreed on in the bilateral country negotiations and B) the DED country director would have deployable resources; plus C) there is a local partner organisation providing finance. (IntDED 2003)

Another possibility for inclusion lays therein that German NGOs have considerable knowledge on disability, human rights and development, plus the knowledge of extensive networks to knowledge exchange. Proposals were made to provide best practice. (ProtBMZ/DDC 2003)

## Outlook

The findings illustrate that the policy level seems to be the main platform for a fruitful change. The practice of ODA appears to be dependent on priorities decided in the BMZ. 'Lack of political will', the main obstacle, leads to too little resources being spent on knowledge of the possibilities and obstacles. The inner dynamics of the organisations of ODA can be interpreted as the second current obstacles for mainstreaming. At the same time openness towards inclusive development exists. Therefore the strategy developed by the workgroup 'Disability in Developing Countries' appear to be the specific German possibility for introducing disability. Another one could be to hold the government accountable on the possibilities already given with the poverty reduction strategy and the increasingly prominent cross-cutting of human rights.

What will eventually tip the balance towards mainstreaming disability in Germany is open: either the strengthening of the human rights framework internationally; a broader lobby in coalition with DPOs and other advocates to hold ODA stakeholders accountable; increased efforts of the Commissioner for the Interests of the Disabled People; or developing countries requesting mainstreaming in their bilateral country negotiations.

To conceptualise disability as a human rights issue and as a functioning of poverty and limited state capacity are still part of a repository to be realised into equal opportunities and full participation

with the BMZ being the decisive actor. Also existing knowledge of past projects where disability was included seems a potential possibility to build on. To safeguard the maintenance of the knowledge a new effort is necessary. Otherwise the present restructuring activities will diminish the existing resources creating further obstacles.

When connecting the German situation to the international discourse on human rights it can be asserted that also on the international level obstacles exist. The Standard Rules and EU guidance note did not travel far enough to influence the stand taken by German ODA stakeholders. A monitoring also of the Rule 21, which addresses the shared responsibility of developing and developed states for the equalisation of opportunities, might improve the performance of actors. In the presented case this seems likely as the German stakeholders responded to the international comparison.

The long absence of disability from the mainstream human rights agenda internationally also seemed to have influenced the relative neglect of disability from the German and international development agenda. The argument that disabled people are 'too small a group' to be considered in 2003 shows that a Comprehensive and Integral International Convention to Promote and Protect the Rights and Dignity of persons with disabilities is still badly needed. Of similar concern is the fact that the MDGs can lend themselves as instruments to marginalise disabled people as a 'special case' against the 'standard population'.

Ending the article it seems that one main way forward is to strengthen a coherent human rights perspective in order to tip the balance so that anticipated possibilities become realities. Thus the combined voices of disabled people and their organisations might be listened too:

*We emphasize, that the continued exclusion of people with disabilities from the mainstream development process is a violation of fundamental rights and an indictment of humankind at the inception of the new century. (Beijing Declaration 2000: § 4)*

#### Annotations

1 'Mainstreaming disability in development' refers to a twin track approach in development whereby specific projects, policies or programmes are designed in order to promote the empowerment of disabled people including rehabilitation and prevention of disability. The other track aims at mainstreaming the disability perspective in all other relevant development practices and policies indiscriminately. Such an integrated approach may then lead to equalisation of opportunities and full participation and eventually to inclusive societies. Synonymous 'inclusive development' or

'including disability in development' is used. (DFID 2000: 11)

- 2 Impairment refers to lacking part or all of a limb, or having a defective limb, organ or mechanism of the body as proposed by UPIAS, Union of Physically Impaired Against Segregation (UPIAS 1976 cited in Barnes and Mercer 2003: 11). Disability is understood as the outcome of interactions between a person with a (perceived) impairment and the environmental and attitudinal barriers he/she may face as defined by the ICF 2001 and proposed by Disabled Peoples' International (DPI) as a working definition. (c.f. DPI 2003, WHO 2001)
- 3 Before disability was included too. This was mainly through supporting projects by a single department which addressed disability in terms of rehabilitation, prevention and education. Those activities were based on the traditional approaches to understand disability through the medical or charity model. Mainly impairment related aspects were considered and the adjustment of the wider societal environments neglected. The majority of disabled people did not have access to appropriate services, mainstream education, employment and/or other societal resources. In this respect the results were insufficient and new approaches developed.
- 4 BMZ policy documents, reports and web site presentations were used which mainly relate to the time after the year 1999. The practice side refers similarly to that time frame. However, when information was available for the time before this was included. Here internet presentations and/or documents of the GTZ, DED and the DDC were included. They reached over self-descriptions to special issues back to 1999. The data was enriched through unpublished documents from the GTZ and the DDC.
- 5 Since 1995 five symposia
- 6 The brochure 'Non-exclusive Development. Realising Human Rights - Including disabled people' provides 13 reports on inclusive development projects and programmes, and introduces inclusive development from a German and international perspective. It has been compiled by an adjoined NGO 'Disability and Development Co-operation e.V.' (Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.: 2002)
- 7 This however, was not the understanding of the interview partner. (IntDED 2003)
- 8 Inspired by EU Year of Disabled People.

#### Literature

- ATLAS Alliance, DSI, FIDIDA, SHIA (2000): Inclusion of the Disability Dimension in Nordic Development Cooperation. Conference Report. Available at: [http://www.disability.dk/images/docpics/1006794750\\_Conference\\_report.doc](http://www.disability.dk/images/docpics/1006794750_Conference_report.doc) Visited: 07/06/03
- BARNES, C./MERCER, G. (2003): Disability. Polity Press. Cambridge
- BEHINDERUNG UND ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT E.V. (2001): Entwicklung und Ausgrenzung.

- Menschenrechte umsetzen - Menschen mit Behinderungen einbeziehen. Wuest Repro Service GmbH. Koeln.
- BEIJING DECLARATION on the Rights of People with Disabilities in the new Century. Available at: [www.dpi.org/en/resources/press\\_releases/beijing.htm](http://www.dpi.org/en/resources/press_releases/beijing.htm) Visited: 01/06/03
- BMZ (2001): Aktionsprogramm 2015. Available at: [www.aktionsprogramm2015.de](http://www.aktionsprogramm2015.de) Visited: 23/05/03
- BMZ (2003 a): Aims of development co-operation. Available at: <http://bmz.de/themen/motive/ziele/.html> Visited: 14/06/03
- BMZ (2003 b): Annual Government Declaration 2003 of the Federal Minister for Economic Co-operation and Development, Heidemarie Wieczorek-Zeul on development policy 'Securing the Future: fighting global poverty.', held on 08/05/03 Available at: <http://bmz.de/presse/rede/080503.html> Visited: 14/06/03
- BMZ (2003 c): Aufgaben und Aufbau des BMZ. Available at: [www.bmz.de/themen/aufgaben](http://www.bmz.de/themen/aufgaben) Visited: 14/06/03
- BMZ (2003 d): Querschnittsthemen. Available at: <http://www.bmz.de/themen/motive/Umsetzungsprinzipien/grundsaeetze402.html> Visited: 14/06/03
- CDG (2002): Erfolgreiche Behindertenpolitik. Buergerrechte in einer solidarischen Gemeinschaft. Bericht des Bundesbehindertenbeauftragten der Bundesregierung fuer die Belange der Behinderten an das Bundeskabinett zur Vorlage in der Kabinettsitzung am 27. Maerz 2002. Available at: [www.behindertenbeauftragter.de/presseerklaerungen/mrz2002](http://www.behindertenbeauftragter.de/presseerklaerungen/mrz2002) Visited: 08/05/03
- CDG (2003): Ziele. Available at: [www.behindertenbeauftragter.de/derbeauftragte/undduauch/druckansicht](http://www.behindertenbeauftragter.de/derbeauftragte/undduauch/druckansicht) Visited: 30/06/03
- DEGENER, T./QUINN, G. and others (2002): Human Rights and Disability. The current use and future potential of United Nations human rights instruments in the context of disability. Available at: [www.unhcr.ch/html/menu6/2/disability.doc](http://www.unhcr.ch/html/menu6/2/disability.doc) Visited: 29/05/03
- DESPOUY, L. (1993): Human Rights and Disabled Persons. Available at: <http://www.un.org/esa/socdev/enable/dispaperdes0.htm> Visited: 24/05/03
- DFID (2000): Disability, Poverty and Development. Available at: <http://www.dfid.gov.uk/Pubs/files/disability.pdf> Visited: 23/09/02
- ELWAN, A. (1999): Poverty and Disability. A survey of the literature. Available at: [www.worldbank.org](http://www.worldbank.org) Visited: 28/12/02
- EU (2003): Guidance Note on Disability and Development for EU Delegations and Services. (march 2003). Available at: [http://www.disability.dk/images/docpics/1053692289\\_Guidance\\_note\\_on\\_disability\\_030304\\_-\\_FINAL\\_D1256.doc](http://www.disability.dk/images/docpics/1053692289_Guidance_note_on_disability_030304_-_FINAL_D1256.doc) Visited: 07/06/03
- GTZ (2002 a): Projects in the Field of Rehabilitation and Special Education. (world-wide, selection) (unpublished)
- KNIEL, A. (1998): Schulische Integration geistig behinderter Kinder in Westafrika. IN: DED Rundbrief. No. 2 1998. pp 30- 33 Available at: [www.ded.de](http://www.ded.de) Visited: 23/05/03
- PRIESTLEY, M. (2001): Introduction: The global context of disability. IN: M. Priestley: Disability and the Life Course. Global Perspectives. Cambridge University Press. Cambridge. pp 3-15
- STONE, E. (1999): Introduction. IN: E. Stone (edt): Disability and Development. Learning from action and research on disability in the majority world. The Disability Press. Leeds. pp 4-17
- DDC (2000): Menschen mit besonderen Beduerfnissen in der Entwicklungszusammenarbeit. Konzeptpapier der NRO-Arbeitsgruppe 'Behindertenarbeit in Entwicklungslaendern'. (unpublished)
- DDC (2003): Entwicklung ohne Ausgrenzung (Inclusive Development). Diskussionsvorlage der VENRO Arbeitsgruppe "Behindertenarbeit in Entwicklungslaendern" als Grundlage gemeinsamer Gespraechе mit dem Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung zum Thema: Die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung in alle Bereiche der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, insbesondere im Kontext Armutsbekaempfung und Menschenrechte. März 2003 (unpublished).
- UN (1993): Standard Rules on the Equalization of Opportunities for Persons with Disabilities. Available at: <http://www.un.org/esa/socdev/enable/dissre00.htm> Visited: 29/09/02
- UN, OHCHR (1994): CESCR General comment 5. (General Comments). Persons with disabilities. Available at: [http://www.unhchr.ch/tbs/doc.nsf/\(Symbol\)/CESCR%20General%20comment%205.En?Opendocument](http://www.unhchr.ch/tbs/doc.nsf/(Symbol)/CESCR%20General%20comment%205.En?Opendocument) Visited: 17/06/03
- UN, OHCHR (2003): Agenda item 14 (d). Human Rights of persons with disabilities. Available at: [www.unhchr.ch](http://www.unhchr.ch) Visited: 26/04/03
- VANSELOW, G. (2000): Frauen unterwegs zu Macht und Staerke. IN: DED Rundbrief. No. 4. 2000. pp 12-12 Available at: [www.ded.de](http://www.ded.de) Visited: 23/05/03
- WHO (2001): ICF. Introduction. Available at: [www3.who.int/classification/icf/intros/ICF-Eng-Intro.pdf](http://www3.who.int/classification/icf/intros/ICF-Eng-Intro.pdf) Visited: 29/05/03
- WHO (2001): ICF. Introduction. Available at: [www3.who.int/classification/icf/intros/ICF-Eng-Intro.pdf](http://www3.who.int/classification/icf/intros/ICF-Eng-Intro.pdf) Visited 29/05/03
- YEO, R.: To what extent are disabled people included in international development work? How can the barriers to inclusion be overcome? Available at: <http://idpm.man.ac.uk/cprc/Conference/conferencepapers/YeoRebecca.pdf> Visited: 07/06/03
- YEO, R./MOORE, K. (2003): Including Disabled People in Poverty Reduction Work: „Nothing about us without us“. IN: World Development. Vol. 31. No. 3. pp 571-590
- Interviews:  
IntGTZ 2003: Interview GTZ, 08/07/03  
IntBMZ 2003: Interview BMZ, 09/07/03

ProtBMZ/DDC 2003: Attendance of meeting between the  
BMZ and the DDC in the BMZ, 09/07/03  
IntDED 2003: Interview DED, 10/07/03  
IntDDC 2003: Interview DDC, 11/07/03

**Zusammenfassung:** *Der Artikel präsentiert aus Sicht in der Entwicklungszusammenarbeit Aktiver einige Einblicke und Reflektionen über Möglichkeiten, aber auch Hindernisse, wenn Behinderung in der offiziellen deutschen Entwicklungszusammenarbeit als ein Querschnittsthema betrachtet wird. Die Untersuchung wurde als Teil einer Magisterarbeit im Bereich Entwicklung und Zusammenarbeit an der Universität Leeds (06 - 08/03) durchgeführt.*

**Resumée:** *L'article présente des constats et réflexions sur le processus, les opportunités et les freins au mainstreaming du handicap dans la coopération officielle du gouvernement allemand, du point de vue des acteurs qui le promeuvent. L'étude a été réalisée dans le cadre d'une thèse en Etudes du Développement à l'Université de Leeds (06-08/03)*

**Resumen:** *El artículo presenta algunas impresiones y reflexiones sobre procesos, posibilidades y obstáculos del enfoque del 'mainstreaming disability' en la Cooperación para el Desarrollo Oficial de Alemania. La investigación fue realizada como parte de un masterado en Estudios del Desarrollo en la Universidad de Leeds (06-08/03).*

**Autorin:** Ulrike Last studierte Rehabilitationspädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin (1999), arbeitete als Managerin und Dozentin in einer Kunst-Werkstatt für erwachsene Behinderte, als Dozentin in den Bereichen Recht auf Wohnen, Behinderung und Menschenrechte, Kommunikationsfähigkeiten und emanzipatorischen Unterrichtsform. Sie vollendete ihr Studium (MA) in Entwicklung und Behinderung an der University of Leeds (2003). Derzeit Koordinatorin für Bildung und Beschäftigung in London.

**Anschrift:** UlrikeLast@gmx.de

# Using Music to Teach Children with Communication Disorders: A Case Study on Children with Mentally Handicapping Conditions at Hohoe

Grace Y. Gadagbui/Benedicta Addo/W. Asantide

Mentally retarded children were taught to use local musical instruments to improve oral communication skills and body language. Teaching methods are described and recommendations given as to using these strategies in schools for mentally retarded children.

## Introduction

Not many children are fortunate to perform motor activities such as rhythmic movement and having good speech. A good speech is characterized by good pronunciation, audibility, fluency, accurate intonation, timing and stress for easy interpretation. Some children in basic schools experience articulation problems of omission, substitution and even distort vowel sound. Others have dysfluencies which likewise affect the intelligibility of speech. Typical examples of communicative disordered speech in some of the languages such as Fante and Ewe are about local dishes as follows: /gari/ becomes /gali/; *fufu* as /pupu/; the Fante name of a female, *Araba*, becomes /Alaba/; /brother/ as /blother/; /rough road/ as /lough load/; /clean the blackboard/ as /crean the brackboard/. These examples are liquid substitutions of /r/ for /l/. In other instances, children with disarticulation exhibit cluster reduction as a specific substitution error. For instance, the Ewe word /kpakpaxe/ - duck, becomes /papaxe/ and /afɔkpa/ - shoe or sandal, becomes /afɔpa/ (Dolphine 1988; Gadagbui 1998). Some children also stutter severely. Whatever speech disorders are shown majority of them are labeled ridiculed and become withdrawn from social interactions and class participation. Like the hearing impaired and the autistic children, the intellectually disabled (mentally handicapped) have speech and language problems.

A 1998 study on a class of mentally handicapped children of a unit attached to *Volta School for the Deaf*, in the Volta Region of Ghana revealed that many of them were at the one-word stage and few at the two-word stage. When they were asked to recite a poem about the "The Lion: A lion has a tail and a very small waist" a majority of the children were found to have articulation problems, and memory loss. For instance, they showed interest in the recitation and clearly articulated consistently the word /lion/ but had every other word in error. For example, error of the omission was found with has → /ha/; /tail/ → /tai/; and small → /ma/; liquid substitution was found with /very/ → /veli/; cluster reduction was also found with /small/ → /ma/; and /waist/ → /wai/ (Gadagbui 1998).

The intellectually disabled are capable of being taught especially the educable, provided the resources used and the repetitive nature of the techniques adapted and the easy nature of the task analysis can sustain the individuals' interest. This is exactly what teachers on internship in the *Special School for the Intellectually Disabled* (attached to *Volta School for the Deaf*) are practicing. Teaching such children implies that the teacher should be interest-driven and use participatory technique including herself/himself.

Specialist teachers and students teach these intellectually disabled children in Hohoe from the *University of Education*, Winneba, who go for internship or attachment for ten months. Subjects taught include five motor skills (i.e. writing and art), verbal communication skills, mathematics, social studies, reproductive health, sexuality and pre-vocations.

## Statement of problems

These children like other children in similar institutions in the country have short, mean length utterance at most, not more than three words. They are found to have their interest waned after a short time. However, research shows that when they are involved in dramatization, cooking or practical works which are very interesting with their teacher showing his/her keen interest, their attention can be sustained. Many mentally retarded or slow learners can count up to 20 but have problems with how many each symbolizes and fail in its practical application. These children also have memory loss of words or numbers. Besides, regular classroom teachers and parents do not know how to assist them in class to learn and participate in the class. It is in view of this that this research on using music to teach rhythm and to enhance speech is undertaken.

## Objectives

1. to enable children identify local musical instruments and name them,
2. to identify simple means of teaching rhythm to improve oral communication skills and body language,

3. to make children learn and appreciate rhythmic activities of hand claps and leg movements.

### Research

1. What names do the children have for the musical instruments on display?
2. Can children clap and move their feet rhythmically on drum or other musical instruments?
3. Do any of the children show talent for playing the musical instruments?
4. What lessons have teachers learnt in using music to teach gross motor movement as well as speech?

### Methodology

#### Design

The simple descriptive research was done to obtain first hand information on rhythmic activities of children with mental handicap using local music. The activities would be described as performed by the children.

#### Population

A group of children with moderate intellectual disabilities with five years in school were involved in the study. Each of the children could call his or her name when *Eve* or English was spoken. Their age range was between 11 and 26 years. They were trained to dress and perform other simple daily living skills. On the average, they could focus attention on a particular activity of interest for at least 15-20 minutes in one lesson. They could express themselves orally in one or two-word sentences with meaning. These children took music on Mondays between 11.45-12.00 a.m.

#### Sample and sample technique

Eleven children made up of three girls and eight boys were purposively selected since they spent five years in school.

#### Instrumentation

Class observation, interview of class teachers and assistant headmaster were used.

#### Procedure

The children were made to sit as the instructional materials were displayed on the table. These included radio, side drum, rattle, xylophone, drum and cymbals. The aim of this lesson was to build childrens' listening skills and relaxation of mind. In a previous lesson, the children had the lesson on musical instruments as introduction in the *Eve* language. Questions such as "what do we use these instruments

for?" translated as - /nukae mieza nuziawo na? – Responses such as these were obtained: /miedua ge/ - /we dance/; /mieδzia γa/ - /we sing songs/; /mieδoa to/ - /we listen/. They listened to songs played from the radio and after that when the drum was played they danced. During the second lesson in the following week, the lesson was continued. This time, the aim was for children to listen, dance and relax. However, the focus was to enable them clap rhythmically as well as move the legs as the musical instruments were played. The female student-teacher on internship hit the adondong one of the local drums and two pupils played the drum and the xylophone. Other children voluntarily either danced or clapped their hands. The target was to move the feet and clap the hands according to the rhythm therefore the dancers were guided to move the left legs first as they listened to the music.

#### Findings

Children were very excited as they all participated in the lesson fully. Each either clapped and laughed or danced with rhythmic hands and legs movement. Besides, they all paid attention throughout and listened to the music. The boys who were drumming the *apentsema*, the small drum, the xylophone and others with the handclaps were fantastic. It was a rhythm of 1, 2, 1, 2, 3 clap. The rhythm of the *adongdong* was bom, bo, bo, bom, so was the xylophone although six different spots were being beaten to give different pitches from the resonating cavities.

#### Discussion

Children displayed a tremendous amount of attention on the activities they picked to do. It is educationally good to ask children no matter their functioning level what they would prefer doing. If they volunteered instead of being picked to perform a task, they seemed to do it better as displayed in the lesson. Music and dance is one of the lessons these children like. The reason being that, it arouses spontaneous response by which the children express their joy. It is also a fun to them hence relaxes the muscles and helps in blood circulation. Besides, the children tune the body to move according to the rhythm of the beat. Music therefore makes the dancer or drummer acquire rhythm and auditory memory; it activates the whole body including the vocal folds and other speech organs to imitate the rhythm either by body language, movement of legs, clapping, nodding the head or tapping the feet rhythmically. Alvin 1977 states that music-making creates emotionally

satisfying experience to the individual or group of handicapped children. This supports Giles (1991) and Scott (1970) assertions cited in Hallam and Price (1998:88) that most pupils function well with music, feel more relaxed and happier and more productive. Scott also found that the introduction of background music into the classroom had a calming influence.

### Recommendations

It is recommended that music for relaxation should always be done especially by using rhythm to teach expressions and counting. For example, the teacher can teach 1-5 or more by counting using bottle tops or pebbles or shells; then fingers. Besides, beats of the drum as well as hand claps or foot taps repetitively can register the values on the mind. The teacher may complement by having coloured dots on a white surface card to represent the number. In addition, 1, 2, 3, 4, 5 and five claps of hand; 1, 2, 3, 4, 5 and five foot taps; 1, 2, 3, 4, 5 and five small jumps. Local games such as ampe whereby participants clap hands, jump for a number of times according to rhythm but move either of the legs at an unpredicted specific number of times in apposition to the other partner(s) can create a champion. The winner emerges by the number of higher scores won by any participant. Besides, children can have wet sand mounds and beat according to number and rhythm. If one fails to give the correct beat then he is counted out of the game and a winner emerges. Short poems, rhymes, listening to drum beats, hand claps and whistling etc. can be used to access childrens' hearing in auditory training exercises. This is because vibration and listening skills supplement the art of teaching and learning.

### Literature:

- ALVIN, J.: Music for the handicapped child. (2nd Ed.) London: Oxford University Press 1977
- DOLPHYNE, F.A.: The Akan (Twi-Fante) language. Its sound systems and tonal structure. Accra: Ghana Universities Press 1988
- GADAGBUI, G. Y.: A handbook on language and speech deviations. Accra: City Publishers 1988
- HALLAM, S./PRICE, J.: Can the use of background music improve the behaviour and academic performance of children with emotional and behavioural difficulties? *British Journal of Special Education*, 1998, 25, (2), 88-91
- ROBINS, F./ROBINS, J.: Educational rhythmic for mentally and physically handicapped children. (3rd Ed.) New York: Association Press 1968
- ROBINS, F./ROBINS, J.: Educational rhythmic for men-

tally and physically handicapped children. (Part II). Bawnmore, Limerick: Brothers of Charity 1968

**Zusammenfassung:** Kinder mit einer geistigen Behinderung wurden im Spielen lokaler Musikinstrumente unterrichtet, um ihre mündliche Kommunikation und Körpersprache zu verbessern. Die Unterrichtsmethoden werden beschrieben und Empfehlungen formuliert, wie diese Strategien in Schulen für geistig behinderte Kinder eingesetzt werden können.

**Resumée:** L'utilisation d'instruments de musique locaux a été enseignée à des enfants retardés mentaux pour améliorer leurs capacités de communication orale et le langage corporel. Les méthodes d'enseignement sont décrites et des recommandations pour utiliser cette stratégie dans les écoles pour enfants retardés mentaux sont proposées.

**Resumen:** A los niños con discapacidad mental les enseñaron a tocar instrumentos de música local, con el motivo de mejorar su comunicación oral y lenguaje del cuerpo. El artículo describe los métodos de la enseñanza y da recomendaciones para la utilización de estas estrategias en escuelas para niños y jóvenes con discapacidad mental.

**AutorInnen:** Grace Y. Gadagbui ist Professorin im Bereich Sonderpädagogik und Dekanin der pädagogischen Fakultät der pädagogischen Universität in Winneba, Ghana.

Benedicta Addo und W. Asantide waren Studenten der Sonderpädagogik (Lehramt) und absolvierten ein Praktikum an der Sonderschule für Kinder mit geistigen Behinderungen in Hohoe in der Volta-Region in Ghana.

**Anschrift:** Department of Special Education. University of Education, Winneba (Ghana) PO Box 25

## Behinderung hat Konjunktur

Die UN beschäftigen sich seit einiger Zeit mit der Entstehung einer eigenen Konvention zugunsten von Menschen mit Behinderungen. Immer mehr Menschen stimmen darin überein, dass die existierenden Texte nicht ausreichen, um Menschen mit Behinderungen ihre besonderen Rechten zu garantieren, und so begannen Diskussionen über eine eigene Konvention.

Parallel zu dieser entscheidenden Bewegung hat die Weltbank das Thema seit einigen Jahren erstaunlich zunehmend aktiv aufgegriffen. Die Erkenntnis, dass Armut und Behinderung eine teuflische Kausalkette bilden hat die Weltbank dazu gebracht, sich den Kontext näher anzuschauen. Der erste Schritt war 2000 die Einstellung einer Behinderten-Beauftragten innerhalb der Bank. Judith Heumann, selbst schwer beeinträchtigt und unermüdliche Lobbyistin, hat es geschafft, das Thema Behinderung in der Weltbank durchzusetzen, nicht nur als betriebsinternes, sondern auch als entwicklungspolitisches Thema. Im Laufe von internationalen Konferenzen und Treffen wuchs die Idee, eine breite Basis an Akteuren zu gewinnen, die das Thema weltweit und auf allen Ebenen der Entwicklungsbemühungen fördern würden.

Im Dezember 2003 rief die Weltbank auf einer internationalen Konferenz zur Gründung einer *Global Partnership to Disability and Development* (Globale Partnerschaft für Behinderung und Entwicklung – hier GPDD) auf, mit dem Ziel, alle Betroffenen und Interessierten an einen Tisch zu bringen, um eine gemeinsame Strategie für eine bessere Miteinbeziehung von Menschen mit Behinderungen in der Entwicklungszusammenarbeit zu erreichen.

Vom 09.-10.12.2003 trafen sich in Rom über 100 TeilnehmerInnen aus allen Bereichen und Organisationen und bestätigten die Notwendigkeit, das Thema voran zu bringen. Weltweit steht die Armutsbekämpfung auf Rang eins der strategischen Prioritäten (UN Millenniumsziele, in Deutschland Aktionsplan 2015). Der Teufelskreis Armut-Behinderung sollte von daher das Mainstreaming in Entwicklungsbemühungen faktisch unausweichlich machen. Diese Tendenz bekommt eine politische und sogar ethische Bestätigung in der Tendenz, das Thema Behinderung immer mehr menschenrechtsorientiert als allein bedarfsorientiert zu betrachten.

Eindrucksvoll war die Teilnahme der vielen Akteure - Organisationen von Menschen mit Behinderung (Disabled Peoples' Organizations), Hilfswerke, internationale Institutionen und Institutionen der Vereinten Nationen, Regierungen - und nicht zuletzt die durch den Weltbankpräsidenten Wolfensohn höchstpersönlich während der Konferenz deutlich erklärte Bereitschaft der Weltbank selbst.

Die Konferenz in Rom war in erster Linie ein Anstoß für eine aktive und rasche Konkretisierung der entstehenden Bewegung. Die wichtigsten Themen (*Capacity Building*, Aids und Behinderung, Barrierefreiheit...) und Arbeitsbereiche (Integration von Behinderung in die *Poverty Reduction Strategy Papers*, Statistiken und zuverlässige Zahlen über Behinderung und Armut...) für eine effiziente globale Partnerschaft wurden definiert. Erste Überlegungen zu einer Struktur für die GPDD fanden statt (Trust Fund für die Finanzierung, kleines Sekretariat für die Koordination der Aktivitäten...). Außer aktiven Bemühungen, Geberstaaten zu bewegen, sich für die Gründung eines Trust Funds zu finanziellen Beiträgen zu verpflichten (was aber nicht gleich geschah), blieben die Diskussionen im Rahmen von Absichtserklärungen. Es wurde beschlossen, bald eine Folgekonferenz zu organisieren, um die positive Stimmung nicht zu verlieren.

Vom 20.-21.05.2004 fand sie in Washington am Sitz der Weltbank statt. Kurz vor der Konferenz wurden Entwürfe verteilt, die einige interessante Ideen für präzisere Konturen für die Bewegung darstellten. Hier wurden zwei Ebenen vorgeschlagen, die die Arbeit der GPDD durchführen sollten:

- Eine sog. Allianz entscheidet über die konkreten Aufgaben im Rahmen der GPDD. Diese Allianz muss grundsätzlich informell bleiben. Ein *Steering Committee* ist notwendig, seine Besetzung ist noch zu diskutieren.
- Ein Trust Fund unter Federführung der Weltbank soll gegründet werden, der möglichst klein, unbürokratisch und flexibel die Aktivitäten der Allianz ermöglichen soll. Er ist nicht als Fonds für konkrete Projektförderung (die bleibt Aufgabe der Einzelstaaten und anderer üblicher Zuschussgeber) gedacht, sondern als „catalytic funding to oil the machine“: die Arbeit der Allianz ermöglichen (Treffen, Koordination), Studien und Forschungen unterstützen, um den Wissensstand über Behinderung und Armut zu verbessern, etc.

Erstaunlicherweise kam die Konferenz nicht wirklich dazu, diese konkrete Vorschläge zu diskutieren, sondern blieb bei Bestandsaufnahmen und allgemeinen Prinzipienklärungen wie in Rom. Diejenigen, die erwartet hatten, mit konkreten Aufgaben nach Hause zu gehen, waren enttäuscht. Nur die letzte Stunde wurde genutzt, um über die nächsten Schritte zu diskutieren. Dabei kamen Aufforderungen, die Bewegung am Leben zu halten sowie eine nächste Konferenz zu organisieren. Diese Anlaufschwierigkeiten sind wahrscheinlich nicht ungewöhnlich für

eine so breite Bewegung. Die Weltbank als Initiatorin hat die Position einer Koordinationsstelle übernommen, die sie langfristig nicht unbedingt behalten will und kann. Jetzt sind es die TeilnehmerInnen, die dafür sorgen sollten, dass sich die Bewegung verstärkt und weitergeht.

Bei beiden Konferenzen war die VENRO-AG *Behindertenarbeit in Entwicklungsländern* vertreten, da diese Partnerschaft in die Richtung geht, die von der VENRO-AG seit mehreren Jahren in Deutschland konsequent und erfolgreich verfolgt wird. Die Lobby-Schwerpunkte in Deutschland (Menschenrechte und Armutsbekämpfung als Pfeiler einer Argumentation für *Mainstreaming*) sind parallel zu denen auf internationaler Bühne. Deshalb war es logisch, beide Niveaus zu verknüpfen, um auf der einen Seite die internationale Ebene mit den nationalen Erfahrungen zu bereichern und auf der anderen Seite, Kräfte der internatio-

nenalen Bewegung für die Inlandsarbeit zu schöpfen.

Beim letzten Treffen im Juli 2004 beschloss die VENRO-AG eine Arbeitsgruppe zu gründen, die baldmöglichst eine Strategie entwickeln soll, um die Initiative der Weltbank mit positiven Aktionsvorschlägen zu unterstützen. Die Idee ist, die Weltbank nicht als alleinigen Motor für die Bewegung zu belassen, sondern zu zeigen, dass die verschiedenen Akteure die Zukunft der Bewegung mittragen müssen und können. Je stärker sich die VENRO-AG einbringen und engagieren kann, desto wahrscheinlicher werden Ergebnisse die eigene Arbeit unterstützen und desto mehr kann auch gegenüber den deutschen Partnern eine starke argumentative Position durchgesetzt werden. Die konstruktive Kritik soll dazu beitragen, der Bewegung ihre Glaubwürdigkeit zu erhalten.

François De Keersmaecker

## An Inclusive Approach to EFA: UNESCO's Role

Inclusion is seen as a process of addressing and responding to the diversity of needs of all learners through increasing participation in learning, cultures and communities, and reducing exclusion within and from education.

UNESCO believes that the issue of inclusion has to be seen as part of the wider international activities stimulated by the 1990 Jomtien Declaration on *Education für All* (EFA). In the early documentation on EFA, there was a rather token mention of *special needs*. This has been gradually replaced by a recognition that the inclusion agenda should be seen as an essential element of the whole EFA movement. Thus, instead of an emphasis on the idea of *integration*, (with its assumption that additional arrangements will be made to accommodate pupils seen as being special within a system of schooling that remains largely unchanged), we now see moves towards *inclusive education*, where the aim is to restructure schools in response to the needs of all pupils.

The *Dakar Framework for Action* and the subsequent *Millennium Development Goals on Education*, provide the most up-to-date frame of reference on making EFA a reality by 2015. However, the *Salamanca Statement on Principles, Policy and Practice in Special Needs Education* and the *Framework for Action* continue to provide a valuable reference point for all those involved in lobbying for inclusive education. It also provides a framework for thinking about how to move policy and practice forward. Indeed, it is arguably the most significant international document that has ever appeared in special education. The statement concludes that regular schools with an inclusive orientation are

**The Salamanca Statement and Framework for Action on Special Needs Education – Salamanca, Spain, 7-10 June 1994 (Art 3)**

“More than 300 participants, representing 92 governments and 25 international organizations, met in Salamanca to further the objective of Education for All by considering the fundamental policy shifts required to promote the approach of inclusive education, namely enabling schools to serve all children, particularly those with special educational needs.” - *Preface to the Salamanca Statement*

We call upon all governments and urge them to:

- give the highest policy and budgetary priority to improve their education systems to enable them to include all children regardless of individual differences or difficulties
- adopt as a matter of law or policy the principle of inclusive education, enrolling all children in regular schools, unless there are compelling reasons for doing otherwise
- develop demonstration projects and encourage exchanges with countries having experience with inclusive schools
- establish decentralized and participatory mechanisms for planning, monitoring and evaluating educational provision for children and adults with special education needs
- encourage and facilitate the participation of parents, communities and organization of persons with disabilities in the planning and decision-making processes concerning provision for special educational needs
- invest greater effort in early identification and intervention strategies, as well as in vocational aspects of inclusive education
- ensure that, in the context of a systematic change, teacher education programmes, both pre-service and in-service, address the provision of special needs education in inclusive schools.

“...the most effective means of combating discriminatory attitudes, building an inclusive society and achieving education for all“.

Furthermore, it suggests, such schools can “...provide an effective education for the majority of children and improve the efficiency and ultimately the cost-effectiveness of the entire education system“.

Salamanca encourages us to look at educational difficulties in new ways. This new direction in thinking is based on the belief that changes in methodology and organisation - made in response to students experiencing difficulties - can, under certain conditions, benefit all children. In this way, students who are currently categorised as having special needs come to be seen as a stimulus für encouraging the development of richer learning environments.

### National EFA Action Plans

UNESCO assists member countries in developing their National EFA Plans. It sets out to make sure that these plans really are inclusive, ie., that they cater für all learners. This means that the principle of inclusion must inform and permeate strategies at all levels of an education system. This is a major challenge and will require expertise that is not always available within countries. UNESCO has identified four components of the technical assistance and support required:

- formulation and review of the National EFA Action Plans
- capacity building for implementation
- monitoring and evaluation
- mobilising partners.

Inclusion is a cross-cutting issue in UNESCO's overall programme. If EFA is to be achieved, inclusion also has to be seen as the guiding principle of development work with governments. However, countries must themselves identify the types of technical support needed for the implementation of their EFA Plans.

### Taking a lead

UNESCO continues to see inclusive education as a priority and will provide a lead in encouraging developments around the world. In this connection, the EFA Flagship *The Right to Education for Persons with Disabilities: Towards Inclusion* was developed over the last three years to ensure that the goals of the *Dakar Framework* are realised for individuals with disabilities. Its main goal is to provide access to education and promote completion of quality education für every child, youth and adult with disabilities. This will be achieved by ensuring that National EFA Plans incorporate persons with disabilities, and by encouraging policy makers to identify

and remove barriers within the education system. The strategic objectives of the Flagship are to

- provide access to education and promote completion of quality education for every child, youth and adult with disabilities;
- change attitudes towards different children by forming the basis for a just and non-discriminatory society which encourages people to live and learn together.

The Flagship works in partnership with other UN agencies, international and national disability organisations, and donors.

### Sharing ideas

UNESCO will continue to encourage the sharing of experiences internationally and make available materials that can be used to support the development of inclusive policies and practices.

### New directions

UNESCO is in a process of change. Regional offices are increasingly taking over responsibility for implementation and there is a move from a project to a programme oriented approach. This means that the field and regional offices of UNESCO will carry out the programme, leaving the headquarters in Paris to take on more of a co-ordinating and facilitating role. Less than 30 per cent of available funds are spent by headquarters and more than 70 per cent by the regional offices.

With very limited funds, UNESCO needs to work in different ways to promote real change in education. In particular, change must be stimulated at the policy and system level if it is to be sustainable. By working in co-operation with governments and local, national and international disability organisations, UNESCO works towards the Salamanca vision of educational systems that are truly inclusive.

For more information on the Flagship contact:

University of Oslo  
Faculty of Education  
Department of Special Needs Education  
P.O. Box 1140 Blindern  
0317 Oslo, Norway  
or  
UNESCO, Inclusive Education  
ED/BAS/EIE  
7 Place de Fontenoy  
75352 Paris 07 SP, France  
Internet: [www.unesco.org/education/inclusive](http://www.unesco.org/education/inclusive)  
Quelle: EENET: Enabling Education, Issue 8, Juni 2004, S. 12



## HIV/AIDS und BEHINDERUNG - Internationales Symposium des Netzwerkes "Menschen mit Behinderung in der Einen Welt"



03. - 05. Dezember 2004 in Königswinter bei Bonn

Die öffentliche Debatte um die Pandemie HIV/AIDS und deren Bekämpfung kreiste bisher fast ausschließlich um medizinische Perspektiven und sozioökonomische Fragen. Das Symposium soll die bisherigen Diskussionen ergänzen und wird daher den Fokus auf die sozialen Folgen der Krankheit setzen: Leben mit HIV/AIDS und Möglichkeiten der Prävention für alle.

Dabei wird die Thematik HIV/AIDS und BEHINDERUNG aus zwei Perspektiven diskutiert:

- ◆ Eine Infektion mit HIV führt auf Grund der Stigmatisierung der betroffenen Menschen oftmals zu gesellschaftlicher Ausgrenzung und damit zu Behinderung im Sinne der WHO-Klassifikation. Daher ist es wichtig, Perspektiven für ein soziales Miteinander mit infizierten oder erkrankten Menschen zu entwickeln.
- ◆ Menschen mit Behinderung sind in erhöhtem Maße gefährdet sich mit HIV zu infizieren. Trotzdem werden sie meist nicht als Zielgruppe von Präventionsprogrammen berücksichtigt. Daher ist es wichtig, die besonderen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung bei der Planung und Gestaltung von Präventionsmaßnahmen einzubeziehen und ihre medizinische Versorgung sicherzustellen.

Zentrale Fragen des Symposiums werden sein:

- Wie können Menschen mit Behinderung von Präventionsprogrammen und Aufklärungskampagnen besser erreicht werden?
- Wie kann der Ausgrenzung von infizierten/erkrankten und behinderten Menschen entgegen-gewirkt werden?
- Durch welche Praktiken und kulturellen Vorstellungen werden Menschen mit Behinderung einem erhöhten Infektionsrisiko mit HIV ausgesetzt?
- Welche Anregungen können Erfahrungen und Projekte aus anderen Ländern bieten und wie können diese kultursensibel übertragen werden?

Das Symposium bietet den Teilnehmenden in zahlreichen Workshops und Vorträgen die Möglichkeit, Erfahrungen zu Themen wie schulische und außerschulische Prävention, Einbeziehung von Betroffenen in die Projektplanung sowie gesellschaftliche Teilhabe und Versorgung aller auszutauschen und neue Ideen zu entwickeln.

Das vorläufige Programm finden Sie unter: [www.chancengleichheit-global.de](http://www.chancengleichheit-global.de)

### Anmeldung und Info:

Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.

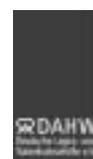
Wintgenstr. 63

45239 Essen

Tel: 0201/4087745

E-Mail: [info@bezev.de](mailto:info@bezev.de)

behinderung und  
entwicklungs-  
zusammenarbeit e.v.



AK "HIV/AIDS und  
Behinderung" Berlin

Netzwerk  
Menschen mit Behinderung  
in der Einen Welt



## News

### Nationales Rahmendokument für Menschen mit Behinderung in Afghanistan

Im Oktober 2003 veröffentlichte das afghanische *Ministerium für Märtyrer und Behinderte* ein nationales Rahmendokument für die Förderung von Menschen mit Behinderung. Nach einer ausführlichen Schilderung der gegenwärtigen Situation von Menschen mit Behinderung werden Empfehlungen ausgesprochen, wie Menschen mit Behinderung in Afghanistan nachhaltig in die Gesellschaft einbezogen werden sollen.

Die Situationsanalyse des Dokuments verweist darauf, dass es keine verlässlichen Daten über Menschen mit Behinderung in Afghanistan gibt. Eine Untersuchung, die vom *Ministerium für Märtyrer und Behinderte* unternommen wurde, gab an, dass mindestens 4% der Bevölkerung von einer Behinderung betroffen sind. Ihre Situation ist geprägt von Unwissenheit über Behinderung und vom Ausschluss an gesellschaftlicher Teilhabe. Das Land leidet noch immer an den Folgen des über 25-jährigen Bürgerkrieges und ist bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Diese Tatsache wird als zusätzliche Schwierigkeit für Menschen mit Behinderung gesehen. Es liegt vor allem an ihren Familien, für sie zu sorgen und Menschen mit Behinderung werden bis heute nicht weiter beachtet. Das Leben der Menschen mit Behinderung und ihrer Familien ist von der allgemeinen sozialen und ökonomischen Mangelsituation geprägt. Zudem werden ihnen grundlegende Rechte durch afghanische Institutionen verwehrt. Wie in anderen Entwicklungsländern, sind Armut und Arbeitslosigkeit die Hauptdeterminanten der Ausgrenzung von Menschen mit Behinderung. Das *Ministerium für Märtyrer und Behinderte* nennt folgende Hauptursachen für Behinderung in Afghanistan:

- Bürgerkrieg und Landminen, die zu direkten Beeinträchtigungen führen;
- Trockenheit und Dürre, die die allgemeine Situation verschlechtern und zu Mangelernährung führen;
- Unwissenheit über Prävention von Behinderung;
- Schlechte oder kaum vorhandene medizinische Infrastruktur;
- Opiumanbau, der die Bauern oft selbst zu Drogenabhängigen macht;
- Epidemien, Unfälle und Naturkatastrophen.

Das Rahmendokument fordert eine breite Unterstützung von Grass-Root-Organisationen, Selbsthilfegruppen, Elternvereinigungen, islamischen Organisationen und allgemeinen Nicht-Regierungs-Organisationen durch Regierung und Verwaltung, um Barrieren für Menschen mit Behinderung zu beseitigen und sie weitestgehend in die afghanische Gesellschaft zu integrieren. Das Dokument bezieht sich auf die *Standard Rules for Equalization*, das *Biwako Millenium Rahmenwerk*, das vom *Pazifischen Ökonomisch-Sozialen Rat* 2001 angenommen wurde, und die *Internationale Konvention für die Rechte von Men-*

*schen mit Behinderung*, die zur Zeit verhandelt wird. Das Rahmendokument beschreibt weiterhin die jetzige Situation in Afghanistan und setzt die Entwicklungen in einen nationalen und internationalen Zusammenhang. Das Ministerium identifiziert neun wesentliche Policy-Bereiche, durch die die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft gefördert werden soll:

1. Unterstützung von Selbsthilfegruppen und Elternvereinen zur Unterstützung von Menschen mit Behinderung durch Aufklärungsarbeit, Berücksichtigung von Behinderung in den Ministerien und Behörden und Repräsentation von Menschen mit Behinderung in wichtigen Gremien.
2. Die Situation von Frauen mit Behinderung soll in verschiedenen Arbeitsgruppen weiter untersucht werden und in speziellen Programmen resultieren.
3. Prävention, Früherkennung, Intervention und Rehabilitation werden als wesentlich angesehen. Aktivitäten in diesem Bereich müssen sich aber an den *Standard-Regeln* orientieren.
4. Einbeziehende Erziehung (Inclusive Education) soll durch entsprechende Richtlinien vom Ministerium für Erziehung gefördert werden und durch Aufklärungskampagnen der Bevölkerung vermittelt werden.
5. Berufliches Training und Beschäftigung werden als Kernpunkte für die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft gesehen.
6. Zugänglichkeit von Gebäuden und öffentlichem Transport
7. Zugang zu Information, Kommunikation und unterstützenden Technologien soll Menschen mit Behinderung unterstützen, sich verstärkt informieren zu können und Entscheidungen zu treffen.
8. Nationale Koordinierungsmechanismen sollen die Anstrengungen in Afghanistan vereinfachen.
9. Einbeziehung von Menschen mit Behinderung kann nicht ohne Armutsbekämpfung, Forschung und verstärkte Aufklärungsarbeit geschehen.

Internet: <http://www.disabilityafghanistan.org/finalpolicy.htm>

### Rwanda - 10 Years on The Untold Story of the Genocide of Disabled People

*In April, this year, representatives from many of the world's governments gathered at Amahoro Stadium in Kigali, Rwanda, to commemorate the 10th anniversary of the genocide of an estimated 800,000 Tutsis and moderate Hutus. As the world continues to reflect on the horrific events of ten years ago, many questions still linger. Did it have to happen? What drives humanity to such extreme and intense hatred?*

Speaker after speaker at the 10th anniversary ceremony

talked at length about what happened and about those who died. However, not one spoke about what happened to disabled people during the outrage. There was no mention of what they went through before, during and after the chilling and sickening killings. For many disabled people this will be reminiscent of the way in which the mass killing of disabled people by the Nazis was ignored for decades.

It seems that Rwandan human rights watchdogs have had very little to say about the mass killing of disabled Rwandans. This maybe because, like other human rights bodies, they do not consider disabled people to be part of their domain? And yet according to Mr. Theodore Simburudali, a commissioner with the Rwanda National Commission on Human Rights: "disabled people suffered intolerable horrors. They went through hell on earth. They are very few disabled [people] who survived during the genocide. They were killed... and many more maimed. Hundreds were abandoned by their families and communities". Mr. Simburudali says that what happened to disabled people during the genocide demonstrates the highest degree of human brutality and intolerance. "The Rwandan case should be a wake-up call to all", he says.

Eye witnesses talk of a devastating attack on the Gatagara Centre for disabled people near Kigali, once a thriving centre for rehabilitation and skills training. All the disabled people in the centre were murdered. The workshop and all the equipment at the centre were looted or destroyed. It was a similar story at the Ndira Centre which supported disabled people with learning impairments and people with mental health issues. All that remains is a video cassette of the disabled people from this centre, looking for help during the slaughter.

Many of these atrocities happened as foreign and local troops looked on. Witnesses described the soldiers behaving as if they were watching a football game!! Those disabled persons who did not die suffered trauma, rape, and torture. But what has the Rwandan Government done to assist survivors? Indeed what support or recognition has been given to disabled survivors by the international community? As the forgotten victims of the genocide, how and to what extent are disabled survivors of the genocide included in the peace and reconciliation processes in Rwanda? Are they represented on the Rwandan Peace and Reconciliation Commission? How have these cases been handled by the traditional court systems in Rwanda? It is clear that there are many more questions than answers.

Disabled Rwandans have a right to demand that the events of ten years ago will never be repeated. They also have a right to justice, fairness and a genuine commitment from the authorities (both national and international) to guarantee those rights. Never never again should they be subjected to such sub-human indignity and degrading treatment.

[This article is based on a report written by Phitalis Were Masakhwe for Disability World e-zine.]

Quelle: Disability Tribune, June/July 2004, S. 1-2

## Keine Medizin für Arme Armutskrankheiten bleiben unerforscht

Hamach hat eine schlaflose Nacht hinter sich. Er redet wirr, wälzt sich aus dem Bett und wird wohl den Rest des Tages erschöpft in der Ecke kauern. Hamach leidet an der Schlafkrankheit im Endstadium und wird bald sterben. Die Parasiten, winzig kleine Einzeller, hatten zuerst seine Organe befallen und sind inzwischen in sein Gehirn vorgedrungen.

Vielen geht es wie Hamach: Jährlich erkranken weltweit eine halbe Million Menschen an der Schlafkrankheit. Die Behandlung ist schwierig, denn es gibt kaum vernünftige Medikamente. Mesarprol, 1949 entwickelt, ist das gängigste. Dieses arsenhaltige Mittel ist so giftig, dass 10% der Behandelten am Medikament sterben. Es kann nur einmal in eine Vene gespritzt werden, denn diese wird vom Medikament verätzt. Daneben gibt es Eflornithin, das wesentlich weniger giftig ist - doch die Produktion wurde 1995 eingestellt, da angeblich *kein Markt* vorhanden war. Erst nach jahrelangem Ringen gelang es der Weltgesundheitsorganisation WHO, einen neuen Hersteller zu finden, der wenigstens bis 2006 Eflornithin für die WHO produzieren will.

Die Schlafkrankheit ist eine typische Krankheit in armen Ländern. Damit ist sie für die Forschung der Pharmakonzerne uninteressant, da nur an den Krankheiten geforscht wird, mit denen Geld verdient werden kann. Die Entwicklung neuer Medikamente ist eine Entscheidung des Managements. Sie hat nichts mit gesundheitspolitischer Notwendigkeit zu tun, denn private Pharmaforschung ist bekanntlich nicht bedürfnis-, sondern gewinnorientiert. So wurde die Schlafkrankheit eine der vielen *vernachlässigten Krankheiten*. Dies sind typischerweise (sub)tropische Infektionskrankheiten, an deren bekanntester, der Malaria, etwa fünf Prozent der Weltbevölkerung erkrankt sind. Jährlich sterben über eine Million Menschen an Malaria, die meisten in Afrika. Wer hat dagegen schon von Chagas, Leishmaniose oder Kala Azar gehört? Doch auch diese Krankheiten sind für Millionen Menschen der sog. Dritten Welt tödlich.

### Ein Spiegel kolonialer Strukturen

Die wenigsten der heute existierenden Tropenmedikamente sind aus einer gezielten Forschung für die dortige Bevölkerung entstanden. Medikamente gegen Malaria wurden etwa zum Schutz der Kolonialherrscher entwickelt oder für die Truppen der Kolonialkriege. Andere wichtige Arzneien wurden vom US-Militär für den Vietnamkrieg entwickelt, weitere sind mehr oder weniger Zufallsprodukte der Veterinärmedizin. Im Arzneimittelbereich wird das Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd besonders deutlich. In Afrika, Asien und Lateinamerika leben vier Fünftel der Weltbevölkerung, aber die Pharmaindustrie macht dort nur ein Fünftel ihres Umsatzes. Noch krasser ist der Unterschied bei der Pharmaforschung: Auf die Krankheiten, die 90% der armen Weltbevölkerung betreffen, entfallen nur 10% der Forschungs-

investitionen. Von 137 Medikamenten, die im Jahr 2000 in der Entwicklung waren, ist nur eines gegen Schlafkrankheit und eines gegen Malaria vorgesehen, überhaupt keines gegen Tuberkulose und Leishmaniose. Dafür waren in der Forschungspipeline vier Arzneimittel gegen Schlafstörungen, sieben gegen Fettleibigkeit und acht gegen Impotenz.

Es gibt kaum Forschung für die Krankheiten der Armen. Deshalb entbehrt es jeder Logik, wenn die Menschen des Südens ihr traditionelles Wissen nun den Pharmakonzernen zur Verfügung stellen sollen (in der UNO-Konvention über Biologische Vielfalt als *access and benefit sharing* beschrieben). Solange daraus wieder nur Produkte für Industrieländer entwickelt werden, ist das koloniale Ausbeutung mit modernen Methoden. Gebraucht würde eine Pharmaforschung, die sich an den Bedürfnissen der Mehrheit der Weltbevölkerung orientiert. Und das sind die Menschen des Südens.

Quelle: Kaperbrief. Zeitung gegen Biopiraterie, Nr. 4, 05/2004, S. 3

## Verzeichnis: Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit

Im März 2004 gab InWEnt die neunte erweiterte Auflage des Institutionenverzeichnisses heraus, welches einen aktuellen Überblick über die wichtigsten deutschen Organisationen dieses Sektors und die Vertretungen internationaler Organisationen vermittelt. Das Verzeichnis enthält 328 ausgewählte Einrichtungen mit Informationen zu: Anschrift, Leitung, Anzahl der Mitarbeitenden, Jahresetat, Aufgabenstellung, geografische Schwerpunkte und Veröffentlichungen.

Bezug: InWEnt, Informationszentrum Entwicklungspolitik, Tulpenfeld 5, 53113 Bonn, Tel.: 0228-2434-5, E-Mail: [izep@inwent.org/izep/](mailto:izep@inwent.org/izep/)

Quelle: LHÜ-Info Juni 2004

## Stellenmarkt Global

Die Datenbank [www.oneworld-jobs.org](http://www.oneworld-jobs.org) enthält zur Zeit ca. 1150 Angebote für Wege ins Ausland, u.a. Stellen in der Entwicklungszusammenarbeit, im Zivilen Friedensdienst, Angebote im internationalen Freiwilligendienst, Workcamp-Ausschreibungen, Praktika. Etwa 120 Anbieter sind derzeit in der Datenbank registriert. Die in der Website des Arbeitskreises integrierte Datenbank mit Stellenangeboten zu sozialen und entwicklungspolitischen Tätigkeiten im Ausland wird im Schnitt jährlich ca. 250.000 mal besucht.

Quelle: LHÜ-Info Mai 2004

## VERANSTALTUNGEN

- 8.9.-10.9.2004      DPI World Summit 2004: Diversity Within. Winnipeg/Canada  
**Information:** Disabled Peoples' International, 748 Broadway, Winnipeg, Manitoba R3G 0X3, Canada, Tel.: (204)287-8010, Fax: (204) 783-6270, E-Mail: summit@dpi.org, Internet: www.dpi.org
24. 9.2004            6. Spandauer RC-Forum: Menschen mit Behinderung in verschiedenen Kulturen. Probleme - Herausforderungen - Perspektiven in der Einen Welt. Berlin  
**Information:** Reha Consult e.V., Lenther Steig 8, 13629 Berlin, Carina Götzl, Tel.: 030/38 30 54 24, E-Mail: gs@rehaconsult.com, www.rehaconsult.com/rdforum.html
- 20.10.2004            Internationales Seminar: Entwicklung für Alle: Behinderung als integraler Bestandteil in der weltweiten Bekämpfung der Armut. Bonn  
**Information:** Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V., Wintgenstr. 63, 45239 Essen, Tel.: 0201/40 87 745, Fax: 0201/40 87 748, E-Mail: info@bezev.de, www.bezev.de
- 29.10.-31.10.2004    Entwicklungszusammenarbeit als soziale Aufgabe und praktische Erfahrung. Teil II. In Kooperation mit der Akademie Frankenwarte in Würzburg  
**Information:** Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V
- 17.11.-19.11.2004    Asian Conference: Inclusion Right Approach. Lalitpur (Nähe Kathmandu). Nepal  
**Information:** International Council for Education of People with Visual Impairment, E-Mail: icevi-dbiasia@sparsh-india.org, www.sparsh-india.org/asianconference
- 20.11.-21.11.2004    Asian Conference: Deafblindness - Breaking Barriers in Asia - Lalitpur (Nähe Kathmandu), Nepal  
**Information:** Deafblind International, E-Mail: info@senseintindia.org oder icevi-dbiasia@sparsh-india.org, www.sparsh-india.org/asianconference
- 3.12.-5.12.2004      Entwicklungspolitisches Symposium: HIV/Aids und Behinderung als globale Herausforderung.  
**Information:** AK Behinderung und HIV/Aids in der Entwicklungszusammenarbeit, c/o Jill Hanass-Hancock, Rethelstr. 4, 12435 Berlin, Tel.: 030/5321 6380, E-Mail: jillhanass@gmx.de und Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.
- 8.12.-12.12.2004    Designing for the 21st Century III, An International Conference on Universal Design. Rio de Janeiro, Brasilien  
**Information:** Adaptive Environments, Suite 301, 374 Congress Street, Boston, MA 02210 USA. E-Mail: info@AdaptiveEnvironments.org, www.adaptiveenvironments.org/
- 10.12.-12.12.2004    Seminar für RückkehrerInnen: Entwicklungszusammenarbeit als soziale Aufgabe und praktische Erfahrung - Teil III. In Kooperation mit der Akademie Frankenwarte in Würzburg  
**Information:** Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.

Für weitere Veranstaltungen auf dem Gebiet der Entwicklungszusammenarbeit weisen wir auf den Rundbrief Bildungsauftrag Nord-Süd des World University Service hin. Bezug: World University Service, Koordinationsstelle Nord-Süd im Bildungsbereich, Goebenstraße 35, 65195 Wiesbaden, <http://www.tu-darmstadt.de/wusgermany>

## Literatur und Medien

Marta Hornakova

### **Integrale Heilpädagogik**

Reihe: Heilpädagogik im Ost-West-Dialog, Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2004  
190 S., 3 Tab., 4 Abb., EUR 18,50  
ISBN 3-7815-1316-5

Veränderte politische Bedingungen wirken sich nicht zuletzt auch auf soziale Zustände und pädagogische Aktivitäten aus. Dadurch sind Menschen mit Behinderung nicht nur indirekt, sondern unmittelbar betroffen. Die Entwicklung des vergangenen Jahrzehnts zeigt dies am Beispiel unserer östlichen Nachbarländer. Mit Erweiterung der Europäischen Union wird es unverzichtbar, deren pädagogische Strukturen und soziale Hilfesysteme genau kennen zu lernen, um letztlich durch eine *integrale Sichtweise* gemeinsame Konzepte zu erarbeiten. Ein gelungener Einstieg in diese wichtige Aufgabe ist der erste Beitrag zur Reihe *Heilpädagogik im Ost-West-Dialog*, die von Ferdinand Klein (Reutlingen), Viktor Lechta (Bratislava) und Peter Zaszkaliczky (Budapest) herausgegeben wird. Die Autorin schildert aufgrund einer langen, nicht selten auch leidvollen Erfahrung, welchen Belastungen die universitäre und praktische Heilpädagogik in der Slowakei ausgesetzt war, aber auch welche Chancen sich in der letzten Zeit durch Umdenken und neue Aktivitäten eröffnet haben. Wichtig sind dabei die historischen Wurzeln.

Das Buch vermittelt eine Fülle praxisbezogener Informationen und erweist sich in seinen Aussagen als überzeugende Begründung der interdisziplinär orientierten, integralen und damit eigenständigen Sichtweise, wie sie die slowakische Heilpädagogik anstrebt. Eine trotz vieler Schwierigkeiten bewahrte beispielhafte Haltung und langjährige Erfahrungen in unterschiedlichen Praxisfeldern sind wichtige Voraussetzungen für den aktuell notwendigen Ost-West-Dialog. Wer sein Tun im Interesse von Menschen mit Behinderung und anderen Schwierigkeiten reflektieren will, wird von der Lektüre profitieren und viele Anregungen für die Praxis erhalten. Wieder einmal erweist sich, dass es weniger die materiellen Ressourcen sind, die uns in der Heilpädagogik voranbringen, sondern kreative Ideen und spontane Initiativen.

S. Niemann & S. Greenstein & D. David

### **Helping children who are deaf: family and community support for children with hearing problems**

2004, ISBN: 0 942364 44 9

Dieses Buch wurde hauptsächlich für Eltern, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen und Pflegepersonal geschrieben, die mit gehörlosen Kindern tagtäglichen Umgang haben. Es gibt viele ausführliche praktische Informationen und Illustrationen, die in der Arbeit und dem Leben mit dieser Gruppe hilfreich sind. Die 15 Kapitel des Buches geben einen ausführlichen Überblick über einfache Kommunikationshilfen

und verschiedene Wege der Kommunikation mit hörbeeinträchtigten und gehörlosen Kinder.

**Bezug:** The Hesperian Foundation, 1919 Addison Street, Suite 304, Berkeley, CA 94704, USA, Tel: +1 510 845 4507

Harry Finkenflügel

### **Empowered to Differ: Stakeholders' Influences in Community-Based Rehabilitation**

2003, ISBN: 90 77595 11 2

*Empowered to Differ* wendet sich an ForscherInnen und Professionelle im Bereich *Community Based Rehabilitation* (CBR). Das Buch gibt einen Überblick über die Entwicklungen im Bereich CBR seit 1978 und ist mit Schilderungen aus Südafrika versehen. Finkenflügel sucht nach Wissen und Belegen für CBR und in welchem Umfang verschiedene Rollen, Interessen und Einflüsse zu diesem Wissen beitragen können. Das Buch enthält eine umfangreiche Bibliographie.

**Bezug:**

<http://cbrresources.org/Empowered%20to%20Differ.pdf>

World Health Organization

### **International Consultation to Review Community-Based Rehabilitation (CBR)**

2003

Dieses Dokument fasst die Ergebnisse des internationalen Seminars zur Überprüfung von Community-Based Rehabilitation (CBR) im Mai 2003 zusammen. Die Hauptresultate waren, dass Menschenrechte eine wesentliche Rolle in CBR spielen, CBR durch Regierungen unterstützt werden muss, verschiedene Sektoren kooperieren müssen und die Vereinten Nationen, Regierungen und Nichtregierungsorganisationen CBR als Mittel zur Armutsbekämpfung fördern sollten.

**Bezug:** World Health Organization (WHO) Distribution and Sales, CH 1211 Geneva 27

+41 22 791 2111, Internet: [http://www.who.int/ncd/disability/cbr\\_helsinki\\_report.pdf](http://www.who.int/ncd/disability/cbr_helsinki_report.pdf)

H. Jones & R. Reed

### **Water Supply and Sanitation Access and Use by Physically Disabled People: Report of Second Field-Work in Bangladesh**

2003

Dieser Bericht ist das Ergebnis eines Forschungsprojektes über Wasserversorgung und Zugang zu Systemen der Abwasserbeseitigung. Er zeigt Wege auf, um Menschen mit

Körperbehinderung in die allgemeine Entwicklungskooperation einzubeziehen. Der Bericht fasst die wesentlichen Befunde dieses Projektes und eines abschließenden Seminars in Bangladesch zusammen und wendet sich an Nichtregierungsorganisationen und Organisationen von Menschen mit Behinderung.

**Bezug:** Water, Engineering and Development Centre (WEDC), Loughborough University, Institute of Development Engineering Leicestershire, LE11 3TU, +44 1509 222 885  
Internet: <http://www.lboro.ac.uk/wedc/projects/auwspfdp>

*Handicap International*

**Lessons Learned Workshop: a Review of Assistance Programs for War Wounded and Other Persons with Disabilities Living in Mine-Affected Countries**  
2004

Dieser Bericht ist das Ergebnis eines Seminars im Mai 2004, das Rehabilitationsexperten aus Afrika, Asien, Europa und Zentralamerika zusammenbrachte, um die Programme zur Unterstützung von Kriegsopfern und Menschen, die in von Landminen betroffenen Ländern leben, zu überprüfen. Die verschiedenen Erfahrungen in Bezug auf medizinische Notfall- und Folgeversorgung, Physiotherapie, psychosoziale Unterstützung, wirtschaftliche Einbeziehung, Unterstützung von Organisationen, Zugang zu Diensten, Datensammlung und Koordination werden detailliert dargestellt.

**Bezug:**

Handicap International (HI), Sector Ventas, 14 Avenue Berthelot, 69361 Lyon Cedex 07, + 33 4 78 69 79 79,  
Internet: [http://www.handicap-international.org/esperanza/site/page\\_type/rapport.pdf](http://www.handicap-international.org/esperanza/site/page_type/rapport.pdf)

*L. Hobbs/S. McDonough/A. O'Callaghan*

**Life after Injury: a Rehabilitation Manual for the Injured and Their Helpers**  
2002, ISBN 983 9747 77 0

Dieses Handbuch ist wertvoll für CBR-Fachkräfte und ausgebildetes medizinisches Fachpersonal. Es enthält über 1000 Illustrationen und gibt umfassende Informationen für die Unterstützung von verletzten Personen vom Zeitpunkt der Verletzung und im Erlernen der täglichen Aktivitäten, um wieder erfolgreich am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Es unterscheidet sich von anderen Handbüchern durch seinen ganzheitlichen Ansatz der Rehabilitation auf der Ebene der Gemeinde. Empowerment, Teilhabe am Familien- und Gemeindeleben, Selbsthilfe und Rechte von Menschen mit Behinderung finden sich in diesem Handbuch zusammen mit einfachen Ideen, um diese Ziele zu erreichen.

**Bezug:**

Third World Network, 121-S Jalan Utama, 10450 Penang, Malaysia, E-Mail: [twnet@po.jaring.my](mailto:twnet@po.jaring.my)

*K. Heinicke-Motsch & S. Sygall*

**Building an Inclusive Development Community: a Manual on Including People with Disabilities in International Development Programs**  
2004

Dieses ausführliche Handbuch richtet sich an Organisationen der Entwicklungskooperation und andere Organisationen, die für die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung in die internationale Entwicklungskooperation kämpfen. Es unterteilt sich in verschiedene Kapitel und beginnt mit einer Checkliste, die Organisationen verwenden können, um den Grad der Einbeziehung von Menschen mit Behinderung in die eigenen Strukturen zu evaluieren. Die weiteren Kapitel gehen auf Management, Zugänglichkeit, internationale und regionale Erfahrungen und eine Reihe spezifischer Themen der Entwicklungskooperation ein. Das Handbuch beinhaltet Techniken und Richtlinien, eine umfassende Bibliographie und *Good-Practice*-Beispiele aus der ganzen Welt.

**Bezug:** Mobility International USA (MIUSA), Publications Order, PO Box 10767, Eugene, OR 97440, Tel: +1 541 343 1284, Internet <http://www.miusa.org>

**Willkommen in Rudis Welt**

**Die Lebenshilfe-Kollektion im Rudi-Design®**

Fröhlich, bunt und frech zieren sie Uhren, Brillenetuis, Krawatten, Seidentücher und vieles mehr. Die unverwechselbaren Strichmännchen von Rudi Diessner. Die Lebenshilfe-Kollektion des Designers mit Down-Syndrom ist heute schon weit über den Kreis der Lebenshilfe hinaus bekannt und damit idealer Sympathieträger für Menschen mit geistiger Behinderung.

Mehr über das "Rudi-Design" erfahren Sie bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V.  
Raiffeisenstr. 18, 35043 Marburg  
Tel.: 06421/491-0, Fax: 06421/491-167  
[www.lebenshilfe.de](http://www.lebenshilfe.de)

zugunsten der **Lebenshilfe**

## Netzwerk Menschen mit Behinderung in der Einen Welt

Menschen mit Behinderung in der Einen Welt ist ein Netzwerk von Organisationen und Einzelpersonen, die sich wissenschaftlich und/oder praktisch mit dem Thema Behinderung in der so genannten Dritten Welt auseinander setzen. Mitglieder des Netzwerks können sein: Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit, Institutionen, Arbeitsstellen an Studienstätten, Arbeitskreise und Arbeitsgruppen, Fachkräfte aus dem entwicklungspolitischen sowie behinderungsspezifischen Kontext sowie an der Thematik interessierte Einzelpersonen. Das Netzwerk ist ein Kommunikationsforum, das die wissenschaftliche und praxisorientierte Auseinandersetzung zur Thematik fördern und unterstützen will. Dies wird umgesetzt durch die ihm angehörenden Mitglieder.

Das Netzwerk übernimmt die folgenden Aufgaben:

- Herausgabe der Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt
- Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen (z.B. Symposia)
- Koordinationsstelle für an der Thematik Interessierte
- Vermittlung von Kontakten
- Diskussionsforum zu relevanten Fragestellungen
- Zweimal im Jahr Netzwerktreffen in unterschiedlichen Regionen Deutschlands
- Vernetzung

**Anschrift** Netzwerk Menschen mit Behinderung in der Einen Welt  
c/o Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.  
Wintgenstr. 63, 45239 Essen  
Tel.: 0201/408 77 45, Fax: 0201/408 77 48, E-Mail: bezev@t-online.de  
Internet: www.bezev.de

### Schwerpunkthemen kommender Ausgaben der Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt

- 3/2004** Behinderung und ökologisch nachhaltige Entwicklung (verantwortlich: Mirella Schwinge)  
**1/2005** Armutsbekämpfung und Behinderung (verantwortlich: Harald Kolmar)  
**2/2005** Angepasste Technologien (verantwortlich: François De Keersmaeker)  
**3/2005** Regionale Perspektiven der Behindertenarbeit: Asien (verantwortlich: Mirella Schwinge)

Interessierte Autorinnen und Autoren werden aufgefordert, nach vorheriger Rücksprache mit der Redaktion hierzu Beiträge einzureichen. Darüber hinaus sind Vorschläge für weitere Schwerpunkthemen willkommen.

### Einsendeschluss für Beiträge

	Ausgabe 3/2004	Ausgabe 1/2005	Ausgabe 2/2005
Hauptbeiträge	1. Oktober 2004	30. November 2004	31. Dezember 2004
Kurzbeiträge	1. Oktober 2004	30. November 2004	15. April 2005

Liebe Leserinnen und Leser,  
bitte informieren Sie uns über eine eventuelle Adressenänderung oder wenn Sie die Zeitschrift nicht mehr beziehen möchten. Geben Sie uns bitte ebenso Bescheid, falls Ihnen die Zeitschrift nicht zugestellt worden ist.

# Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt

*Behinderung und Dritte Welt* ist die Zeitschrift des Netzwerks Menschen mit Behinderung in der Einen Welt. Sie erscheint seit 1990 dreimal jährlich in einer Auflage von 850 Exemplaren und wendet sich v.a. an deutschsprachige Interessierte im In- und Ausland.

Vor allem dank der Unterstützung der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V., Kindernothilfe e.V. und Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V. erreicht sie viele WissenschaftlerInnen, Fachleute und sonstige Interessierte in allen Kontinenten.

Ihr Anspruch ist einerseits, ein Medium für einen grenzüberschreitenden Informationsaustausch zur Thematik darzustellen und andererseits, die fachliche Diskussion zu pädagogischen, sozial- und entwicklungspolitischen sowie interkulturellen Fragen im Zusammenhang mit Behinderung und Dritter Welt weiterzuentwickeln.

Die Redaktion und der sie unterstützende Fachbeirat sind insbesondere darum bemüht, Fachleute aus allen Teilen dieser Erde hierfür zu gewinnen und einzubinden. Publikationssprachen sind Deutsch und Englisch; Beiträge in Französisch, Spanisch oder Portugiesisch werden nach Möglichkeit übersetzt. Das Profil der Zeitschrift zeichnet sich durch jeweils ein Schwerpunktthema pro Ausgabe, eine über mehrere Hefte hinweglaufende Schwerpunktserie sowie einen Informationsteil aus.

Die Ausgaben der Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt sind auch im Internet abrufbar unter:  
<http://www.uni-kassel.de/ZBeh3Welt>

## Die Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt wird unterstützt durch:



Bundesvereinigung Lebenshilfe



Kindernothilfe



*BeZeit*

Behinderung und  
Entwicklungszusammenarbeit e.V.